Bio 1182

# Denkwürdigkeiten,

betreffend

das Leben

# Johann Wilmot

# Grafen von Rochester,

durch

D. Gilbert Burnet,

sammt

dazu gehörigen Beylagen.

---

Aufs neue übersetzt.

---

Halle,

im Verlag des Waisenhauses, 1775.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

# Vorbericht.

Man wird vielleicht nach den Ursachen fragen, die mich bewegen konnten, ein Buch aufs neue zu übersetzen, das schon übersetzt war, und dessen Urschrift man unter die vergessene Bücher zu setzen, fast geneigt seyn konnte.

Ich will mich darüber erklären, wenn man mir erlauben wird, vorher

sagen zu dürfen, daß die Schriften eines Burnets überhaupt, und insbesondere die vorliegende, wegen ihrer Gemeinnützigkeit einen grossen Werth in meinen Augen haben, ohne damit denen, die Burnet so gut kennen, als ich, seine Schriften erst anpreisen zu wollen.

Die bereits vorhandene Uebersetzung hatte meines Bedünkens nicht die Eigenschaften, durch welche sie sich dem Leser empfehlen konnte, daß es sich der Mühe wol verlohnte, einige Nebenstunden darauf zu verwenden, um sie aufs neue wieder bekannt zu machen.

Obgleich ausgemacht ist, daß seit der Zeit, da Burnet schrieb, noch wich-

tigere Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion sind geführet worden, so ist gleichwol nicht zu leugnen, daß die von Burnet gebrauchten neben jenen nicht entbehrlich sind.

Unter andern hat der Herr von Emmerich, Gesandter zu Regenspurg, ein gelehrtes und mühsam ausgearbeitetes Werk ausgehen lassen, in der preiswürdigen Absicht, an der Besserung der Freydenker zu arbeiten. Der Titel desselben heißt: Aller weltlichen Staaten Hauptstütze ist die Religion; fällt diese, so können jene nicht stehen. Der Religion spotten ist demnach eben so viel,

als in dem Staat Aufruhr stiften; weshalben mittelst eines Gesprächs von etlichen weltlichen Staatsmännern deren drey christlichen Religionen, die in sämmtliche teutsche Lande mehr als pestartig sich neuerlich eindringende so genannte Freygeisterey bestritten, und zur gesetzmäßigen Strafe empfohlen wird. Die größte Gefahr haftet auf den Verzug. Augsp. 1768. Diese im Titel enthaltene Beziehung auf den Staat bezweifle ich zwar nicht; bin aber völlig überzeugt, es werde unser Rochester und der sanfte Burnet vielleicht fruchtbarer werden, als obbe-

lobte Schrift, deren Feuer vielleicht manchen dieser Herren zu heiß seyn könnte, zumal es scheint, daß der Herr von Emmerich nicht genug Sorge getragen, daß seine Schrift und deren grosse Vorzüge allgemeiner bekannt würden; ob man wol weiß, daß sie denen hohen Potentaten, welchen sie dediciret ist, durch seine Fürsorge eingehändiget worden.

Uebrigens kann ich von dem Leben des Grafen von Rochester nichts bessers sagen, so nicht Burnet schon gesagt hat.

Wenn diesem noch eine Abhandlung vom Deismus beygefügt ist, so sind die Ursachen leicht zu erkennen; der Ver-

fasser hat sie auch selbst seiner Schrift vorgesetzt.

Daß alles dieses zur Verherrlichung des allein wahren GOttes, und zum Nutzen der Leser gereichen möge, ist der aufrichtige Wunsch, mit welchem ich diese Uebersetzung empfehle.

Da übrigens die Einrichtung des Buchdruckers es ihm nothwendig machte, noch einen kleinen Anhang beyzufügen; so war ich bereit, seine Wahl zu unterstützen. Er glaubte aber S. 10. eine Parallele mit seinem Anhange zu finden, und ich ließ ihm seinen Willen. Halle, den 20sten Sept. 1775.

M. Christ. Friedr. Schrader,
Inspect. des Königl. Pädagogii.

# Vorrede des Verfassers.

Lobreden auf Verstorbene zu verfertigen, ist, weil es gar zu gewöhnlich ist, keine leichte Sache; und da sie durch die Schmeicheleyen, so sich dabey mit einzumischen pflegen, eckelhaft werden, so ist es kein Wunder, wenn sie mehr nach ihrer zierlichen Schreibart und schönen Gedanken, als nach der Gewißheit der Geschichte selbst beurtheilet werden. Inzwischen werden mich diese Umstände von einem ähnlichen Unternehmen nicht abhalten. Alles, was ich selbst gesehen oder gehöret habe, werde ich mit aller möglichen Offenher-

zigkeit vortragen, ohne es mit fremden Sachen auszuschmücken. Man kann leicht voraus sehen, daß viele, die weder ihre gottlosen Grundsätze noch strafbare Lebensart wollen fahren lassen, diese kleine Schrift mit Verachtung ansehen, und daß andere sie tadeln werden, weil sie aus meiner Feder geflossen, indem sie glauben, daß Leute von meinem Stande, schon um ihres Amts willen, beständig bereit sind, dergleichen Aufsätze zu machen. Kurz, einige werden hierinn zu viel, andere zu wenig Kunst zu finden glauben.

Da die Wahrheit mein Hauptaugenmerk bleibt, so mache ich mir, bey alle dem, aus den verschiedenen Urtheilen nicht viel. Sonst könnte man mir noch einen Vorwurf machen, daß es sich nemlich nicht gezieme, Sachen zu entdecken, die, wenn sie mir auch nicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit, doch wenigstens im tiefsten Vertrauen wären offenbaret worden; allein der Hochselige hat bey dem letzten Besuch, so ich

bey ihm abgestattet, mich nicht nur aller Verbindlichkeit erlassen, sondern von einer lebhaften und ernsten Reue durchdrungen äusserte er, wie es ihm angenehm wäre, sowol seinen vorhergehenden als seinen nachfolgenden Zustand den Augen der Welt zu entdecken; ja er gab mir sogar den Befehl, seiner gar nicht zu schonen, wenn man einigen Nutzen für die Welt davon zu hoffen hätte.

Ohne von einigen seiner Fehler zu reden würde ich gewiß diesen Zweck nicht erreichen. Ich habe sie aber mit aller möglichen Behutsamkeit berührt, und gewiß mit mehr Gelindigkeit, als er selbst wünschte, oder als er würde gebilliget haben, wenn ich ihm meinen Plan bekannt gemacht hätte. Nie habe ich mich über diejenigen herausgelassen, welche in einerley Lebensart mit ihm eingeflochten waren, indem ich mir schmeichele, daß sie von selbst zum Nachdenken kommen, und sich an ihm spiegeln werden. Ob mir gleich in dieser Absicht nichts

verborgen geblieben, so habe ich es doch lieber mit Stillschweigen übergehen, als irgend einen seiner alten Freunde beleidigen wollen. Ich schränke mich also bloß auf seine eigene Umstände ein, ohne etwas anders von seinen Fehltritten zu offenbaren, als was seiner Bekehrung einen höhern Glanz giebt.

Ich hatte die Ehre, in eine sehr genaue Verbindung mit ihm zu treten. Ein gewisser Edelmann, mit dem er vertraut umging, hinterbrachte mir, daß der Graf ein besonder Verlangen trüge, mich näher kennen zu lernen. Es geschahe dieses im Monat October 1679 nach ausgestandener schweren und langwierigen Krankheit. Er hatte sonst schon vernommen, daß ich mit einer ihm bekannten Person häufig Umgang gehabt, die aber bereits seit einigen Monaten gestorben war. Zu eben der Zeit las er den ersten Theil meiner damals herausgekommenen Reformationsgeschichte, und fand daran einiges Vergnügen. Ausserdem hatten wir uns

schon

schon einigemal an verschiedenen Orten getroffen, welche Umstånde zusammengenommen bey ihm ein Verlangen erweckten, mich nåher kennen zu lernen. Nachdem ich nun einigemal meine Aufwartung bey ihm gemacht, so wurde er mit mir so vertraut, daß er mir seine Gedanken über die Lehrsätze der Religion und über die Moral frey entdeckte, und mich umständlich von seinem geführten Leben unterhielt; wobey er mir zu erkennen gab, daß mein öfterer Besuch ihm nicht entgegen wäre, so, daß ich die Ehre hatte, ihm öfters aufzuwarten, bis er im Monat April London verließ. So bald ich von seinen schlechten Gesundheitsumständen auf dem Lande, und von der über seine vorigen Ausschweifungen bezeugte Reue Nachricht erhielt, so gab ich mir die Ehre, ein Schreiben an ihn ergehen zu lassen. Die Antwort, so ich erhielt, ist nach seinem Tode, ohne mein Vorwissen, von einem seiner Bedienten, der davon Abschrift genommen,

zum Druck befördert. Er ertheilt mir darinn, nach seiner leutseligen und höflichen Art, solches unverdientes Lob, daß es wider den Wohlstand würde gewesen seyn, wenn ich solche hätte herausgeben wollen. Man muß es wol der wenigen Bekanntschaft mit andern Gottesgelehrten zuschreiben, daß er solche vortheilhafte Meynung von mir hegte.

Diese Denkwürdigkeiten habe ich aufgesetzt, um seine Befehle zu befolgen, in der Absicht, diejenigen, welche sich blindlings den strafbaren Begierden überlassen, zum Nachdenken zu bringen, und sie durch das Beyspiel eines Mannes zu rühren, welcher, wie Salomo, alles was seine Augen wünschten, ihnen ließ, und seinen Herzen keine Freude wehrte. *) Der aber auch mit diesem Monarchen, nach reiflichem Nachdenken über Gegenstände, welche ihn beschäftiget hatten, erkannte, daß alles eitel und Jammer, **) Narrheit und Thorheit sey, ohngeachtet er sonst ein gutes Herz, und einen

*) Pred. Sal. 2, 10. **) Ebendas. v. 11.

durch Wissenschaften aufgeklärten Verstand besaß, als keiner von unsern heutigen Freygeistern, und nur noch nicht durch die Strahlen der Gnade erleuchtet war. So bald aber die Grundsätze der Religion bey ihm lebendig wurden, so trieb er die Sache noch weiter. Er trug nunmehr einen wahren Abscheu gegen das, was er sonst nur mit Verachtung angesehen. Er empfand darüber die heftigsten Gewissensbisse, daß er seinem GOtt Hohn gesprochen, und die Aufrichtigkeit seiner Busse erbauete alle die, welche zugegen waren Auch zweifle ich nicht, daß, da sie nun öffentlich bekannt werden, sie nicht auf alle und jede, insonderheit auf diejenige gute Eindrücke machen sollten, welche sein Umgang lasterhaft gemacht hatte.

Uebrigens habe ich seinen Character mit solcher Genauigkeit entworfen, als mir möglich gewesen. Allein, da ich ihn an einem Tage gesehen, wo er ruhig und still, und seine Leibes- und Seelenkräfte erschöpft

waren,

waren, so habe ich weder ein so vortheilhaftes noch ein so natürlich Bild von ihm entwerfen können, als diejenigen, die ihn in seiner Lebhaftigkeit und Munterkeit gekannt haben, gekonnt hätten. Bey alle dem würde man sagen müssen, daß die Ruhe des Gemüths auf der einen Seite dasjenige ersetzte, was ihm auf der andern Seite die grosse Schwachheit durch seine Krankheit benahm.

Da ich übrigens bey gegenwärtiger Schrift mehr darauf Bedacht genommen, die Menschen zu bessern, als mich gegen den Tadel zu verwahren, so habe ich nichts einfliessen lassen, worüber ich nicht vorher nachgedacht, und der Wahrheit gemäß befunden hätte; und wenn ein solch merkwürdiges Exempel, nebst allen Beweisen, welche wir für unsern allerheiligsten Glauben haben, nicht mächtig genug ist, diejenigen, welche auf verkehrten Wege sind, zurück zu bringen, so ist sehr zu befürchten, daß sie in ihrem verkehrten Sinn dahin gegeben werden.

# Denkwürdigkeiten, das Leben des Grafen von Rochester betreffend.

Johann Wilmot, Graf von Rochester, war geboren im Monat April 1648. Sein Vater, Heinrich, Graf von Rochester, der sonst unter dem Namen Lord Wilmot bekannt ist, machte sich in unsern letzten bürgerlichen Kriegen berühmt. Die Geschichte erwehnt seiner sehr oft. Ihm verdankt man vorzüglich die Erhaltung des Königs Carls des Zweyten nach der Schlacht bey Worcester, den er auch nicht eher verließ, bis er nach Frankreich glücklich entkam. Da er aber noch vor der Wiederkunft des Königs starb, so hinterließ er seinem Sohn fast nichts, als seine Titel und Würden, nebst den stärksten Anspruch auf die Gunst des Königs, als Be-

lohnung für seine treuen Dienste. Die Frau Gräfin, seine Mutter, die aus dem alten adelichen Hause von St. John aus Wiltschir herstammet, verlor diese Aussichten nicht aus den Augen, und gab ihm eine standesmäßige Erziehung.

Er studirte mit ungemein glücklichem Fortgang, und man bemerkte gleich anfänglich die ausserordentlichen Talente, welche in der Folge sich so sehr auszeichneten. In der lateinischen Sprache brachte er es zu einer grossen Vollkommenheit, und fand bis an sein Ende an den Schönheiten und Zierlichkeiten dieser Sprache viel Vergnügen. Er war mit den Schriftstellern, die um die Zeit des Augusts geschrieben haben, bekannt, und, indem er sie ofte wieder las, hatte er das besondere Vergnügen, welches die größten Köpfe zu aller Zeit daran gefunden haben.

Als er sich auf die Universität Oxford, um sein Studiren fortzusetzen, begab, so waren die Freudensbezeugungen der ganzen Nation über die Wiedereinsetzung des Königs so ausschweifend und zügellos, daß sie einen nachtheiligen Eindruck auf unsern Grafen machten. Es fehlte ihm inzwischen weder an geschickten Lehrern, noch an guten Beyspielen. D. Blanford, dieser berühmte und rechtschaffene Gottesgelehrte, der in der Folge zu Oxford und Worcester die bischöfliche Würde bekleidete, war sein Lehrer, und unter dessen Aufsicht trug Herr Phinees Berry, Mitglied des Collegiums zu Wadham, der nebst vieler Gelehrsamkeit ein gutes Herz besaß, besondere Sorge für sein Studiren

diren und für seine Erziehung. Unser Graf bezeigte auch eine besondere Hochachtung gegen ihn, und belohnte ihn auf eine für solchen Herrn wohlanständige Art. Die Ausschweifungen aber, die damals so allgemein waren, hatten so vielen Einfluß auf ihn, daß er sein Studiren vernachläßigte, bis Herr Balfour, ein verdienstvoller und gelehrter Mann, der jetzt in Irrland, als in seinem Vaterlande, als Arzt lebt, die Kunst erfand, ihn in Italien durch gewisse Bücher nach und nach zum Studiren wieder zu bringen. Der Graf hat mir bey dieser Gelegenheit sehr ofte und noch drey Tage vor seinem Tode zu erkennen gegeben, daß er diesen seinen damaligen Hofmeister nicht genug lieben und ehren könnte, weil er ihm nächst seinen Eltern mehr zu verdanken hatte, als irgend einem in der Welt. Nichts bewunderte er mehr, als die feine und geschickte Weise, mit welcher dieser gelehrte Hofmeister ihm wieder Geschmack an guten Schriften beybrachte. Er wurde auch so sehr dafür eingenommen, daß er selbst bey seinen Ausschweifungen, womit er die meiste Zeit verschwendete, einige Zwischenzeit auf Lesung der Bücher verwendete, und ob er gleich eben nicht die beste Wahl anstellte, so hatten doch dem ohnerachtet die Liebe zu den Wissenschaften, und diese Augenblicke, welche er dem Studiren widmete, den Vortheil, daß sie den Verstand aufkläreten, und ihm eine glückliche Richtung für bessere Sachen gaben, im Fall er seine Lebensart ändern, und Geschmack daran gewinnen würde.

Im achtzehnten Jahr seines Alters kam er von seinen Reisen zurück, und fand bey Hofe so viel Eingang, als jemals ein junger Herr gehabt hat. Er war schön, und wohl gewachsen, dabey etwas schlank, und hatte dabey ein einnehmendes Wesen. Seine feinen Sitten, die eine Mischung von natürlicher Bescheidenheit und angenommener Artigkeit waren, machten ihn sehr beliebt. Er dachte mit einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit, und seinen Reden wußte er vielen Nachdruck zu geben. Sein Witz war fein, erhaben, und fast unnachahmlich; seine Schreibart deutlich und gründlich. In verblümten Redensarten drückte er sich lebhaft und nicht auf gemeine Art aus. Die alten und neuern Schriftstellern hatte er gründlich studirt, und redete sowol seine Muttersprache, als auch Französisch und Italienisch mit ungemeiner Zierlichkeit. Von sinnreichen Sachen mochte er gerne reden und schreiben, und er behandelte sie so artig, daß auch solche, die daran keinen Geschmack fanden, dennoch von der Art, wie er sie einkleidete, eingenommen wurden. Unter den französischen Dichtern schätzte er besonders Boileau, und unter den englischen Cowley. Man findet zwar mannichmal in seinen Werken Gedanken anderer Gelehrten mit den seinigen; allein dieses rührt mehr von dem Eindruck her, den solche auf sein Gemüth gehabt, als von einer sclavischen Nachahmung; denn sie schienen aus seinem Kopf als aus ihrer ersten und eigentlichen Quelle zu fliessen. Einem jungen Herrn von solchen vorzüglichen Eigenschaften konnte es bey Hofe nicht fehl schlagen.

Er

Er war nicht so bald bey Hofe, als er die erste Gelegenheit, die sich ereignete, ergriff, seinen Eifer zur Vertheidigung und zum Dienst seines Vaterlandes zu zeigen. Im Jahr 1665 ging er unter dem Grafen von Sandwich zur See. Dieser mußte mit einer Escadre auslaufen, um die holländische Flotte, die aus Ostindien zurückkam, aufzuheben. Der Graf war auf dem Schiffe Revanche, welches der Ritter Thomas Tiddimann bey dem kühnen Unternehmen, den Hafen von Bergen in Norwegen, woselbst die holländischen Schiffe eingelaufen waren, anzugreifen, anführte. Während des Angriffs bewies der Graf ausserordentlichen Muth und Tapferkeit. Lord Clifford, der auf eben dem Schiffe war, konnte die Herzhaftigkeit, welche er bey dieser Gelegenheit bewiesen, nicht genug rühmen. Weder die rauhe Witterung, noch die Beschwerlichkeiten oder Gefahr, worinn er sich befunden, waren nicht vermögend, ihn den nächsten Sommer von eben diesem Versuch abzuhalten. Ohne sein Vorhaben auch nur seinen nächsten Anverwandten zu entdecken, begab er sich den Tag vor der grossen Seeschlacht, welche 1666 vorfiel, auf das Schiff, welches der Ritter Eduard Spragge führte. Es wurden beynahe alle Volontairs, die auf dem Schiffe waren, getödtet, und Herr Middleton, Bruder des Ritters Huges Middleton, bekam einen Schuß durch beyde Arme. Da inzwischen der Ritter Spragge, unter dem Treffen, mit dem Verhalten eines gewissen Capitäns übel zufrieden war, und in Verlegenheit gerieth, jemand zu finden, der

sich in die Gefahr begeben, und dem Capitän seine Befehle überbringen konnte, so erbot sich der Graf dazu, und ging mit einer Schluppe durch das feindliche Feuer, richtete seinen Auftrag aus, und kam glücklich wieder ans Schiff. Diese That wurde von allen, die davon Augenzeugen gewesen, ausserordentlich gerühmet. Er hielt es für Pflicht, die ersten Proben von seiner Tapferkeit auf einem so fürchterlichen Elemente abzulegen, wo, nach dem Geständniß aller, die davon urtheilen können, die Art zu fechten die größte Probe von wahrer Tapferkeit ist.

Vor seiner Reise war er der Schwelgerey einigermassen ergeben; er hatte sich aber hierinn so sehr geändert, daß er bey seiner Wiederkunft einen wahren Abscheu daran fand. Da er aber das Unglück hatte, mit Leuten, welche zu dergleichen Ausschweifungen geneigt sind, umzugehen, so verfiel er wieder, obgleich nicht ohne Widerwillen, nach und nach in dies Laster. Seine lebhafte Einbildungskraft machte ihn, zumal wenn sie vom Wein erhitzt war, so ausgelassen fröhlich, daß viele seiner Freunde, um sich an seinem aufgereumten Wesen desto mehr zu belustigen, ihn immer tiefer in die Schwelgerey stürzten, der er sich endlich dergestalt überließ, daß er, nach seiner eigenen Aussage, beynahe fünf ganzer Jahre beständig betrunken gewesen. Wenn man ihm dieses auch nicht äusserlich anmerken konnte, so war doch sein Geblüt dergestalt erhitzt, daß er diese ganze Zeit über seiner nicht mächtig ward. Dieses verleitete ihn zu allerhand

hand Ungereimtheiten, wodurch er seine dauerhafte und veste Gesundheit gänzlich zerstörte. Daneben büßte er seine Ehre dergestalt ein, daß ihm auch nicht die Hoffnung übrig blieb, solche wieder zu erlangen. Wenn seine zwo Hauptneigungen durch die Schwelgerey rege gemacht wurden, so verleiteten sie ihn zu den größten Ausschweifungen. Es waren dieses die heftige Neigung zur Wollust und ein ausgelassener Muthwille. Erstere stürzte ihn in eine ausserordentliche Sinnlichkeit, und letzterer reizte ihn auf närrische Abentheuer, die ihm öfters gefährlich wurden, auszugehen. Die eine war eine unordentliche Leidenschaft seiner Seele, die andere seines Körpers, und beyde zusammen machten, daß er nur an Ausschweifungen sein Vergnügen fand. Ein so gutes und edelmüthiges Herz er auch bey kaltem Blute besaß, so war doch nichts, worüber er nicht bey erhitztem Blute scherzen oder sich erlustigen konnte. Er hat mir selbst gesagt, daß er niemals sein Ansehen bey Hofe zu jemands Nachtheil vorsetzlich gebraucht hätte; aber an Schmähschriften und Satyren fand er ein ganz besonderes Vergnügen. Er besaß eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, Witz und Bosheit darinn so zu vereinigen, und ihnen eine solche artige Wendung zu geben, daß man fast gezwungen wurde, sie nicht übel aufzunehmen. Durch dieses Unnachahmliche zeichneten sich seine Schriften vor andern aus, und so wie man an den Gesichtszügen eines Kindes den Vater erräth, so erkannte man bald an einer jeden herausgekommenen

nen Schrift, wenn sie ausserordentlich schön war, ihn als den Verfasser.

Inzwischen war er doch bey dieser Lebensart nicht immer vergnügt. Er hatte zuweilen trübe Zwischenstunden, wo er den traurigen und nagenden Gedanken über seine Ausschweifung nachhing. Diese Gedanken waren damals nicht sowol Früchte eines guten Grundes der Frömmigkeit, als einer natürlichen Furcht. Diese Unruhe und Furcht, mit welcher er sich bey solchen Gelegenheiten, und sonderlich bey Krankheiten, quälete, machten ihn noch geneigter, schlechte Grundsätze anzunehmen, welche gewisse Leute ihm beyzubringen beflissen waren. Also wurde er bald dahin verleitet, seinen Verstand gegen diese Unruhen abzuhärten, und alles Gefühl von Religion bey sich zu ersticken. Nach der Flüchtigkeit seines Temperaments auf der einen, und Lebhaftigkeit seines Geistes auf der andern Seite, suchte er den Umgang von solchen Leuten, die die ausschweifendste Lebensart führten. Daher kam es, daß er alle seine Seelenkräfte und Wissenschaften anwendete, sich selbst in diesen unseligen Grundsätzen zu bevestigen, und andere dazu zu verleiten.

Eine nachmals sich ereignende Begebenheit verstockte ihn in dieser bösen Lebensart. Als er sich 1665 zum erstenmal auf der See wagte, so waren Herr Montaigu und ein anderer junger Herr mit ihm auf dem Schiffe. Beyde bildeten sich vest ein, daß sie England niemals wieder sehen würden.

würden. Herr Montaigu behauptete dieses mit vieler Gewißheit; der andere aber sagte es mit weniger Zuverläßigkeit. Dieses veranlaßte unsern Grafen, mit dem letztern einen feyerlichen Vertrag zu machen, daß, wenn einer von ihnen beyden ja sterben sollte, so sollte er dem andern erscheinen, und ihm von dem Zustand nach dem Tode Nachricht geben, wenn es dergleichen nach diesem Leben gäbe. Herr Montaigu nahm hieran keinen Theil. Selbst an dem Tage, als man in dem Hafen vor Bergen die holländische Flotte wegnehmen wollte, behauptete er, ohngeachtet der starken Ahndung von seinem bevorstehenden Tod, mit vieler Tapferkeit, einen der gefährlichsten Posten, und sein Freund, der mit dem Grafen das Bündniß gemacht, bewies sich als ein wahrer Held, bis ihm gegen das Ende des Treffens ein heftiges Zittern anwandelte, daß er sich kaum aufrechts erhalten konnte. Herr Montaigu eilete herbey, um ihm beyzustehen; allein kaum hatten sie sich einander umfaßt, so tödtete eine Canonenkugel letztern auf der Stelle, und riß erstern den Unterleib weg, worauf er noch eine Stunde lebte. Dem Grafen waren die Ahndungen dieser beyden jungen Herren auffallend, und brachten ihn auf die Gedanken, daß es noch besondere und von der Materie unterschiedene Wesen geben müsse, und daß die Seele entweder durch eine natürliche Scharfsinnigkeit, oder durch eine geheime Nachricht einige Kenntniß von der Zukunft hätte. Weil er aber den, der sich verbindlich gemacht hatte, ihm nach dem Tode zu erscheinen, niemals wieder zu sehen

bekam, so wurde er völlig verstockt. Nach des Grafen eigener Aeusserung war es unrecht, daß er nicht dabey bedacht, daß gewisse Wesen, die sich in einem von diesem Leben ganz verschiedenen Zustand befinden, auch an gewisse Gesetze gebunden seyn, welche ihre Handlungen dem Willen ihres Obern unterwerfen. Nach seinem eigenen Geständniß durfte auch ein Ungläubiger, wie er, der die Grundsätze der gesunden Vernunft so verdrehet hatte, zu seiner Ueberzeugung eine solche ausserordentliche Begebenheit nicht erwarten.

Bey dieser Gelegenheit erzehlte er auch eine ausserordentliche Ahndung, so der Caplan seiner Schwiegermutter, der Frau von Warre, von seinem Tode gehabt. Es hatte diesem Manne geträumt, daß er auf einem gewissen Tag sterben würde; weil aber das ganze Haus diese Träumerey verlachte, so hatte er nicht eher, als den Abend vor dem bestimmten Tage wieder daran gedacht. Von ohngefehr fanden sich bey dem Abendessen dreyzehn Personen an der Tafel, und da, nach dem gemeinen Wahn, einer von den dreyzehen sterben muß, so deutete ein junges Frauenzimmer nicht so bald mit dem Finger auf ihn, daß ihm vor diesesmal die Reihe treffen würde, als ihn der Traum einfiel, worüber er einigermassen beunruhiget zu seyn schien. Auf die Verweise, die ihm die Frau von Warre wegen seines Aberglaubens gab, antwortete er: Er wisse zuversichtlich, daß er keinen Tag wieder erleben würde; worauf man aber, weil er vollkommen gesund war, wenig achtete. Da er

den

den andern Tag, weil es Sonntag war, predigen sollte, so begab er sich in sein Zimmer, und blieb, wie man an seinem Licht bemerkte, noch spät auf; man bemerkte sogar, daß er an seiner Predigt arbeitete. Diesem ohngeachtet fand man ihn des Morgens todt im Bette. Dieses zusammengenommen brachte den Graf auf die Gedanken, daß die Seele ein von der Materie unterschiedenes Wesen sey, und mit diesem Gedanken pflegte er sich oft zu unterhalten. Was ihn aber zur völligen Ueberzeugung brachte, war eine gefährliche Krankheit, die er gehabt, noch ehe ich einen Zutritt zu ihm hatte. Obgleich seine Lebensgeister ganz erschöpft waren, und er sich kaum noch eine Stunde zu leben zutrauete, so war doch sein Verstand und seine Beurtheilungskraft noch so stark, überzeugend einzusehen, daß der Tod keine Vernichtung der Seele sey, sondern daß er nur die Materie zerstöre. In dieser Krankheit fühlte er heftige Gewissensbisse, die aber, wie er sagte, mehr ein dunkles und verworrenes Schrecken in seiner Seele war, als eine Ueberzeugung, daß er GOtt beleidiget habe. Ueber seine Lebensart, wobey er Gesundheit und Ehre eingebüsset hatte, war er nicht zu trösten. Er war darüber in seinem Gemüthe so niedergeschlagen, als er selbst nicht vermögend war, zu sagen. Ob er gleich damals, aus Gefälligkeit gegen seine Freunde, Prediger kommen ließ, so war er doch gegen ihren Besuch sehr gleichgültig, und wenn er verlangte, daß sie beten sollten, so geschahe dieses nur aus Höflichkeit; denn er hatte selbst keine Andacht dabey.

Das Daseyn des göttlichen Wesens hatte er beständig geglaubt; denn, wie er oft sagte, so hatte er niemals einen vollkommenen Atheisten, oder einen solchen Menschen gekannt, der sich völlig überzeugt hätte, daß kein GOtt sey. Dem göttlichen Wesen legte er nach seinen Begriffen eine unumschränkte Macht bey, ohne die Eigenschaften der Gerechtigkeit und Güte, welche wir damit zugleich verbinden.

In Absicht der Moral gestand er mir offenherzig, daß, wenn er auch davon mannichmal vortheilhaft redete, er es nur um des Wohlstandes willen thäte, als nach welchem er und seine Mitgenossen Kleider trügen, ob sie sonst gleich, bey ihren Ausschweifungen, lieber ganz nackt gegangen wären, wenn sie sich nicht vor der Welt geschämet hätten. Sie achteten die Tugend nicht, und redeten nur von ihr, je nachdem es ihr eigener Vortheil erforderte. Nach eben diesen Grundsätzen versicherten sie denen, welchen sie spinnefeind wären, die größte Freundschaft; dem Frauenzimmer versprächen sie tausend Sachen, bekräftigten solches auch wol mit Fluchen und Schwören, ob sie gleich nie Willens gewesen, solches zu halten; Tugendhafte zu belästern, wäre ihr Vergnügen; an denen, so ihren Zumuthungen widerstanden, suchten sie sich durch übele Nachreden zu rächen; Zwistigkeiten zu stiften, Zänkereyen anzurichten, wäre ihre einzige Lust. Ihre Gläubiger suchten sie zu betrügen, und sie durch Lügen und eitele Versprechungen von sich abzuhalten. An diesen verderblichen Wesen hatte der

Graf

Graf endlich so vielen Abscheu, daß er öfters wider sich selbst ausbrach, und solche Beschimpfungen gegen sich ausstieß, die der Wohlstand nicht erlaubt, zu wiederholen. Inzwischen waren diese Dinge viele Jahre hindurch sein Vergnügen und seine Grundsätze gewesen; denn von Gerechtigkeit und Tugend, wozu er doch von Natur geneigt war, fand sich fast keine Spur mehr. Bey seinem öftern Aufenthalt auf dem Lande brachte er ganze Monate mit lesen zu, wobey er seinen Einfällen freyen Lauf ließ, die denn ins Satyrische ausarteten. Um sich in dieser Absicht zu rechtfertigen, sagte er, daß es gewisse Leute gäbe, die man nicht bey ihren Pflichten erhalten, oder wieder zurecht bringen könnte, wenn man dieses Mittel ungebraucht liesse. Worauf ich ihm antwortete, daß gesetzte und ernsthafte Satyren zu ihrer Zeit keine schlimme Folgen haben könnten; daß aber diejenigen, welche dergleichen aus Bosheit verfertigten, und dabey, um die Sache auszuschmücken, Lügen mit einmischten, oder auch ihren Muth zu kühlen, nicht zu entschuldigen wären, weil sie gewöhnlicher Weise den Schuldigen mit dem Unschuldigen angriffen; daß ein verleumderisch Pasquill selbst dem ehrlichsten Manne nachtheilig seyn, und ihn um alle seine Ehre bringen könnte, wenn es witzig abgefaßt wäre, und daß es überhaupt schwerlich, wo nicht unmöglich, mit der Liebe bestehen könne, als nach welcher einer den andern ermahnen soll. Hierauf antwortete er, daß man nicht feurig schreiben könne, wenn man nicht einen gewissen Trieb zur Rache empfände; denn

Saty-

Satyren ohne diesem Trieb, oder über trockne philosophische Wesen zu machen, wäre beynahe eben so, als wenn man Leuten, die uns nie beleidiget hätten, mit kaltem Blute den Hals abschneiden wollte. Er setzte hinzu: die Verleumdung wäre dabey eine solche wesentliche Zierde, daß, wenn diese wegfiele, ihre ganze Schönheit verloren ginge.

Nebst alten und neuen theatralischen und witzigen Schriften, lateinischen Schriftstellern, las er auch medicinische Bücher, wozu ihm seine schlechte Gesundheit veranlaßte, und welches ihm Gelegenheit gab, eine ziemlich poßirliche Rolle zu spielen, wovon ich etwas erwehnen will. Da er sich wegen eines Unglücks verborgen halten mußte, so verkleidete er sich dergestalt, daß selbst seine vertrautesten Freunde ihn nicht erkennen konnten, und schlug als ein italienischer Marktschreyer in der Towerstrasse eine Bude auf, wo er einige Wochen lang viel Arzney ausgab. Sonst verkleidete er sich gern bald als ein Lastträger, bald als ein Bettler, und zwar zur Veränderung Liebesränken mit gemeinen Personen nachzugehen, oder auch sich bloß zu erlustigen; wobey er seine Rolle so gut spielte, daß auch diejenigen, die um solche Sachen wußten, nichts bemerken konnten, woran er andern hätte können kenntlich werden.

Dies wären die ersten Auftritte und Grundsätze unsers Grafen. Ich habe deren in so fern gedenken wollen, als es zu meinem Endzweck nöthig ist, und zwar mit solcher Behutsamkeit, daß ich nicht glaube, jemand gegründete Ursachen gegeben

geben zu haben, sich beleidiget zu finden. Ich habe auch nichts angeführt, als was ich nicht selbst aus seinem eignen Munde gehört; wenn ich dabey hin und wieder manche besondere Umstände weggelassen, so habe ich es deswegen gethan, weil sie gewisse Leute betreffen, welche ich zu bessern, aber nicht anzuschwärzen suche. Denn ich suche ihre Bekehrung, und nicht ihre Schande. Bloß aus Achtung für sie habe ich vieles unterdrückt, welches an sich um des Nutzens willen schon verdiente allgemein bekannt zu werden. Denn wenn ich auch niemand nennen wollte, so müßte ich doch gewisse Umstände anführen, welche die Leser nur veranlassen würden, falsche oder wahre Anwendung zu machen; und da dieses zwey gleich gefährliche Klippen sind, so habe ich lieber nichts davon berühren wollen. Ich hoffe auch, daß diejenigen, die an den Ausschweifungen des Grafen Theil gehabt, gegen diese meine Nachsicht nicht unempfindlich bleiben, sondern vielmehr sich bewegen lassen, selber über ihr vergangenes Leben ernstlich nachzudenken, und ohne Vorurtheil erwegen, was der Graf von ihrem Zustande müsse geurtheilet haben, als er endlich so glücklich wurde, den seinigen recht kennen zu lernen.

Ich komme nun auf den Theil meiner Erzehlung, woran ich selbst einigen Antheil habe, und welcher auf den weitläuftigen und freyen Unterredungen, so ich einige Monate hinter einander mit ihm gehabt, beruhet. Gleich im Anfange unserer Bekanntschaft sagte er, daß er gegen mich mehr

Offen=

Offenherzigkeit haben würde, als er jemals gegen Leute von meinem Stande gehabt hätte; daß er mir alles, was er dächte, freymüthig sagen würde, nicht um zu disputiren, oder seinen Witz zu zeigen, sondern bloß mir alles, was ihn jetzt beunruhigte, zu entdecken. Dabey versicherte er, daß er an seinen alten Meinungen nicht so vest hielte, daß er sie nicht könnte fahren lassen; daß er vielmehr bereitwillig wäre, sie, so bald als man ihn vom Gegentheil überzeugt hätte, ganz abzulegen; und setzte hinzu, daß er alles, was ich sagen würde, ohne vorgefaßte Meinung reiflich überlegen, und mir frey bekennen würde, ob er überzeugt sey oder nicht. Bey dieser Gelegenheit drückte er sich so freymüthig aus, daß ich ihm auf sein Wort glauben, und mich darüber freuen mußte. Wir gingen darauf fast alle Theile der natürlichen und geoffenbarten Religion und der Moral durch. Er bezeigte, dem Ansehen nach, an vielen Sachen, die ich ihm bey diesen wichtigen Lehren sagte, ein besonderes Vergnügen, und schien sie sogar in gewisser Absicht zu billigen. Wenn wir allein waren, so waren wir in unsern Unterredungen sehr frey, wurden aber hierinn öfters von andern unterbrochen. Ich hörte auch von verschiedenen, daß meine Unterredung ihm nicht misfiel, und daß die Gegenstände, worüber wir uns am mehresten unterhielten, ihm nicht unangenehm waren; auch bezeugte er mir selbst seine Zufriedenheit über einige Sachen, die ich ihm, sonderlich in der letzten Krankheit, gesagt, und deswegen wird es, wie ich hoffe, nicht

ohne

ohne Nutzen seyn, wenn ich den Hauptinhalt unserer Unterredung hier anführe. Vielleicht ist das, was bey ihm einigen Eindruck machte, auch bey andern nicht ohne gute Wirkung. Wenn ich die gewöhnlichen Beweise gegen ihn nicht gebraucht habe, so ist dieses nicht aus einem Mißtrauen gegen ihre Stärke geschehen, sondern ich habe mich bloß an diejenigen gehalten, welche ihn am besten überzeugen konnten. Er stand damals von einer schweren und langwierigen Krankheit auf, genoß nichts weiter als Milch, und schien in eine Auszehrung zu verfallen. Der geringste Anfall mattete ihn sehr ab, und er machte sich so wenig Rechnung auf ein längeres Leben, daß er es bey seiner Abreise von London äusserte, ob er gleich, so lange er sich in der Stadt aufhielt, sich so wohl befand, daß er öfters kleine Reisen vornahm, und so viel Munterkeit des Gemüths besaß, daß man sagen konnte, daß die Schwächlichkeit seines Körpers auf die Lebhaftigkeit seines Gemüths nicht den geringsten Einfluß gehabt. Weder von Milzsucht, noch Kopfbeschwerung, oder auch Melancholie hatte er jemals Anfälle. Ueber den Zustand und Beschaffenheit seines Geistes in gesunden und kranken Tagen kann ich übrigens weder eine Vergleichung anstellen, noch ein Urtheil fällen, weil ich ihn nur zweymal bey vollkommener Gesundheit gesprochen habe; allein andere, die ihn in beyden Fällen gekannt haben, haben versichert, daß sie keinen Unterschied, in Absicht seiner Seelenkräfte, gefunden hätten. Es ist dieses hier wohl zu merken, damit man die guten Eindrücke, die er

gehabt, nicht auf Rechnung der Melancholie, oder der Schwächung seiner Seelenkräfte setze. Wenigstens kann ich versichern, nie etwas ähnliches an ihm wahrgenommen zu haben.

Wir unterredeten uns, wie ich bereits oben bemerkt habe, insonderheit über drey Stücke, nemlich über die Moral, natürliche Religion und Offenbarung, welches denn auf das Christenthum insonderheit abzielte. Die Moral hielt er für nothwendig zur Erhaltung der bürgerlichen Verfassung, der Gesundheit, des Lebens und der Freundschaft. Seines vorigen Wandels schämte er sich; aber nicht sowol in Beziehung auf GOtt und die Ewigkeit; denn von beyden war er noch nicht überzeugt; sondern vielmehr, weil er durch ein viehisches Leben sich Krankheiten und Schmerzen zugezogen, und zugleich seine Ehre eingebüsset hatte. Dieses bewirkte bey ihm den vesten Vorsatz, künftig sein Leben zu bessern, zu dessen Ausführung er die Philosophie für bequem hielt. Denn er hatte viele gute und gründliche Begriffe von der Thorheit und den Ausschweifungen des Lasters; übrigens dachte er nicht, daß er GOtt durch seine Handlungen beleidiget habe, sondern was er bereuete, war, daß er sich und andern Schaden zugefüget.

Bey dieser Gelegenheit zeigte ich ihm, wie unzulänglich die Philosophie zur Verbesserung der Sitten sey; denn sie erforderte vieles Nachdenken, wozu wenig Menschen fähig sind; daß aber die zur Besserung des menschlichen Geschlechts nöthige Grundlehre leicht und für jedermann faßlich seyn

müßte;

müßte; daß die Philosophie nur für die allgemeinen Pflichten vestgesetzte und gewisse Regeln habe; da die besondern Pflichten meistentheils auf dem Gutdünken und den Gewohnheiten der Völker beruhe, daß sie also nicht genug Ansehen hätte, die natürlichen Neigungen, die strafbaren Begierden und die unordentlichen Leidenschaften im Zaume zu halten. Zur Erläuterung führte ich zwey Exempel an; das erste war der Grundsatz der Stoiker, nach welchem man nicht die geringste Leidenschaft oder Anhänglichkeit an irgend einer Sache haben soll. Ich räumte ein, daß dergleichen Beschaffenheit des Verstandes und des Herzens in gewisser Absicht zu wünschen wäre, weil sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens erleichterte; daß es aber nicht möglich wäre, sie zu erlangen, weil die Natur, so viel Gewalt man ihr auch anthut, sich nicht ändern läßt. Daß sie aber in anderer Absicht die Bande der Freundschaft zerreisse, allen Fleiß hemmte, als welcher eingeschläfert wird, wenn ihn nicht innerliche Triebfedern beleben. Und gesetzt auch, daß sie uns einiger Verlegenheiten überhöbe, so beraubte sie uns doch aller Annehmlichkeiten dieses Lebens, welche aus der Freundschaft entspringen. Das andere Exempel, das ich anführte, betraf die sinnlichen Ergötzungen, und ihre gehörigen Schranken. Der Graf sagte mir dabey, daß seine ganze Moral in dieser Absicht auf zween Grundsätzen beruhete; nemlich erstlich, kein Vergnügen sich zu erlauben, woraus für jemand ein Nachtheil entstünde, und zweytens, keines zu geniessen, wel-

ches einem selbst schädlich werden könnte, und daß er alle Vergnügungen, so nicht wider diese Grundsätze liefen, für erlaubt hielte, zumal wenn sie unsern natürlichen Neigungen gemäß wären, weil es sich nicht wohl denken liesse, daß uns die Natur Neigungen gegeben, bloß damit wir sie unterdrücken, oder ganz einschränken sollten, welches er insonderheit von dem freyen Umgang mit dem Frauenzimmer und dem Gebrauch des Weins verstand.

Hierauf antwortete ich ihm, daß, wenn alle natürliche Neigungen befriediget werden müßten, so hätte der Rachgierige Recht, seinen Feind zu ermorden, und der Geitzige, seinen Nachbar zu berauben, weil alles das, womit man die andern strafbaren Begierden entschuldigen wollte, auch von diesen Lastern, die doch jedermann verabscheuete, gelten könnte. Wollte man einwenden, daß die Fälle verschieden wären, da in beyden leztern der Nächste beleidiget würde; so frägt es sich, ob man nicht auch dadurch jemand Beleidigung zufüge, wenn man seine Frau verunehrt, oder seine Tochter schändet? Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der seinen fleischlichen Begierden den Zügel schiessen läßt, sich vor Ausschweifungen hüten kann, wenn jene nicht gewissen Gesetzen unterworfen sind. Warum wollen wir nicht annehmen, daß uns GOtt die Vernunft eben sowol zur Bezähmung unser sinnlichen Begierden, als zur Bändigung und Abrichtung der wilden Thiere gegeben? Es ist also keine Ungereimtheit, wenn man annimmt, daß die Begierden dem Menschen eingepflanzt sind,

damit

damit seine Vernunft sich daran übe, sie lenke, unterdrücke oder besiege, zumal da dieser Sieg ihm unendlich mehr Vergnügen gewährt, als die Befriedigung seiner Begierden selbst. Lehrt uns die Philosophie nicht selbst Gegenstände zu vermeiden, die unsere Leidenschaften rege machen? Wodurch werden sie aber wol mehr gereitzt, als durch eine zügellose Wollust? Nichts setzt den Geist des Menschen in grössere Verwirrung, nichts macht ihn unvernünftiger, nichts ist mit so vielen lasterhaften und abscheulichen Handlungen, mit Flüchen und Schwüren vergesellschaftet, als wenn er diese Begierden befriedigen will. Ueberdem ist der zur Stillung derselben erforderliche Aufwand eine beständige Quelle von Betrügereyen und Niederträchtigkeit.

Als der Graf mir dieses alles eingestanden, so fuhr ich fort, daß, wenn es in Absicht des Menschen vernünftig wäre, seine Begierden, in Absicht der Gegenstände, die ihm schädlich werden könnten, einzuschränken, warum sollte es auch nicht in Absicht GOttes eben so vernünftig seyn, daß er ihnen Schranken setzt, weil sie ohne diese Einschränkung ihm gar zu nachtheilig werden? Ferner, daß man nicht leugnen könnte, daß die Regel: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, recht und gegründet sey; daß folglich diejenigen, welche es für einen Schimpf hielten, wenn ihre Weiber und Töchter gemißhandelt wären, sich selbst verdammen müßten, wenn sie das an andern thäten, was sie selbst nicht leiden wollten; daß, wenn wir bey unserer gesammten Aufführung die öffentli-

che Ruhe und unser eigen Glück vor Augen haben müssen; so überlasse ich einem jeden Menschen zur Entscheidung, ob ein Mann, der seine Begierden in gehörige Schranken hält, nicht mehr zur öffentlichen Ruhe beytrage, und für sich selbst weit glücklicher lebe, als der, welcher aus allen Kräften verbotenen Gegenständen nachtrachtet. Dieses, als eine gewisse und unbezweifelte Wahrheit, vorausgesetzt, darf man nur noch die Mühe, womit man seine Leidenschaft unterdrücket, gegen die Vortheile abwägen, welche man bey diesem Verhalten gewinnet. Man hat Gemüthsruhe, genießt einer vollkommenen Gesundheit, man ist zu seinen Verrichtungen aufgelegt, und lebt ruhig und zufrieden. Ich gebe zu, daß es schwer sey, sich selbst zu überwinden, zumal wenn man schon böse Fertigkeiten erlangt hat, und sich Freyheiten erlaubt, denen man nachher schwerlich Gränzen setzen kann. Allein wenn man einer Seits alle Gelegenheit vermeidet, welche diese unreinen Flammen entzünden können, und sich auf der andern Seite mit ernsthaften und nützlichen Sachen beschäftigt, so wird der Sieg leichter, als man anfänglich glaubte. So gut auch die Betrachtungen aus der Philosophie hier seyn können, so ist sie doch nicht stark genug, die Natur und die verderbten Begierden zu bezwingen, und die Moral kann in sofern auf uns wirken, als sie durch ein innerlich Gesetz, welches uns bestimmt, unterstützt wird. Denn wenn es nur auf die Bewegungsgründe der Wohlanständigkeit, oder auf den Gehorsam gegen die Landesgesetze ankömmt,

kömmt, so wird man seine Fehltritte nur vor den Augen der Welt zu verbergen suchen, oder gewisse Maaßregeln nehmen, daß sie nicht so auffallend werden; man wird aber niemals zur wahren Frömmigkeit gelangen. Die Tugend ist, so zu sagen, von einer solchen zusammengesetzten Natur, daß, wenn man sich ihr nicht ganz ergiebt, man nicht eine einzige seiner Pflichten genau erfüllen kann; weil ein Laster immer die Quelle von dem andern ist, und eins immer dem andern die Hand bietet. Das Herz muß also für die Tugend ganz gewonnen seyn, ihre Regeln mit Vergnügen befolgen, welches aber ohne Wiedergeburt nicht möglich ist. Es muß durch ein höheres Wesen, als durch Philosophie belebt seyn, als welche zur Unterdrückung der so tief eingewurzelten Leidenschaften viel zu schwach ist.

Der Graf sagte mir hierauf, daß diese ganze schöne Rede ihm als eine unverständliche Schwärmerey vorkäme, wovon er keinen Begriff habe, und also nichts verstünde; da er hingegen wohl begriffe, was die Vernunft und Philosophie fodere, welches auszuüben einem desto leichter würde, je mehr man demselben reiflich nachdächte. Ich antwortete ihm, daß alle seine philosophische Betrachtungen ihn nicht würden bessern können, wenn er nicht seine Zuflucht zu GOtt nähme, und ihn um den Beystand seines Geistes bäte; daß man übrigens den Einsichten seiner Vernunft so lange folgen könnte, als sie einen lebhaften Eindruck machten, und dem Gedächtniß gegenwärtig wären; daß sich aber auch öfters diese Begriffe verlören, und wir nicht

darauf achteten, und daß die ihnen ganz entgegengesetzten uns mit solcher Heftigkeit bestürmten, daß man, aller philosophischen Betrachtungen ohnerachtet, alsdann mit dem Poeten bekennen müßte:

Video meliora proboque, deteriora sequor.

Ich erkenne das Gute, und billige es, und dennoch erwähle ich das schlechtere! daß aber diejenigen, die sich mit inbrünstigem Gebet zu GOtt wenden, nicht dem Laster unterliegen, sondern dasselbe besiegen, und sich von der Herrschaft desselben losmachen.

Hierauf sagte der Graf: ein solcher angeblicher Sieg entstünde nur aus einer erhitzten Einbildungskraft, oder einer stärkern Richtung der Gedanken auf einen andern Gegenstand, und er zweifle nicht, daß die Anstrengung des Gemüths, eine Aufgabe im Euclid aufzulösen, oder ein Gedicht zu verfertigen, dergleichen nicht auch bewirken sollte. Meine Antwort war, daß, wenn mein vorgeschlagenes Mittel zu weiter nichts diente, als unsere Gedanken zu zerstreuen, so könnte seine Einwendung wahrscheinlich werden; allein wenn es das Laster in dem Herzen erstickte, und hingegen die Tugend in demselben beförderte, so müßte man eingestehen, daß in der Andacht mehr Realität wäre, als er sich einbildete. Uebrigens beruhe unsere Ueberzeugung auf Vernunft und Erfahrung; die eine oder andere für sich allein könnte uns zwar täuschen, allein beyde zusammengenommen könnten uns zur völligen Gewißheit bringen. Er würde ohne Zweifel es nicht für unvernünftig halten, zu glauben, daß das höchste

We-

Wesen in unserer Seele Gedanken erregen könnte, die mehr oder weniger lebhaft wären, zumal dieses von den mehr oder weniger starken Eindrücken auf das Gemüth abhinge; daß überdem der Urheber der Natur so gütig wäre, daß er denen, die ihn anrufen, mit seiner Hülfe nicht entstehe; daß er bey ausserordentlichen Vorfällen die Herzen der Menschen nach seinem Wohlgefallen lenke; daß er aber ihnen auch den Gebrauch der Vernunft gegeben, dessen sie sich nach Möglichkeit bedienen, und in besondern Bedürfnissen ihre Zuflucht zu ihm nehmen können; daß diejenigen, die ihn darum anflehen, vor bösen Gedanken, welche sie zum Laster reitzten, bewahrt blieben; daß sie alsdann, wenn ihr Herz von der Liebe zur Tugend durchdrungen wäre, ein Vergnügen an der Ausübung derselben fänden; daß sie wissen, daß die Heiligung in dem Verhältniß, wie sie diese ihre Pflichten ausüben, ab- oder zunimmt, eben so wie die Kräfte des Leibes stärker oder schwächer werden, je nachdem sie Nahrungsmittel zu sich nehmen.

Nachdem ich mich hierüber auf diese Weise erklärt hatte, wiederholte der Graf aufs neue, daß alles dieses nur Einbildung wäre; daß er nichts davon begriffe; diejenigen aber für glücklich hielte, die solche angenehme Gedanken, welche die Aufwallung des Geistes stilleten und beruhigten, unterhalten könnten. Uebrigens hatte er, sonderlich in seiner letzten Krankheit, seine Meynungen, in Absicht des Gebets und des innern Beystandes, sehr geändert.

Dieses leitete unser Gespräch auf GOtt und auf die Religion überhaupt. Er glaubte das Daseyn des höchsten Wesens, und konnte sich nicht einbilden, daß die Welt von einem Ohngefehr entstanden, da der regelmäßige Lauf der Natur die ewige Macht ihres Urhebers sattsam bewiese. Allein wenn er den Begriff von der Gottheit entwickelte, so sahe er GOtt als ein mächtiges Wesen an, welches nach seiner Natur so handeln müsse. Empfindungen von Liebe und Haß legte er ihm nicht bey, weil diese bey uns immer einige Beunruhigungen mit sich brächten, und folglich glaubte er auch nicht, daß von seiner Seite Belohnungen zu hoffen, oder Strafen zu befürchten wären. Da wir ihn mit unsern Begriffen nicht erreichen könnten, so hielt er davor, daß es besser sey, lieber gar nicht an ihn zu gedenken, als sich ihm so schlecht vorzustellen. GOtt zu lieben schien ihm eine grosse Vermessenheit zu seyn, welche nur aus einer erhitzten Einbildungskraft entstünde. Daraus folgerte er, daß der ganze Gottesdienst einzig und allein in einem Lobe GOttes mit kurzen Gesängen bestehen müßte. Die übrigen Theile des Gottesdienstes wären, seinem Bedünken nach, nur Erfindungen der Priester, welche der Welt einbildeten, daß sie das Geheimniß besässen, die Gottheit nach ihrem Gefallen aufbringen und wieder zu besänftigen. Endlich bezweifelte er auch die besondere Vorsehung über die menschlichen Angelegenheiten, und den Nutzen des Gebets; denn nach seiner Meynung könnte man demselben keine Wirksamkeit beylegen,

legen, ohne sich GOtt als ein schwaches Wesen zu gedenken, welches sich durch Bitten und Flehen seiner Geschöpfe gewinnen liesse. Ob er gleich nicht glaubte, daß die Seele mit dem Körper verginge, so meynte er doch, daß in dem künftigen Zustande weder Belohnungen noch Bestrafungen für sie statt fänden. Auf der einen Seite schien es ihm ein Stolz zu seyn, wenn man für die geringen Dienste, zu denen man etwa fähig gewesen, Belohnungen erwarten wollte; und auf der andern, wäre es zu viel Grausamkeit von GOtt, wenn er uns, wegen unserer Fehltritte, Strafen auferlegen wollte. Dis wäre der kurze Abriß seiner Gedanken von der Gottheit und der Religion.

Um seinen Trugschlüssen zu begegnen, stellte ich ihm vor, daß der Begriff, den er von GOtt hätte, nichts als ein Begriff von der Natur selbst wäre; denn nach demselben hätte ja das höchste Wesen weder Freyheit, noch Wahl, weder Weisheit, noch Güte in seinen Handlungen; alle diese Eigenschaften aber leuchteten eben sowol als seine Allmacht aus der Schöpfung und Ordnung der Welt hervor, welche ihn doch von dem Daseyn GOttes überzeugt hätten. Wenn GOtt also nun weise und gütig ist, so muß er natürlicher Weise auch diejenigen, die ihm hierinn gleich seyn, lieben, und diejenigen, die die entgegengesetzten Eigenschaften haben, mißbilligen, weil ein jedes vernünftig denkendes Wesen sich selbst liebt, und an denen ein Gefallen hat, welche ihm gleich kommen; hingegen aber eine Abneigung gegen alles

das,

das, was ihm entgegen ist. Wahrheit ist die Art und Weise, nach welcher ein vernünftiges Wesen seiner Natur gemäß handelt, und Güte bestehet in der Neigung, das Glück der andern zu befördern. Diese beyden Eigenschaften besitzt GOtt im höchsten Grad, und seine Liebe oder Barmherzigkeit verursacht ihm keine Beunruhigung, obgleich diese, als Leidenschaft, bey uns selbst dergleichen hervorbringt, und zwar wegen unsere Schwäche, welche von dem Mangel des Vermögens, oder Geschicklichkeit, unsere Vorsätze auszuführen, herrührt. Es ist also gar nicht unvernünftig, anzunehmen, daß GOtt diejenigen unterstütze, welche sich bemühen, ihm zu gefallen und nachzuahmen; daß er sie in dem künftigen Leben belohne, weil er es schon in dieser Welt thut, und daß diese Belohnungen in einer grössern Gleichförmigkeit mit GOtt, und in einem diesem neuen Stande angemessenen Glück bestehen; daß, im Gegentheil, GOtt sich denen entziehe, welche seinen Geboten ungehorsam sind, und daß, wenn er sie nicht straft in diesem Leben, er sie doch in dem künftigen strafen werde, dadurch, daß er sie von sich entfernt, und sie dem Schrecken und der Quaal übergiebt. Die Belohnungen und Bestrafungen im künftigen Leben sind theils natürliche Folgen von dem guten oder schlechten Gebrauch, den die Menschen in diesem Leben von ihrer Vernunft gemacht haben, theils eine natürliche Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit. Wenn die Seele, wie er selbst eingestünde, nach der Auflösung des Körpers noch fortdaurte, so wäre nicht der gering-

geringste Grund zu glauben, daß sie das, was sie im gegenwärtigen Leben gethan, vergässe; man müßte vielmehr daraus schliessen, daß das Andenken des Guten oder Bösen, welches sie gethan, entweder Freude oder Schmerzen verursachen müsse, und daß dieser Umstand entweder ihre Glückseligkeit oder Elend vermehren müsse. In diesem Leben werden wir durch unsere vielen Geschäfte und andere Gegenstände zerstreuet, welche Zerstreuungen gutgesinnten Menschen zu Versuchungen, und bösen zu einiger Erleichterung in ihren Beunruhigungen dienen; aber in dem künftigen Leben, wo die Seele keine sinnliche Gegenstände mehr hat, und wo ihre Kräfte und Vermögen ungehinderter wirksam sind, muß alles dieses die Freude der erstern verdoppeln, und das Elend der letztern nothwendig vermehren. Man würde folglich das Daseyn des gütigsten, weisesten und allmächtigsten GOttes vergeblich annehmen, wenn man nicht zugleich bekennen wollte, daß er unter den Bösen und Guten einen Unterschied dereinst machen werde, nemlich jene bestraft, und diese belohnt, weil er es in diesem Leben nicht thut.

Was die Regierung der Welt anbetrifft, so müssen wir sie dem höchsten Wesen nothwendig zuschreiben, wenn wir zugegeben haben, daß es der Schöpfer derselben ist. Alles, was man etwa gegen die Vorsehung einwenden kann, läuft zuletzt auf die Schwierigkeit und Mühe hinaus, mit welcher die Vorsehung diese unendliche Verschiedenheit von den Nebenursachen, und alles, was darauf eine

Beziehung hat, einzurichten hätte. Allein ob es gleich Menschen giebt, die wegen ihrer wenigen Fähigkeit sich nur mit einem Gegenstande beschäftigen können, so giebt es doch andere, welche, wegen ihres grossen Verstandes, ohne Verwirrung sich mit mehrern Dingen zugleich beschäftigen können. Wenn das Auge, so klein es auch an sich ist, fast zu gleicher Zeit mehrere Gegenstände, ohne sie zu verwechseln, wahrnehmen kann, muß man nicht glauben, daß der göttliche Verstand, der über den unsrigen so weit erhaben ist, als seine Macht, welche die ganze Welt aus dem Schoosse des Nichts hervorgezogen, den engen Kreis unserer Wirksamkeit übertrifft; und daß ihm folglich die Regierung der Welt keine Mühe mache?

Wenn man sich in Absicht des Dienstes, den wir GOtt leisten, einbildet, daß er etwas zu seinem Glück beytragen könne, oder daß er ihm das abgeschmackte Vergnügen mache, welches kleine Seelen daran finden, wenn sie sich loben hören, und daß wir durch unsere Zudringlichkeiten seine Gunst erhalten, so muß man sehr unanständige Begriffe von ihm haben. Der Gottesdienst hat ganz andere Absichten, und die vorzüglichsten sind folgende: Man bringt es niemals mit der Besserung seines Herzens so weit, wenn man nicht durch eine neue Triebfeder in Bewegung gesetzt wird. Hierinn uns zu unterhalten und zu bestärken ist nichts bequemer, als wenn wir uns mit tiefen Betrachtungen über die Gottheit häufig beschäftigen. Seine Natur und Wesen übersteigt alle unsere Be-

griffe;

griffe; gleichwol haben wir einige Begriffe von seiner Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, und mehrern seiner Eigenschaften. Jedermann, der sie oft betrachtet, und sich überzeugt, daß GOtt die Welt regieret, daß er alles siehet, und daß er in die verborgensten Gedanken unsers Herzens dringt, muß sogleich die guten Wirkungen seiner Betrachtung empfinden. Eben so ist es einer von den grossen Endzwecken des öffentlichen sowol als besondern Gottesdienstes, daß die Begriffe, die wir von GOtt haben, tiefere Wurzeln in unserer Seele schlagen, und mehr Einfluß auf unser Verhalten haben. Wenn wir diese Pflicht nicht oft wiederholen, so ist zu befürchten, daß diese Eindrücke schwächer werden, und daß andere, die diesen entgegengesetzt sind, ihre Stelle einnehmen. Was die Erhörung des Gebets anbetrifft, so wolle GOtt nicht, daß wir dieselbe als eine durch unser inständiges Bitten abgedrungene Gunstbezeigung ansehen. Es sind vielmehr Belohnungen, die er denen, so sich deren fähig machen lassen, gerne und freywillig bezeigt, weil er unser Bitten zu erhören verheissen hat. Auf diese Weise müssen wir diese edle Hoffnung, welche die Hauptquelle von Tugend und Frömmigkeit ist, bey uns unterhalten und stärken.

Es ist wahr, daß wir keinen genauen Begriff von dem göttlichen Wesen haben können; denn wir haben dergleichen auch von andern Wesen nicht. Gewöhnlicher Weise urtheilen wir von der Natur der Dinge, so wie sie uns von aussen in die Sinne fallen, und wie sie sich in ihren Wirkungen bezeigen.

gen. Wenn wir uns also gleich keinen vollständigen Begriff von GOtt machen können, so können wir doch von demjenigen, was er uns selbst von seiner Natur geoffenbaret hat, solche Begriffe bekommen, die im Stande sind, uns mit Ehrfurcht gegen ihn zu erfüllen, und eine solche Liebe gegen seine unendliche Vollkommenheiten einflössen, die uns bewegt, ihnen nachzuahmen. Wenn wir sagen, daß wir GOtt lieben, so wollen wir damit anzeigen, daß wir das Wesen lieben, das unendlich heilig, gütig, weise ist, und welches alle Vollkommenheiten im höchsten Grad besitzt. Wenn wir also diese Eigenschaften in GOtt lieben, so müssen wir sie nothwendig auch wünschen; denn alles, was uns an einem andern gefällt, suchen wir, je nachdem wir es zu schätzen wissen, nachzuahmen. Mit einem Wort, obgleich die Liebe und Verehrung GOttes gerechte Kennzeichen unserer Dankbarkeit sind für die Empfindung, welche wir von seiner Güte gegen uns haben, so fordert er sie nicht allein als einen ihm schuldigen Tribut, sondern als ein Mittel, welches bequem ist, uns seiner Natur gleichförmig zu machen. Dies ist der Hauptendzweck eines reinen und unbefleckten Gottesdienstes.

Wenn es zu verschiedenen Zeiten Menschen gegeben hat, welche die gesunde Lehre verdorben, und die Welt mit ihren Fabeln und Erdichtungen betrogen, so ist dieses eine Sache, die bey allen andern Umständen des Lebens vorkommen. Die Marktschreyer verderben die Arzney; die Rabbulisten verdrehen das Recht; kurz, es giebt keine Pro-

feßion, wo nicht viele von denen, die solche treiben, sie durch Betrügereyen vetunehren.

Von dieser Rede billigte er nicht alles. Er schien überzeugt zu seyn, daß eine öftere Betrachtung der Gottheit ein kräftiges Mittel wäre, unsre Sitten zu bessern; aber über die Versöhnung war er nicht einig. Was den Zustand nach dem Tode anbetrifft, so hielt er dafür, daß die Seele daselbst wieder von neuen sich entwickeln müsse, und daß sie sich des vorigen Zustandes nicht erinnere, weil das Gedächtniß von den Eindrücken, die auf das Gehirn geschehen, abhange, und daß diese Eindrücke sich nothwendig verlieren müßten, so bald die Maschine zerstört würde. Ich antwortete ihm, daß es eine ganz ungegründete Muthmassung wäre, welche er durch keinen wahrscheinlichen Grund unterstützen könnte, daß die Erinnerung nur in dem Gehirn ihren Sitz haben sollte, weil wir doch eine Menge von abgesonderten Begriffen hätten, welche nicht von der Materie abhängig wären. Daß der Stolz, die Lügenhaftigkeit, die Bosheit, und andere dergleichen Fehler ihren Sitz in den obern Kräften der Seele hätten, so wie die sinnlichen Begierden sich in dem Körper befänden. Wenn man auf der einen Seite sagen kann, daß der Leib das Behältniß der Seele ist, daß die Augen und Ohren insonderheit Werkzeuge des Sehens und Hörens sind, so kann man auf der andern Seite behaupten, daß das Gehirn der Sitz des Gedächtnisses ist; daß also das Vermögen sich zu erinnern, eben so wie das Vermögen zu sehen und zu hören, in der

Seele gegründet ist. Es ist also leicht zu begreifen, daß die Seele entweder durch ihre eigene Kräfte, oder vermittelst feinerer Werkzeuge, die sich für ihren neuen Zustand in dem künftigen Leben schicken, eben sowol ehedessen gehabte Vorstellungen wieder hervorbringen, als denken kann. Allein wir müssen gestehen, daß wir die Natur der Seele so wenig kennen, daß es Vermessenheit seyn würde, wenn wir auf unsere Vermuthungen ein Lehrgebäude aufführen wollten, oder ein anderes wegen der dabey vorkommenden Schwierigkeiten verwerfen wollten; denn es ist uns eben so schwer zu erklären, wie und auf was Weise wir uns jetzt eine Sache erinnern, als zu wissen, wie wir uns derselben im künftigen Leben erinnern werden. Uebrigens sind wir gewiß, daß wir jetzt ein Gedächtniß haben, und wir werden es auch werden zu der Zeit, da wir von eben diesem Vermögen Gebrauch machen werden.

Wenn ich insonderheit die innige Freude der Rechtschaffenen, und die Schrecken der bösen Menschen, sonderlich bey Herannäherung des Todes, anführte, so gab er dieses der Erziehung schuld. Inzwischen räumte er ein, die Religion möchte nun etwas reelles seyn, oder nur in der Einbildung bestehen, daß diejenigen, die sich stark davon überzeugt hätten, die so lebten, daß sie die Ruhe ihres Gewissens empfänden, die da glaubten, daß GOtt die Welt regiere, die sich in seiner Vorsehung beruhigten, und eine unendliche Glückseligkeit nach dem Tode erwarteten, ohne Zweifel die glücklichsten Menschen von der Welt wären. Was

würde ich nicht darum geben, rief er aus, wenn ich solche Ueberzeugung hätte, und also den Trost und die Freude, die daraus nothwendiger Weise entspringen, geniessen könnte! Ich bat ihn, zu bedenken, daß die Hauptquelle des Irrthums in unsern Meynungen ein übles Leben ist. Dieses verblendet den Verstand, und benimmt allen, welche sich ihm überlassen, die Beurtheilungskraft; es setzt sie in die schreckliche Nothwendigkeit, sich selbst Meynungen zu erfinden, die ihnen zum Bollwerk wider die Vorwürfe und Schrecken dienen, welche ihnen sonst das Herz durchbohren würden. Er leugnete es nicht, daß man nicht nach gewissen Handlungen die stärksten Gewissensbisse fühlen sollte; aber er versicherte zugleich, daß er bey andern Handlungen, die ich für eben so grosse Laster hielt, als diejenigen, wovon er auf das heftigste gerührt worden, nichts ähnliches erfahren hätte. Ich antwortete ihm, daß dieses von seinen vielen und übertriebenen Ausschweifungen herrührte, welche ihm den Geschmack verdorben, und seine Beurtheilungskraft verkehrt hätten. Da er sich gewissen Lastern so häufig überlassen, so wäre er damit so bekannt worden, daß sie ihm gleichsam natürlich geworden wären. Daher sey es kein so grosses Wunder, wenn er nicht im Stande wäre, von dem moralischen Guten oder Bösen zu urtheilen, da man sähe, daß diejenigen, so das Fieber haben, auch von dem Geschmack der Speisen nicht urtheilen könnten.

Er erkannte, daß das ganze Religionssystem, wenn man es annähme, die allergrößte

Quelle aller ersinnlichen Ruhe wäre, indem er einsah, daß alle Gemüthsruhe, deren er fähig wäre, einzig und allein auf der Ueberzeugung beruhe, daß ein so gütiges Wesen, als GOtt ist, ihn nicht wolle unglücklich machen. Ich fragte ihn in dieser Absicht, ob er es GOtt beymessen könnte, wenn er sich durch seine Ausschweifungen so viele Krankheiten zugezogen hätte? oder ob er zu seiner Wiedergenesung von GOtt Wunder erwarten könnte? Er antwortete, nein! Hierauf sagte ich: Die Sünde stürzt die Seele, durch eine natürliche Folge, in Schaden und Unruhe, welche niemals aufhören kann; denn weil die Seele unsterblich ist, so müssen die Schrecken und Unruhen auch fortdauern, wenn solches nicht von einer Wunderthuenden Macht verhindert wird. Würde er wol, im Fall ihm dieses erschreckliche Unglück begegnen sollte, vernünftiger Weise GOtt beschuldigen können, da es doch eine natürliche Folge von seinem bösen Leben, und also im Grunde die Folge seiner eigenen Wahl ist? Alles, was er darauf antwortete, war, daß diejenigen, die da glauben, glücklich wären; daß aber dieser Glaube in keines Menschen Vermögen stünde.

Dieses gab Gelegenheit, uns weitläuftig über die geoffenbarte Religion einzulassen. Der Graf sagte, daß er nicht verstände, was Eingebung sey. Er glaubte, daß die heiligen Schriftsteller eine feurige Einbildungskraft nebst Redlichkeit gehabt hätten, und daß auf der einen Seite ihre Tugend, und auf der andern gewis-

se

se Aufwallung ihres Eifers sie in den Stand gesetzt hätten, so zu schreiben, als wie sie wirklich geschrieben haben. Allein er konnte nicht begreifen, daß GOtt seine Geheimnisse jemanden offenbaret hätte. Warum, sagte er, ist der Mensch für seine Religion nicht besser eingerichtet und erleuchtet? Er konnte nicht einsehen, daß eine Verderbung in der Natur des Menschen, oder eine Unordnung, die man von Adam herleitet, vorgegangen sey. „Wenn GOtt, sagte er, einmal einem Menschen seinen Willen bekannt machte, würde er „ihn nicht dadurch in den Stand setzen, die ganze Welt zu betrügen? Das, was man Prophezeyungen und Wunderwerke nennt, sind überhaupt wunderliche Historien, wovon die Welt überschwemmt ist. Die Unverschämtheit und Geschicklichkeit derer, so dergleichen geschmiedet haben, die Einfalt und Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks, unter welches man sie zuerst gebracht hat, haben ihnen den Eingang erleichtert; „und da sie erst einmal angenommen waren, so „sind sie aus einem Jahrhundert in das andere „ohne Schwierigkeit übergegangen. Die Ungleichheit in der Schreibart der heiligen Schrift, der „Mangel der Verbindung, die Widersprüche, die „man insonderheit in der Zeitrechnung findet, die „Grausamkeiten, die den Israeliten bey der Ausrottung der Cananiter befohlen worden, die Beschneidung, und andere Gebräuche des mosaischen „Gottesdienstes, alles dieses schien ihm mit der „Natur GOttes nicht bestehen zu können.„ Es

schien ihm, als wenn die drey ersten Capitel des ersten Buchs Mosis nicht historisch richtig wären, daß man sie vielmehr, um ihnen einen erträglichen Verstand zu geben, als Parabeln ansehen müsse. Dieses war das Wesentliche von seinen Einwürfen gegen die geoffenbarte Religion überhaupt, und insonderheit gegen das alte Testament.

Hierauf antwortete ich, daß es allerdings vernünftig sey, dem Zeugniß eines andern Glauben beyzumessen, sonderlich in Sachen, wo man die Aufrichtigkeit des Zeugnisses nicht in Zweifel ziehen könnte, zumal wenn es noch durch andre Umstände bestätiget wäre. Auf diesem Grundsatz beruhet alle Art von politischer Einrichtung und alle Gerichtsbarkeit, die es jemals in der Welt gegeben hat. Alle Richter urtheilen nach dem Aussagen der Zeugen; denn, es nur beyläufig anzuführen, der Gebrauch des Schreibens ist noch nicht so alt. Da die Glaubwürdigkeit der Sache selbst, die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der Zeugen, ihre grosse Menge, und ihre feyerlichen Versicherungen, die sie gegeben haben; da alles dieses, sage ich, darauf hinaus läuft, uns von einer geschehenen Sache zu überzeugen, so würde es sehr thöricht seyn, wenn man sagen wollte, daß sich diese Leute einverstanden, eine Unwahrheit zu behaupten, unter dem Vorwand, daß sie an sich nicht unmöglich sey. In einem jeden andern Fall beruhiget sich jedermann, wenn er auf der einen Seite viel Wahrschein-

lich-

lichkeit antrifft, und auf der andern nichts findet, welches das Gegentheil beweisen könnte. Gesetzt also, die Wunderwerke wären einmüthig durch eine grosse Menge von Zeugen bestätiget, zum Exempel, die Auferstehung des Lazarus, welchen JEsus Christus, nachdem er bereits vier Tage im Grabe gelegen, auferwecket; lasset uns die Auferstehung unsers Erlösers noch hinzusetzen; so kann niemand auch nur einen scheinbaren Vorwand haben, einen Betrug in Absicht dieser Sache zu argwöhnen, so viel Betrügerey auch sonst in der Welt mag geschehen seyn. Wir finden in den Schriften der Juden und Heiden, die zu dieser Zeit gelebt haben, daß unser HErr gekreuziget, und daß alle seine Jünger und Nachfolger vest geglaubt haben, daß er auferwecket worden. Letztere glaubten es auf das Zeugniß der Apostel und vieler hundert anderer Zeugen, die da versicherten, daß sie JEsum Christum nach seinem Tode lebendig gesehen hätten, und daß sie für diese Versicherung ihr Leben verbürgen würden. Dieses grosse Wunder predigten sie mit einem recht göttlichen Eifer durch die ganze Welt, ob sie gleich wohl wußten, daß sie nichts anders als Verfolgungen und Verspottungen darüber zu erwarten hätten. Nachher gaben sie durch eine Menge Wunder, so sie selbst verrichteten, neue überzeugende Beweise von der Wahrheit ihres Zeugnisses. Gegen alles dieses einzuwenden, daß es nicht unmöglich sey, daß es eine verabredete Betrügerey sey, und dabey keinen Gegenbeweis

 auch

auch von der geringsten Wahrscheinlichkeit anzuführen, das ist eben so viel, als mit eben so viel Worten sagen, daß man sich vorgesetzt habe, die Auferstehung JEsu Christi nicht zu glauben, so deutlich und überzeugend auch die Beweise für dieselbe seyn können.

„Aber, versetzte der Graf, wenn jemand sagt, „daß er nicht glauben könne, was würden sie „ihm antworten? Denn kurz, es stehet nicht in „unserm Vermögen, zu glauben, was man „glauben will.„ Auf diesen Einwurf antwortete ich, daß wenn man sich durch Vorurtheile einnehmen liesse, und daß, anstatt die Beweise für die Religion sorgfältig zu untersuchen, man sie gleich verwürfe, ohne dieselbe recht bedacht, oder auch nur obenhin angesehen zu haben, man nicht sagen müsse, daß man nicht könne, sondern daß man es nicht glauben wolle. Uebrigens sey man nicht im Stande etwas gehörig zu untersuchen, wenn man ein freches und strafbares Leben führte. Mit einem ruhigen und tugendhaften Gemüth überlege man ohne Partheylichkeit alles genau, und alsdann sage man gewissenhaft, ob es nicht zum wenigsten wahr sey, daß die Gründe auf der einen Seite überwiegender sind. Der Graf war von dem Vorurtheil eingenommen, daß geschickte Betrüger und einfältige leichtgläubige Leute, obgleich in verschiedener Absicht, gemacht hätten, daß man alle ausserordentliche Begebenheiten so leicht als wahr angenommen. Dieses Vorurtheil machte, daß er zum Nachtheil

der

der christlichen Religion urtheilte, ohne auch nur im geringsten auf die historischen Beweise, die zu ihrem Vortheil reden, zu achten. Er stellte keine Untersuchung an, sondern verwendete allen seinen Witz und Gelehrsamkeit zur Vertheydigung des Unglaubens. Auf den Einwurf, daß der Glaube höchstens nur eine Meynung sey, stellte ich ihm vor, daß wenn die Beweise, worauf derselbe beruhet, nur wahrscheinlich sind, so müsse der Glaube selbst auch nur wahrscheinlich seyn, im Gegentheil, wenn wider die Beweise nichts einzuwenden wäre, so müsse der Glaube einen solchen hohen Grad der Gewißheit erhalten, als eine Wissenschaft nur immer erreichen kann. Sind wir nicht so gewiß, daß es eine grosse Stadt, mit Namen Constantinopel giebt, welche der Sitz des ottomannischen Reichs ist, als daß es eine andere giebt, welche man London nennt? Zweifeln wir denn nicht eben so wenig an die Regierung der Königin Elisabeth von England, als an der Regierung des Königs Carls des zweyten, der jetzt auf dem Thron dieses Reichs ist? Es ist also klar, daß der Glaube eben so gewiß, und eben so wenigen Zweifeln unterworfen ist, als der Anblick selbst, oder jede andere Wissenschaft seyn kann.

In Absicht göttlicher Sachen giebt es eine doppelte Art von Glauben. Die eine entstehet wenn man für die geoffenbarte Religion die Beweise der Geschichte mit den Prophezeyungen der heiligen Schrift, so sich darauf beziehen, vergleicht. Kann man den Prophezeyungen, worinn

Sachen viele Jahrhunderte eher, als sie geschehen sind, sehr genau vorher verkündiget worden, und zwar nicht in dunkeln und zweifelhaften Ausdrücken, die sich auf jede andere Begebenheit schicken, sondern in sehr klaren Ausdrücken, in Zweifel ziehen? Von dieser Art war die Prophezeyung, daß Cyrus, der bey seinem Namen genennet wird, die Juden nach Verfliessung eines Zeitraums von 70 Jahren befreyen sollte. Von dieser Art ist auch die prophetische Geschichte der Könige von Syrien und Egypten, die durch den Propheten Daniel so genau beschrieben worden; und so ist endlich auch die Prophezeyung, welche JEsus Christus von der Zerstörung Jerusalems mit mehrern Umständen vorher sagte. Wenn wir diesem noch beyfügen die Vortreflichkeit der Regeln, welche uns die heilige Schrift giebt, und den vortreflichen Endzweck, den sie in Absicht der Sittlichkeit hat, so müssen wir schliessen, daß es wenigstens eben so vernünftig sey, den Inhalt dieses heiligen Buchs, als irgend eine andere Sache zu glauben. Inzwischen ist diese Art des Glaubens nichts anders als eine Ueberzeugung des Verstandes, welche in Absicht der Besserung der Sitten von keiner Wirksamkeit ist, wenn man die Regeln, welche die heilige Schrift in dieser Absicht giebt, nicht selbst befolgt. Es ist nach dem, was wir von den Beweisen, welche die Wahrheiten der heiligen Schrift bestätigen, angeführt haben, eben so vernünftig, zu denselben in Absicht der Besserung unserer Seele seine Zuflucht zu nehmen,

men, als einen geschickten Arzt in Absicht der Heilung unsers Körpers um Rath zu fragen, und sich seinen Vorschriften gemäß zu betragen, wenn man sonst an ihrer Güte nicht zweifeln darf, und man zugleich wahrnimmt, daß man sie befolgen kann. Wann man nun die Regeln des Worts GOttes zur Heiligung folgt, so fühlt man sich innerlich von einer Macht ergriffen, welche die Seele von der Sclaverey der Leidenschaften befreyet, und sie über die widrigen Zufälle dieses Lebens erhebt, und in dem Herzen eine solche Unschuld verbreitet, woraus Ruhe und Freude entspringt. Auf diese Weise überzeugen sich rechtschaffene Menschen durch die Erfahrung, welche sie von der guten Wirkung der heiligen Schrift machen, durch den glücklichen Erfolg ihres Gebets und anderer Mittel, die sie nach ihrem Vermögen zu ihrer Heiligung anwenden, mit Grund, daß es eine wahre Beruhigung und ein wahres Vergnügen sey, deren sie theilhaftig werden, und daß darinn die Erfüllung der Verheissungen bestehe, welche GOtt für sie gegeben, und in seinem Worte hat aufzeichnen lassen.

Der Graf antwortete beständig, daß alles dieses im Grunde nichts weiter als Einbildung wäre. Worauf ich ihm endlich vorstellete, wie sehr unbillig es wäre, einem Menschen, der aussen seinem Hause spatzieren ginge, und sich wohl bewußt wäre, daß er wachte, zu sagen, daß er vielleicht in seinem Bette träumte, und weil es

Men=

Menschen gäbe, die im Schlafe hin und her laufen, daß es nicht unmöglich sey, daß er nicht auch im Schlafe wäre. Eben so wäre es, wenn man von frommen Menschen etwas ähnliches behaupten wollte. Auf welche Art sich auch andere in dieser Absicht betrögen, so wüßten diese doch, daß sie nicht betrogen würden, daß sie weder Leute von einer erhitzten Einbildungskraft, noch Enthusiasten oder Fanatiker wären, sondern daß der Geist, der sie beseelte, nichts als Gründlichkeit und Regelmäßigkeit habe. Aller dieser Betrachtungen ohnerachtet sagte der Graf, daß er nichts davon begreifen könnte, und daß man höchstens in eine Sophisterey verfiele, wo man das als bewiesen annimmt, was doch erst sollte bewiesen werden.

Da wir auf die Offenbarung kamen, so sagte ich, daß es höchst unvernünftig sey, die Möglichkeit derselben zu leugnen. GOtt giebt uns das Vermögen, mit unsern Augen körperliche Gegenstände zu sehen, und einigen giebt er die Fähigkeit, gewisse geoffenbarte und erhabene Sachen zu begreifen, die andern ganz unbegreiflich zu seyn scheinen. Warum will man also leugnen, daß GOtt nicht in dem Verstande einiger Menschen das Vermögen hervorbringen könne, gewisse Gegenstände auf eine Art, wozu andere nicht fähig sind, zu erkennen. Dieses ist in der That beynahe eben so wenig unglaublich, als der Sinn des Sehens für einen Blinden, der ihn niemals gehabt hat, und der dem ohnerachtet wohl

wohl wissen kann, daß es ein bewunderungswürwürdiges Vermögen des Sehens giebt, welcher dem Menschen zu seiner Leitung dient, dessen er aber selbst beraubt ist.

Die Menschen, wird man sagen, welche, vermöge einer göttlichen Eingebung, einen Vorzug haben, können die übrigen hintergehen, und etwas aufbinden. Allein der Beweise, welche man von ihrer Rechtschaffenheit haben kann, nicht zu gedenken, so bleibt kein Zweifel, daß GOtt auch nicht darinn HErr über sie seyn könnte, daß es nicht in ihrem Vermögen stehet, etwas zu sagen, als was er ihnen nicht selbst befohlen hat. Ueberdem, wenn diese Leute Wunderwerke verrichten, so sind dieses eben so viel Beglaubigungsschreiben zur Bestätigung dessen, was sie die Welt bekannt machen würden. Denn, kann man sich gedenken, daß die Wunderwerke, die doch nur von GOtt herkommen, zum Behuf der Lügen geschehen sollten? Dieses wäre eben so viel, als wenn man annehmen wollte, daß seine Allmacht ein falsch Zeugniß geben könnte, welches nicht einmal ein ehrlicher Mann thun würde.

Der Einwurf, den man vom Fall des Menschen und von einigen uns schwer zu erklärenden Sachen hernimmt, wird bey Betrachtung unserer eigenen Schwäche keine Stärke mehr behalten. Können wir den Rath GOttes erforschen? Warum aber erdreisten wir uns, und sind zu gleicher Zeit so unbillig, ein so vortrefliches System von guten und heiligen Regeln für die Einrichtung

unserer Sitten zu verwerfen, und zwar bloß unter dem Vorwande, daß wir unauflösliche Schwierigkeiten darinn finden? Jedermanns Erfahrung sagt, daß in unserer Natur sich gewisse Unordnungen finden, welche schwer zu verbessern sind. Alle Weltweisen haben es erkannt, und jedermann, der nach der Vernunft handeln will, beweiset es, wie sehr sie mit der Natur streitet. Es ist also klar, daß in den besten Fähigkeiten unserer Seele Unordnung und Verderbniß herrschet.

„Würde man sie nicht, sagte der Graf, zu„recht bringen können, wenn man ihnen gute Grund„sätze beybrächte? Warum soll man den Augen „der Welt Gauckeleyen vormachen, um ihr weiß „zu machen, daß man im Namen GOttes re„de?„ Ich antwortete, daß die geoffenbarte Religion bestimmt wäre, das menschliche Geschlecht zu bessern und zu retten, und daß sie folglich müsse vorgetragen werden auf eine Art, um alle Arten von Menschen aufzuwecken, und sie lebhaft zu rühren. Nun aber sind, überhaupt zu reden, diejenigen, die die mehreste Einfalt des Geistes haben, der Gnade GOttes am fähigsten. Es ist folglich nothwendig, daß die Boten des Himmels solche Merkmale an sich haben, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erwecken können, und durch Zeichen und Wunder alle Arten von Menschen geneigt machen, mit einer gänzlichen Unterwürfigkeit ihre vorgetragene Lehre anzunehmen. Die Philosophie

ist

ist nur ein Gegenstand eines tiefen Nachdenkens, folglich giebt es wenige, die dazu fähig sind. Da sie ferner nicht Ansehen genug hat, die Menschen verbindlich zu machen, ihren Lehren zu glauben; so giebt es nur eine kleine Anzahl von solchen Köpfen, die sich auf dieselbe legen, und sich mit ihren Begriffen und abgesonderten Ideen behelfen können; da hingegen die wahre Religion auf einen vestern Grund beruhen, und so viel Ueberzeugendes mit sich führen muß, daß nicht nur diejenigen, die dazu geneigt und fähig sind, sondern selbst die aufgeweckt werden, die, wenn sie nicht durch starke Bewegungen erschüttert werden, jederzeit in ihren bösen Gewohnheiten verharren würden. Uebrigens nahm ich von dem, was der Graf sagte, Gelegenheit, ihm zu zeigen, wie er seinen Verstand mißbrauchte, indem er denselben anwendete, die ernsthaftesten und wichtigsten Dinge von der Welt durch lustige Einfälle lächerlich zu machen. Ich stellte ihm vor, daß das Vergnügen, welches er darinn fände, sich läppischer Ausdrücke über die Religion zu bedienen, da er zum Exempel die Wunderwerke Gaukeleyen genannt habe, eine von den Hindernissen wäre, sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Wir sind so weit entfernt von den Zeiten des alten Testaments; die Sprache, worinn solches abgefaßt, ist so wenig bekannt; die Geschichte der Zeiten, in welchen es geschrieben, ist so mangelhaft; die Gewohnheiten derselben, die

Art, sich auszudrücken, die Zeit zu berechnen, sind so unbekannt, daß man sich wundern muß, nicht sowol, daß es viele Stellen giebt, die wir nicht verstehen, als vielmehr, daß es so viele giebt, welche wir wirklich verstehen. Der größte Nutzen, den Christen davon haben, bestehet darinn, daß diese Bücher, von welchen die Juden glaubten, daß sie von GOtt eingegeben wären, beweisen, daß der verheissene Meßias noch vor der Zerstörung des zweyten Tempels kommen sollte. Da nun diese Zerstörung längst geschehen, und Prophezeyungen, die hierüber gegeben sind, an keinem andern, als an unserm Erlöser in Erfüllung gegangen, so nehmen wir daraus einen starken Beweis für die Wahrheit des Evangeliums. Wenn nun also auch in diesen heiligen Büchern verschiedene Sachen vorkommen, welche wir nicht im Stande sind zu erklären, da wir mehr denn dreytausend Jahr nach der Verfertigung des ersten Buches leben; so ist das gewiß nicht so sehr zu verwundern.

Ich komme auf die Vertilgung der Cananiter. Wenn GOtt diese Menschen durch die Pest aufgerieben hätte, wer hätte dagegen einen Einwand gewußt? Und wenn er das Recht hatte, ihnen das leben zu nehmen, ohne deswegen weder ungerecht noch grausam zu seyn, konnte er nicht dieses durch ein jedes Mittel thun? Uebrigens ist es gewiß nicht so schrecklich und schmerzhaft, durch das Schwerdt zu sterben, als an der Pest oder Hunger. Was die Kinder anbe-

trifft,

trifft, welche wegen der Sünden ihrer Eltern nicht strafbar waren, so konnte GOtt sie ja nach dem Tode schadlos halten, und ihnen den Verlust eines so jämmerlichen Lebens, als das gegenwärtige ist, durch viele Vortheile ersetzen. Die ganze Schwierigkeit bestehet also bloß darinn, daß man nicht weiß, warum die Israeliten Befehl erhalten, solche Grausamkeit zu begehen. Wir finden aber hierinn nichts, welches uns in Verlegenheit setzen könnte, wenn wir bedenken, daß ihr Verhalten bey dieser Gelegenheit für die Zukunft nicht von Folgen seyn soll, weil sie nichts unternahmen, als wozu sie einen ausdrücklichen Befehl von GOtt gehabt, welcher vor den Augen der ganzen Welt durch Wunder gerechtfertiget worden, welche dahin abzieleten, auf eine avthentische und merkwürdige Art zu beweisen, daß sie seine Gerechtigkeit vollstrecken sollten. Uebrigens hatte er bey der strengen und schrecklichen Vollziehung der Strafen zur Absicht, ihnen einen grossen Abscheu vor den Götzendienst einzuflössen, weil sie sahen, daß derselbe durch ihre eigene Hände so strenge gerächet wurde.

Um von den Ceremonien des jüdischen Gottesdienstes recht urtheilen zu können, muß man von den verschiedenen Arten des Götzendienstes, die bey ihren Nachbaren im Schwange waren, vollkommen unterrichtet seyn. Es schien, als wenn sie viele Neigung gehabt, solchen nachzuahmen. Es war also wohl angebracht, daß GOtt, um diese unselige Neigung zu heilen, oder zurück zu

halten, Ceremonien einführte, welche ihnen besonders eigen wurden, und die sie, indem sie dieselben beobachten mußten, von den Ceremonien, die unter den abgöttischen Nationen im Gebrauch waren, entfernt halten mußten. GOtt verband dieselben, indem er sich zu der Denkungsart dieses Volks herabließ, mit vielen Pomp; denn es liebte, die Pracht in dem Aeusserlichen des Gottesdienstes. Kurz, es ist nicht zu verwundern, daß wir von allen und jeden Umständen des jüdischen Gottesdienstes nicht alle Erläuterungen geben können, welche neugierige Personen zu ihrer Befriedigung wünschen könnten. Die grosse Entfernung der Zeit und andere Umstände haben das Licht ausgelöscht, welches wir nöthig hätten, um in dieser Sache heller zu sehen.

Der Graf hatte mir die Schöpfungsgeschichte vorgeworfen. Ich antwortete ihm, daß, mit welcher Hitze man auch gestritten hätte, ob man sie im eigentlichen oder uneigentlichen Verstande nehmen müsse, sie nichts enthielte, welches nicht auf eben die Weise, wie sie es erzehlt, sich hätte zutragen können. Denn wenn man erkennet, daß die Geister Stimmen in der Luft bilden können, als wovon uns die Geschichte eben so gute Beweise giebt, als von einer jeden andern Sache, so wird man sich nicht wundern, daß Eva, welche nur erst seit kurzer Zeit auf der Welt war, sich betrog, und eine Schlange vermeynte reden zu hören, als ein böser Geist eine Stimme hervorbrachte, welche ihr in die Ohren fiel.

Nach-

Nachdem ich dieses so aus einander gesetzt, suchte ich ihm überhaupt begreiflich zu machen, daß er nicht recht thäte, wenn er die Prüfung der Religion mit dunkeln Stellen der heiligen Schrift anfinge. Ich bat ihn, die ganze christliche Religion in ihren Zusammenhang, sammt den Regeln, welche sie giebt, und die Mittel, die sie vorschreibt, um uns zur Erreichung unsers Endzwecks zu bringen, zu betrachten. Nichts kann den Frieden, die gute Ordnung und das Glück des menschlichen Geschlechts überhaupt mehr befördern, als die Ausübung ihrer Grundsätze. Nichts ist auch vortheilhafter für einen jeden Menschen insonderheit. Die Regeln der Nüchternheit, Mäßsigkeit und Bezähmung der Begierden sind ohne Zweifel die stärksten Stützen des Lebens, und was noch merkwürdiger ist, die besten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit. Die Demuth, die Verachtung der Eitelkeit der Welt und die anständigen Beschäftigungen geben dem Geiste eine gewisse Freyheit, welche ihn über Thorheiten und Versuchnngen erhebt, womit die mehresten Menschen beunruhiget werden. Nichts ist edler, und nichts grösser, als den Bedürfnissen der Armen abzuhelfen, und Beleidigungen zu vergeben. Nichts macht mehr Ehre, als gerecht, gütig, redlich, höflich, wohlthätig, freygebig und mitleidig zu seyn. Nichts ist geschickter, die edlern Kräfte der Seelen zur Vollkommenheit zu bringen, als diese Gemüthsruhe, welche man hat, wenn man frey von den Unordnungen der Leidenschaften ist. Nichts

verbreitet so viel Glück in die Gesellschaften, Familien und bürgerliche Leben, als wenn man sich bestrebt, diese beyden Gesetze der christlichen Lehre: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, und daß wir unsern Nächsten lieben sollen, als uns selbst, auszuüben.

In dem christlichen Gottesdienst herrschet lauter Einfalt, und kommt also vollkommen wohl mit der Reinigkeit der evangelischen Lehre überein. Die Ceremonien sind wenig, und von einer leichten Bedeutung. Sie bestehen nur in zwey Sacramenten: Das Wasser in der Taufe, welches uns zu Christen macht; das Brodt und der Wein im heiligen Abendmahl, welche Gedächtnisse des Todes unsers Erlösers sind. Die Bewegungsgründe, welche das Evangelium uns vorhält, um uns zur Heiligung zu bringen, sind sehr stark. Es erinnert uns beständig, daß wir unaufhörlich unter den Augen GOttes sind, daß wir ihm dereinst von unsern Handlungen Rechenschaft geben sollen, und daß wir ewig entweder glückselig oder unglückselig sind, je nachdem wir gut oder böse in dieser Welt gelebt haben. Was für Verbindlichkeiten finden wir nicht, JEsu gehorsam zu seyn, und ihm nachzuahmen, in dem grossen Beyspiel seines Lebens, und insonderheit in den bewundernswürdigen Beweisen, welche er uns von seiner Liebe gegeben, indem er für uns gestorben? Die ausnehmende Einfalt, mit welcher sich unser Erlöser und seine Apostel ausgedrückt haben, beweiset, daß sie zu keinem Kunststücke aufgelegt waren. Es giebt

giebt keine Geheimnisse in der christlichen Religion, welche ihren Dienern nur allein vorbehalten wären; es ist vielmehr alles vor den Augen der Welt erklärt. Diese Religion macht uns nicht nur Hoffnung auf Belohnungen unserer Frömmigkeit im künftigen Leben, sondern sie gewährt den redlichen Menschen schon in diesem Leben die Ruhe ihres Gewissens, und eine unaussprechliche Freude durch die Ueberzeugung, daß sie Gegenstände der Liebe GOttes sind, und durch die Hoffnung, daß sie sein Angesicht die ganze Ewigkeit hindurch schauen sollen. Dieses ist noch nicht alles; öfters begleitet sie eine lange Reihe von zeitlichen Glückseligkeiten bis ins Grab. Wenn ihnen auch Leiden zustossen, so versüsset ihnen doch die Geduld, welche das Evangelium lehret, und die innern Gnadenwirkungen, womit sie unterstützt werden, diese Leiden, und macht sie ihnen so nützlich und vortheilhaft, daß, so hart sie an sich selbst, oder auch der Natur seyn mögen, eine Materie des Lobes GOttes werden.

Ich beschwor den Grafen, alle diese Betrachtungen zusammen zu nehmen, und zu sehen, ob er Grund hätte, nur etwas von einem geheimen Verständniß zu argwöhnen. Bey allen menschlichen Erfindungen, in Absicht der Religion, fällt sogleich der Eigennutz in die Augen; kann man aber wol davon die geringste Spur in dem Leben JEsu Christi finden? Er wich den vielen Beyfall aus, und verwarf die angebotene Crone; er lebte beständig in Armuth und Verachtung;

immer bald auf diese, bald auf jene Art verfolgt, litte er endlich den schändlichsten und grausamsten Tod. Eben diese Uneigennützigkeit bemerkt man auch an den Aposteln; sie suchten weder Ehre noch Reichthümer, und die Lehre, welche sie vortrugen, würde sie selbst bey jedermann verdammt haben, wenn sie dieselbe zu ähnlichen Absichten würden gebraucht haben. Sie haben sogleich den Auftrag von ihren HErrn ausgerichtet, ohne etwas auf eine ihnen bequeme Zeit zu versparen. Sie haben selbst ihre Fehler und Schwachheiten erzehlt und bekannt gemacht. Einige haben selbst ihr Brodt durch ihrer Hände Arbeit erworben; und wenn die Neubekehrten ihnen Liebeswohlthaten erzeigten, so nahmen sie solche an nicht sowol für ihre eigene Bedürfnisse, als vielmehr andere damit zu unterstützen. Sie wußten wohl, was für Trübsalen sie ausgesetzt wären, indem sie dasjenige, was sie gesehen und gehöret hatten, bezeugten. Es ist unmöglich, daß sich so viele Menschen über so sichtbare Begebenheiten, als über die Auferstehung JEsu Christi, über die Himmelfahrt und Ausgiessung des heiligen Geistes, den er ihnen verheissen hatte, sollten betrogen haben. Ihr Zeugniß bestätigten sie mit so grossen Wundern, daß eine unzählige Menge von Juden und Heiden ihre Religion verliessen, und die christliche annahmen, so wenig diese auch mit den menschlichen Leidenschaften bestehen kann. Ueberall wurden die Christen länger als dreyhundert Jahr auf das grausamste verfolgt; dennoch

war

war ihr Glaube so stark, daß sie die heftigsten Verfolgungen mit einer unerschütterten Standhaftigkeit ertrugen, und statt unterdrückt zu werden, breiteten sie sich von allen Seiten aus, selbst da die Welt und die Hölle ihre ganze Wuth ausliessen, um ihren Fortgang zu hemmen, und sie ganz zu zernichten. Das Christenthum war noch nicht sechzig Jahr alt, als Plinius den vielen Bekennern desselben in der ganzen Provinz, welcher er vorstand, ein so herrlich Zeugniß gab, und was ihnen noch mehr Ehre machte, war, daß er ihre Frömmigkeit, Unschuld und Heiligkeit des Lebens bezeugte. Lucian giebt mitten in seinen Spöttereyen von der Liebe der Christen, von der Verachtung des Todes, und von ihren andern Tugenden, einen schönen und erhabenen Begriff. Selbst der abtrünnige Julian, so sehr er auch gegen sie aufgebracht war, läßt ihnen doch mehr als einmal in dieser Absicht Gerechtigkeit wiederfahren.

Man vergleiche dieses alles mit den Einwürfen, welche sich dabey machen lassen, man wird alsdenn bald die Wichtigkeit der christlichen Religion auf der einen, und die Unerheblichkeit dessen, was man ihr entgegensetzt, auf der andern Seite wahrnehmen. Es ist also nicht wohl gethan, daß man, um sie zu bestreiten, einige wenige Stellen aus dem alten und neuen Testament anführt, als wenn man hieraus hinlängliche Gründe gegen alles das übrige hernehmen könnte. Nach der gesunden Vernunft zu verfah-

ten müßte man die christliche Religion erst ihren ganzen Umfang nach untersuchen, und von dieser allgemeinen Betrachtung alsdenn erst auf die besondern Untersuchungen kommen. Aber wie geht man hierinn zu Werke? So bald man anfängt, läßt man sich durch gewisse Vorurtheile einnehmen, daß man den Grund niemals mit Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit untersucht.

Der Graf schien sich bey den mehresten von diesen Vorstellungen zu beruhigen, und eigentlich zu sagen, so bestritt er nur den Glauben an die Geheimnisse der christlichen Religion. Er behauptete, daß niemand diesen Glauben haben könnte, weil es unmöglich wäre, an etwas zu glauben, was man nicht begreifen könnte, und wovon man auch nicht einmal einen Begriff habe. Der Glaube an die Geheimnisse, setzte er noch hinzu, hat allen Betrügereyen der Priester den Weg gebahnt. Denn nachdem das gemeine Volk erst so weit gebracht war, hat man ihm alles, was man gewollt, aufgedrungen. Man hat den Sachen nur den grossen Namen Geheimniß beylegen dürfen, sogleich hat man die Augen niedergeschlagen, und sich allen demüthig unterworfen. Er beklagte sich, als über ein noch grösseres Uebel, daß man dem Menschen einen beträchtlichen Theil seiner Freyheit genommen, da man ihm nur eine Frau zugelassen, mit welcher er sogar mit Ceremonien verbunden würde, ohne daß er sich im erforderlichen Fall sogleich wieder von ihr scheiden dürfte. Er glaubte auch einige

Kunst-

Kunstgriffe zu finden in den Handlungen der Geistlichkeit, und in der Meynung, als wenn der Stand ihr einige Macht und Ansehen gäbe. Wozu, sagte er, ist es nöthig, daß einer kommt, und zu mir sagt, daß ich nicht könne selig werden, wenn ich nicht Sachen glaube, die wider meine Vernunft sind, und daß ich ihn bezahle, dafür, daß er mir dieses sagt. Dies sind alle die Vorwürfe, die ich von ihm gegen die christliche Religion jemals gehöret habe. Meine Beantwortungen derselben sind folgende:

Es ist klar, daß nichts in der Welt ist, woran man nicht etwas finden sollte, wovon man keinen Grund angeben kann. Wie geht es zum Exempel zu, daß Menschen und Thiere in dem Schoosse ihrer Mütter gebildet werden? Wie wachsen die Saamen in der Erde? Wie wohnt die Seele in dem Körper, wie belebt sie ihn, wie läßt sie ihn handeln? Wie geht es zu, daß wir in unserm Gedächtniß sowol von Worten als Sachen Begriffe behalten? und wie können wir sie so leicht und ohne Verwirrung wieder hervorbringen, indem wir denken oder reden? Wie geht es zu, daß das Sehen und Hören so geschwinde und deutlich geschiehet? Wie geht es mit unsern Bewegungen zu? Welches ist das Wesen unsers Körpers, und wie vereinigen sich seine Bestandtheile mit einander? Alle diese Fragen sind so fruchtbar an Schwierigkeiten, daß, so wenig man sich auch an ihre Erklärung macht, man bald finden wird, daß es unmöglich sey, ir-

gend ein Geheimniß der Religion zu erklären.

Würde ein Blinder oder ein Tauber nicht Schwierigkeiten finden, das Gesicht und Gehör zu glauben, warum sollten wir dergleichen nicht finden, eins von unsern Geheimnissen zu glauben? Es ist also gewiß, daß es in diesem Verstande Sachen giebt, welche unsere Vernunft nicht erreichen kann. Sehen wir nicht, daß das verschiedene Alter und die verschiedenen Fähigkeiten unter den Menschen einige weit über die andern setzt? Können Kinder fassen, was die Gelehrten einsehen, und können die schlechten und seichten Köpfe begreifen, wie sehr sich der Verstand der grossen Politiker erheben kann? Haben wir also Ursach, uns zu verwundern, daß wir das göttliche Wesen nicht begreifen können? Können wir uns nicht vorstellen, wie zwo so verschiedene Substanzen, als Seele und Cörper, so genau vereiniget sind, und so viel Theil an allem nehmen, was etwa nur die eine insonderheit angehet; wie die Seele einen Grund der Vernunft hat, durch welchen sie alle vernünftige Wirkungen hervorbringt, und einen andern Grund des lebens, durch welchen sie mit dem Körper vereinigt bleibt, und ihn belebt; wie endlich diese beyden Wesen, die so verschieden sind in ihrer Natur und Wirkung, dennoch in einer solchen genauen Vereinigung stehen, daß sie nur eine und eben dieselbe Person ausmachen. Jedermann hält dieses alles für unwidersprechliche Wahrheiten. Inzwischen ist auch wahr, wenn man bloß speculati-

vischen

vischen Begriffen folgt, daß man solche wichtige Einwürfe gegen sie aufbringen kann, als gegen die in der Schrift vorkommende Geheimnisse. Wir glauben in Absicht der Dreyeinigkeit, daß in eben dem Wesen drey verschiedene Grundwesen befindlich sind. Weil wir keinen bequemern Ausdruck haben, so nennen wir dieses Personen, und die heilige Schrift nennet sie Vater, Sohn und heiliger Geist. Wir glauben, daß die zweyte unter diesen dreyen Personen sich auf das genaueste mit der menschlichen Natur JEsu Christi vereiniget habe. Wir glauben, daß GOtt seine Leiden als ein Opfer für unsere Sünden angenommen, und daß er ihm folglich die Macht gegeben, allen denen, welche die gehörigen Bedingungen erfüllen, des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. Wir glauben, daß der Grundstof, woraus unsere Körper bestehen werden, welcher mit eben so viel Grund Körper genennet werden könne, als derjenige, den wir im Tode abgelegt haben; wir glauben, sage ich, daß dieser Grundstof, nachdem er vorher gereiniget, und, so zu reden, geistlicher Natur geworden, sich mit unsern Seelen wieder vereinigen, und ein für sie in einem vollkommenen Zustande schickliches Werkzeug seyn werde. Endlich glauben wir, daß GOtt unsern Willen lenkt und bewegt durch Eindrücke, die er in unserm Körper und Verstande hervorbringen kann.

Dieses sind die vornehmsten Geheimnisse unserer Religion. Sie sind nicht so weit entfernt von der Vernunft, daß man gegen sie einen andern

Einwurf aufbringen könnte, als diesen, daß sie mit den gemeinen Begriffen der Menschen nicht wohl bestehen. Es giebt auch nicht grössere Schwierigkeiten, sie zu erklären, als man auch in andern ähnlichen Dingen findet, deren Wahrheit gleichwol niemand in Zweifel zieht, obgleich keiner im Stande ist, die Art und Weise einzusehen. Man hat also keinen hinlänglichen Grund, die Vernunft unsern Geheimnissen nicht zu unterwerfen, unter dem Vorwand, daß man sie nicht vollkommen begreifen könne, wenn wir sie nur sonst sicher glauben können. Es ist mehr als zu wahr, daß man zu viel Feinheit und Genauigkeit dabey gebraucht hat. Ausserdem hat man die Wahrheit öfters mit schwachen Gründen vertheidiget, und, um sie sinnlich zu machen, hat man sich, ohne gehörige Ueberlegung, Vergleichungen bedient, welche weder passend noch schicklich waren. Und da man Spitzfindigkeiten häufte, hat man sie mehr verwirrt, als erklärt. Alles dieses ist unleugbar. Der Widerspruch der Ketzer gab den Vätern unglücklicher Weise Gelegenheit, diese Sachen mit zu vielen Vorwitz zu behandeln, und die Scholastiker übertrieben es ganz und gar. Wenn aber die Geheimnisse mit eben der Einfalt aufgenommen werden, als sie der Geist GOttes in der heiligen Schrift gegeben hat, ohne Glossen und Spiele des menschlichen Witzes, so werden sie nicht weniger unglaublich scheinen, als gewisse andere gemeine Gegenstände unserer Sinne und Begriffe. Man wird gar nicht zu befürchten haben,

daß,

daß, wenn die Geheimnisse, welche das neue Testament deutlich lehret, einmal zugegeben werden, es bey den Lehren der Religion stünde, so viel hinzu zu setzen, als ihnen beliebt. Kann man wol, zum Beyspiel, unvernünftiger schliessen, und sagen: Wir sind verbunden, in Absicht des göttlichen Wesens, uns in gewissen Wahrheiten zu beruhigen, wovon wir die Art und Weise nicht verstehen; folglich müssen wir, in Absicht der Gegenstände, welche sich unsern Sinnen unter solchen Umständen, um davon richtig urtheilen zu können, vorstellen, als Brodt und Wein im heiligen Abendmahl, selbst wider das Zeugniß unserer Sinne glauben, daß sie das nicht sind, wofür sie von unsern Sinnen gehalten werden; sondern in jeder Krume Brodt und in jedem Tropfen Blut ist alles Fleisch und Blut JEsu Christi. Nein, es stehet nicht in der Macht des Menschen, auf solche Art wider seine Sinne und Vernunft zu glauben, wenn der Gegenstand mit dem Vermögen der ersten und mit den Einsichten der letztern im Verhältniß stehet, und man ihn gegen sie in die gehörige Entfernung setzt, und die Werkzeuge selbst wohl eingerichtet sind. Kein Geheimniß ist anzunehmen, wenn es nicht die heilige Schrift klar und ausdrücklich dafür ausgiebt, und wenn man es nicht auf eine vernünftige Weise in einem andern Sinne verstehen kann. Von einem Geheimniß kann man keinen deutlichen und vollständigen Begriff haben, weil es sonst aufhören würde, ein Geheimniß zu seyn. Inzwischen kann man doch überhaupt

haupt glauben, daß eine Sache ist, ob man gleich von der Art und Weise, wie sie ist, weder Gründe angeben, noch alle Schwierigkeiten, die sich dabey machen lassen, heben kann. Auf solche Weise glauben wir unendlich viele Sachen in menschlichen und uns mehr gewöhnlichen Gegenständen, und warum wollen wir sagen, daß wir es nicht auch bey bloß göttlichen Gegenständen, die weit über unsere Begriffe sind, thun können?

Was die Gesetze des christlichen Ehestandes anbetrifft, so wäre es äusserst unbillig, JEsu Christo, als unsern höchsten Gesetzgeber, ein Recht abzusprechen, welches alle geringere Gesetzgeber verlangen. Wenn diese bemerken, daß die Freyheit, deren die Unterthanen geniessen, dem Allgemeinen oder auch einzeln Gliedern nachtheilig werden, so schränken sie dieselbige ein, so wie sie es für gut befinden. Kann man denn wol leugnen, daß es nicht nöthig sey, in gewissen Fällen seine Begierden zu unterdrücken? Und, ist es nicht möglich, daß, um die in dieser Absicht gegebenen Gesetze aufrecht zu erhalten, man in der Folge noch einige strengere Gesetze giebt? Man muß erkennen, daß die Männer ein Eigenthumsrecht über ihre Weiber und Töchter haben, so, daß man sie äusserst beleidigt, und ihnen ein erschrecklich Unrecht zufügt, wenn man die eine oder die andere schändet. Mit je wenigerer Sorgfalt man darauf bedacht ist, diese Begierden in Zaum zu halten, je mehr ist zu befürchten, daß man denselben den Zügel zu viel schiessen läßt. Wenn also unser Erlöser

löser diese strengen Gesetze über die Ehe für ein wirksames Mittel hielt, den traurigen Folgen von den Ausschweifungen in dieser Art zuvor zu kommen, so war es billig, daß er sie auf seine Nachfolger legte. Man muß bey allen Fällen von dieser Art die besorglichen Unbequemlichkeiten von allen Seiten erwegen, und wenn ein Gesetz den gefährlichsten vorbeugt, so ist weiter kein Beweis nöthig, daß das Gesetz billig sey. Auf der einen Seite hat man hiebey gar keinen Nachtheil zu befürchten; man bezähmt höchstens nur gewisse Begierden; allein auf der andern Seite findet man eine grosse Menge von Uebeln. Man überläßt sich dem Vergnügen und den schmutzigen Wollüsten; man setzt seine eigene und andere Familien in Unordnung und Verwirrung; man ergiebt sich allen Arten von Ausschweifungen; man thut tausend niederträchtige und unwürdige Handlungen; man begeht tausend Gottlosigkeiten, um seiner viehischen Leidenschaft ein Genüge zu leisten; man zerstreuet sein Vermögen; man verlieret seine Zeit und verdirbt seine Gesundheit. Ist das nicht eine ganze Menge von Unheil, welches alles das, was man sich in den Gesetzen über die Ehe nur als beschwerlich vorstellt, weit übersteigt?

Was die Vielweiberey anbetrifft, so ist zu merken, daß, weil die Ehe ein freywilliger Vertrag ist, an welchen die Männer und Weiber gegenseitig gleich viel Theil nehmen, es wider die Gerechtigkeit seyn würde, wenn man nicht dabey eben sowol

auf die letztern als die erstern Rücksicht nähme. Nun ist aber bey der Vielweiberey das Schicksal der Weiber traurig; sie sind der Eifersucht ausgesetzt, welche diejenigen, so davon eingenommen sind, höchst elend macht, und sie beständig noch übelern Behandlungen aussetzt. Uebrigens sind beyde Geschlechte zur Geselligkeit geschaffen, und die süsse Verbindung der Freundschaft ist eine von den Hauptabsichten des Ehestandes. Wenn der Mann in dieser Verbindung die Frau an Grösse der Seele und an Kenntniß übertreffen kann, so kann die Frau von ihrer Seite diesen Mangel durch ihre Liebe und zärtlichen Sorgen ersetzen. Durch eine glückliche Mischung dieser edlen Vollkommenheit des einen und der angenehmen Eigenschaften der andern entstehet eine Harmonie, welche für tugendhafte Personen eins von den empfindsamsten und angenehmsten Vergnügen des Lebens ist. In der Vielweiberey findet man nichts ähnliches. Sie ist eine beständige Quelle von Eifersucht und Zänkereyen. Welch eine Vorstellung sich auch die Ausschweifung von der Abänderung hierinn macht, so kann sie doch dem daraus entstehenden Unheil nicht das Gegengewicht halten. Es ist also klar, daß unser Erlöser selbst auf die menschliche Natur Rücksicht genommen, und weislich erwogen, wozu sie fähig ist oder nicht, als er ihr die besagten Grenzen vorschrieb.

Die Ehescheidung würde das Mißverständniß, das sich unter Eheleuten finden kann, zu

sehr befördern, wenn sie nach ihren Gefallen von einander gehen könnten. Wenn sie aber im Gegentheil denken, daß die Bande, welche sie zusammen verknüpft haben, unauflöslich sind, und daß sie, bis sie der Tod trennet, mit einander vereinigt leben müssen, so ist dieses ein starker Bewegungsgrund, allen Streitigkeiten und Zänkereyen unter ihnen zuvor zu kommen, oder denselben bald ein Ende zu machen, und sie dahin zu bewegen, daß sie in einem bessern Verständniß, so viel als möglich ist, leben. Das evangelische Gesetz ist ein Gesetz der Liebe, welches die Christen zur Liebe gegen einander bewegen soll. Es ist also sehr gut, daß es in allen Auftritten des Lebens dasjenige zur Absicht hat, was zur Erreichung dieses so vortreflichen Endzwecks gehört, daß es also auch dem Muthwillen nicht die geringste Gelegenheit läßt, Uneinigkeit und Zwist in dem Ehestande auszustreuen, oder in demselben zu unterhalten. Es ist wahr, daß bey gewissen Gelegenheiten sehr unbequeme und beschwerliche Umstände daraus entstehen können; allein die Gesetze haben Rücksicht auf das allgemeine Beste, und können nicht für jeden einzeln Fall Behutsamkeit genug finden. Die besten sind oft sehr lästig; allein die Maaßregeln, welche sie nehmen müssen, beruhen auf einer genauen Vergleichung der Unbequemlichkeiten und der Vortheile, welche daraus entstehen können. Ich merkte endlich an, daß dasjenige, was man Vergnügen nennte, hier mit andern Betrachtungen, die von viel grösserer

Wichtigkeit wären, streite, und daß folglich die Wahl leicht sey. Unser Heiland bietet uns die herrlichsten Belohnungen an; er hat also auch billig die Freyheit, mit seinen Verheissungen Bedingungen zu verbinden, welche unsere natürlichen Neigungen nicht schmeicheln; denn derjenige, welcher einen grossen Preis aussetzt, bekommt eben dadurch auch das Recht, etwas schweres von allen denen zu fodern, welche nach dem Preise sich bestreben.

Der Graf antwortete, daß man zwar in Absicht der Schwierigkeit, diese Bedingungen zu erfüllen, gewiß wäre; aber in Absicht der Belohnung nicht so viele Ueberzeugung hätte. Worauf ich antwortete, daß wir darüber eben die Versicherung hätten, als über eine jede andere Religionswahrheit. Wir haben Verheissungen, welche uns GOtt durch JEsum Christum gegeben hat, und welche durch sehr viele Wunder sind bestätiget worden. Zu deren Unterpfand haben wir die Ruhe und Zufriedenheit eines guten Gewissens, sammt der Auferstehung desjenigen, der uns versprochen, uns selbst auch zu erwecken. Die Belohnung ist uns also hinlänglich genug versichert; es ist aber nicht billig, daß wir selbige eher erhalten, als wir die Bedingung erfüllt haben. Inzwischen ist es billig, daß wir uns auf die Treue GOttes verlassen, und unsere Pflicht erfüllen, in der Hoffnung eines ewigen lebens, welches dieser grosse GOtt, der nicht lügen kann, uns verheissen hat. Die Schwierigkeiten, so wir hiebey an-

treffen,

treffen, kommen denen nicht bey, welche sich in andern gemeinen Umständen des lebens ereignen. Die Erlernung eines Handwerks oder einer Wissenschaft, die Sorge für die Gesundheit, die Besorgung unserer Geschäfte haben öfters eben so viel oder noch mehr Schwierigkeit. Es ist folglich ein sehr ungegründetes Vorurtheil gegen die Pflichten der Religion, zumal die Schwierigkeit nicht sowol aus der Natur dieser Pflichten, als vielmehr aus unserm eigenen Verderben, welches durch böse Gewohnheiten verstärkt wird, entstehet. Man thut der christlichen Religion Unrecht, wenn man ihr diese Schwierigkeiten beymißt. Was sie uns vorschreibt, ist billig und gerecht, und die Ausübung dessen wird leicht, wenn wir nur bereits einen guten Anfang in der Tugend haben.

Was den Unterhalt der Geistlichen und das Ansehen, welches sie verlangen, anbetrifft, so verdammt sie das Evangelium, wovon sie Herolde sind, offenbar, wenn sie in dem einen oder andern Stück zu weit gehen. Eben deswegen konnte diejenige Kirche, welche in diesem Punct so viel hat zu Schulden kommen lassen, um ihren Endzweck zu erreichen, nichts bessers thun, als dem gemeinen Mann die Schrift wegnehmen, weil dieses heilige Buch mit der größten Deutlichkeit zeigt, daß ihr Verhalten äusserst strafbar ist. Die Diener der Religion haben kein Geheimniß, welches sie den übrigen Menschen vorenthalten solten. Sie sind ein Orden von Menschen, welche sich GOtt gewidmet haben, um sich bloß mit

 geist-

geistlichen Sachen zu beschäftigen, und sie müssen selbst heilig seyn, weil sie wegen eines so heiligen Amts geehret werden. Es ist also höchst billig, und sogar nothwendig, daß man vor der Heiligkeit ihres Amts Hochachtung habe, und daß auch zu ihrer Unterhaltung das nöthige ausgemittelt werde, daß sie vor der Verachtung, welche natürlicher Weise mit der Armuth verbunden ist, sicher gestellt seyn, und daß sie sich nicht, bey der Verrichtung ihres Amts, durch Erwerbung ihres Unterhalts, zerstreuen. So hat man zur Unterstützung der Würde der Obrigkeit und anderer Personen, welche das Ruder des Staats in Händen haben, ihnen einen vorzüglichen Rang und einen gewissen Glanz geben müssen, obgleich dabey zu wünschen wäre, daß diejenigen, so dergleichen hohe Aemter bekleiden, philosophisch genug dächten, und die Pracht verachteten. Folglich gereichen die Einkünfte der Geistlichkeit der Religion zum Nutzen, wenn übrigens nur ein guter Gebrauch davon gemacht wird. Wenn einige stolze oder geitzige Geistliche unrechte Mittel zur Erhaltung der Pfründen gebrauchen, und wenn sie erhalten, die Einkünfte im Ueberfluß und Pracht, oder auch zur Bereicherung ihrer Familien verwenden, so sind dieses persönliche Fehler, welche man unrechter Weise dem ganzen Stande oder dem Evangelio, welches hierinn gar nicht ihre Parthie nimmt, beymißt.

Der Graf bekannte freymüthig, daß ihn und andere nichts mehr zu einem unordentlichen

leben

Leben gereitzt hätte, als das zügellose und scheinheilige Leben derer, die von der Frömmigkeit Profeßion machten. Er gestand ein, daß, wenn die Religion nicht ein blosser Kunstgriff wäre, so wäre sie die allerwichtigste Sache, die sich nur gedenken liesse, und wenn er sich ja jemals von ihrer Wahrheit überzeugen sollte, so würde er mit allen möglichen Eifer dahin streben, wie er dem Glauben gemäß lebte. Allein da er einer Seits bey einigen Geistlichen am Hofe eine grosse Leidenschaft sich zu erheben gefunden, wobey sie ein niederträchtiges und weggeworfenes Verhalten geäussert; und anderer Seits die Verbitterungen, welche unter ihnen über Kleinigkeiten obwalteten, gesehen, so hätte dieses ihn öfters auf den Gedanken gebracht, daß sie selbst wol das nicht glauben müßten, was sie andern predigten. Er führte eine Menge von Beyspielen an, wovon, meines Wissens, die mehresten blosse Verleumdungen oder falsche Erklärungen von gewissen an sich unschuldigen Schritten waren; allein zum Unglück waren auch einige mit dabey, welche nur allzu wahr waren. Ich sage dieses mit desto grösserer Dreistigkeit, als ich diejenigen, welche Religion haben wollen, und sonderlich die Geistlichen, an ihre Verbindlichkeit erinnern wollte, ein ihrem Bekenntnisse gemässes Leben zu führen, wenn nicht ein grosser Theil von der in der Welt herrschenden Atheisterey und Gottlosigkeit auf ihre Rechnung kommen soll. Leute, die ein ausschweifendes Leben führen, freuen sich, wenn sie an dem

Verhalten redlicher Leute, und zumal solcher, welche andern zum Muster dienen sollen, dergleichen die Diener des Evangelii sind, etwas auszusetzen finden. Sie machen daraus gemeiniglich den Schluß, daß nicht allein die vorgegebenen Heiligen Heuchler sind, sondern daß auch die Religion selbst nur Wind sey.

Auf diesen Punct antwortete ich, daß ein rechtschaffener Mann unmöglich in einer Sünde, so bald sie ihm bekannnt würde, verharren könnte; daß es aber leicht möglich sey, daß selbst die Tugendhaftesten den starken Versuchungen unterliegen müßten, als welchen sie eben so wie andere Menschen jederzeit ausgesetzt wären, und daß sie folglich einen Fehltritt begehen könnten, über welchen sie aber ihr ganzes Leben hindurch die empfindlichsten Schmerzen hätten. Bey solcher Gelegenheit darf man nicht schliessen, daß diejenigen, die in einen Fehler fallen, die Grundsätze der Religion selbst nicht glauben. So lasterhaft auch die mehresten seyn können, welche von der Frömmigkeit Profeßion machen, so kann man doch nicht leugnen, daß nicht viele unter den Geistlichen und Layen grosse und starke Beweise geben, von der Herrschaft, welche die Religion über sie hat, durch die Verachtung der Eitelkeit der Welt, durch die Regelmäßigkeit ihres Lebens, durch die Versöhnlichkeit, durch die Unterstützung der Armen, und Wohlthätigkeit bey allen Vorfallenheiten. Inzwischen können doch die Personen von dieser Beschaffenheit in gewissen Stücken fehlen, ent-

entweder wegen Schwachheit des Temperaments, oder wegen der Gewalt der Versuchungen. Mithin müssen wir Menschen beurtheilen nach den Hauptzug ihres Lebens, und nicht nach einigen Fehltritten, wozu sie durch Schwachheit, oder Uebereilung, oder Unachtsamkeit verleitet werden.

Dieses wären, so viel ich mich erinnern kann, die Hauptpuncte unserer Unterredungen. Das Wesentliche habe ich davon treulich berichtet, und keinen Haupteinwurf des Grafen verschwiegen, ob ich mich gleich nicht in seine witzigen Einfälle, die ihm unterm Disputiren entwischten, eingelassen habe. Alles, was er mir sagte, habe ich in seiner Stärke wieder erzehlt, und mich seiner eigenen Ausdrücke bedient, so viel ich mich davon wieder habe erinnern können. Anstatt daß ich hierüber Vorwürfe zu besorgen habe, ist zu befürchten, daß ich dem Tadel gewisser Leute nicht entgehen werde, daß ich zu sorgfältig gewesen, und die Gedanken ihrer Länge nach wiederholt habe, weil Gottlose daran Gelegenheit nehmen können, sich einander aufzumuntern, in ihren Lastern nicht nur zu beharren, sondern dieselben sogar zu vertheidigen. Allein wenn man diese Gedanken mit meinen Beantwortungen vergleicht, und zwar mit eben der Beurtheilung, als es ein so grosses Genie, wie der Graf war, sie in der Folge verglich, so hoffe, daß dieser Bericht unter göttlichem Segen nicht ohne glücklichen Erfolg seyn werde.

Der Ausgang davon war, daß der Graf versicherte, daß er überzeugt wäre, daß das Laster und die Ruchlosigkeit für die menschliche Gesellschaft eben so gefährlich wäre, als die wildesten Thiere, und daß er nach diesem Grunde den vesten Vorsatz faßte, sein Leben zu bessern, und inskünftige gerecht und aufrichtig, keusch und mässig zu seyn, nicht mehr zu schwören, noch ruchlose Reden zu führen, sondern seinen Schöpfer anzubeten und anzurufen. Ferner erklärte er, daß, wenn er auch nicht ganz von der Wahrheit des Christenthums überzeugt wäre, er niemals seinen Witz gegen dasselbe mißbrauchen wolle, oder sonst jemand verderben. Ueber dieses habe ich noch das Zeugniß eines Mannes vom Stande, der in dem letzten Jahre seines Lebens öfters bey ihm war, vor mir. Der Graf sagte ihm ofte, daß er ihn glücklich hielt, wenn er den Glauben hätte, und daß er nie darauf bedacht seyn würde, ihn davon abwendig zu machen.

Ich stellte ihm vor, daß in Rücksicht auf diese Gemüthsfassung, worinn er ehedem war, ein tugendhaftes Leben ihm jederzeit lästig und unangenehm seyn würde, wenn er sich nicht von seinen lasterhaften Neigungen gänzlich losmachte; daß eine solche glückliche Veränderung aus einem innern Grunde herkommen müsse, welche er aber nicht erlangen könnte, wenn er GOtt nicht inbrünstig und öfters anflehete; daß, wenn er einmal sein Gemüth von diesen Vorurtheilen frey gemacht, und seine Seele von diesen Krankheiten, welche

das

das Laster in derselben hervorgebracht, geheilet hätte, so wäre ich überzeugt, daß ein so grosser Geist, wie er, sich nicht durch diese elende witzige Einfälle würde blenden lassen, als welche nur den Atheismus und die Ruchlosigkeit unterhielten, und deren falscher Glanz nur diejenigen blenden könnte, welche in diese Schlingen fallen, indem sie nicht im Stande sind, etwas weiter, als die Oberfläche der Sachen zu erkennen; daß aber die Stärke des Verstandes sie bald zerreissen würde, wenn er einmal von diesen finstern Wolken, welche ihn verdunkelten, befreyet wäre.

In dieser Fassung war er, als er im Anfang des Aprils von London abreisete. Er war nicht lange auf dem Lande, als er sich für stark genug hielt, mit der Post auf eins seiner Güter in der Provinz Sommerset zu reisen. Eine so heftige Erschütterung entzündete ein Geschwür, welches er in der Blase hatte, und verursachte ihm so heftige Schmerzen, daß er kaum selbst in der Kutsche wieder nach Woodstock-Parc kommen konnte. Sein Gemüth war eben so sehr angegriffen, als sich sein Körper übel befand. Da er einiges in der Arzneykunst gethan, und sein Temperament und seine Krankheit kannte, so schloß er selbst daraus, daß er alles für sein Leben zu befürchten hätte, nachdem das Geschwür aufgegangen war, und eine erschreckliche Menge von eiterhafter Materie mit dem Harn von ihm ging. Damals rührte ihn die Hand GOttes, und er empfand, wie er selbst sagte, nicht wie ehe-

mals, eine finstere Melancholie, die sich seines Gemüths bemeistert hätte, sondern einen lebhaften Schmerz und angreifende Angst, die ihn durch die Seele ging. Damals war, ohngeachtet seine Krankheit einige Wochen hindurch ihn sehr heftig zusetzte, die Angst seines Herzens so groß, daß sie öfters die Schmerzen seines Leibes betäubte, daß er darinn fast unempfindlich wurde. Er trug mir sogar auf, einer gewissen Person, von der er sehr viel hielt, zu sagen, daß, wenn auch nach diesem Leben weder etwas zu hoffen, noch zu befürchten wäre, alle die sinnlichen Vergnügungen, die er jemals genossen, nicht werth wären der Bitterkeit und Quaal, welche er darüber empfunden. Indem er überzeugt war, daß er seinen Schöpfer nicht allein verachtet und verunehret, sondern ihn auch auf eine gewisse Art Hohn gesprochen, und mehrere seiner Freunde zu eben dieser Gottlosigkeit verleitet, so glaubte er in grosser Gefahr zu seyn, ewig verdammt zu werden. Er war also auf nichts mehr bedacht, als sein Herz zu GOtt zu kehren, und alles mögliche zu thun, um mit dieser kurzen Frist, so ihm etwa noch übrig war, so viel Jahre wieder einzubringen, welche er auf eine so unglückliche Weise verloren hatte. Herr Parson, Capellan seiner Frau Mutter, verließ ihn gar nicht, und er war es auch, der nach dem ausdrücklichen Befehl des Grafen, ihm die Leichenrede hielt. Man findet in dieser gedruckten Schrift mehrere merkwürdige Stellen, in Absicht auf unsern Grafen; allein ich

werde

werde keine davon anführen, um niemand Gelegenheit zu geben, diese Schrift, welche so viele gute Gemüther und einsichtsvolle Personen erbauet hat, ungelesen zu lassen.

Ich werde mich nur bey Sachen verweilen, die ich vom Grafen selbst habe, und das übrige werde ich nur im Vorbeygehen berühren. Der berühmte Doctor Fell, Bischoff von Oxford, ein Mann, welcher der ersten Jahrhunderte der Kirche würdig war, machte es sich, ob er gleich alt war, und zwo Meilen von dem Grafen entfernt wohnte, zur Pflicht, ihn öfters zu besuchen, weil er mit zu seinem Kirchsprengel gehörte, und ihn mit der ihm so natürlichen Redlichkeit zuzureden, damit er nicht in eine gar zu grosse Sicherheit in Absicht seines Heils gerathen möchte. Der gelehrte Doct. Marshall, Rector des Collegiums Lincoln zu Oxford, und Pfarrer des Orts, wo der Graf wohnte, besuchte ihn auch sehr fleißig. Diese beyden Seelsorger unterliessen nichts, um ihn auf der einen Seite von einer gar zu seichten Busse abzuhalten, und auf der andern ihn vor der Verzweiflung zu bewahren. So bald ich erfahren, daß seine Krankheit sich verschlimmerte, ob sie ihn gleich nicht ausser Stand setzte zu lesen, schrieb ich ihm den stärksten und rührendsten Brief, als mir nur möglich war. Er schien darüber selbst so zufrieden zu seyn, daß er jemanden, der eben bey ihm war, auftrug, mir zu sagen, daß mein Brief ihm viel Vergnügen gemacht hätte. Ueberdem beehrte er mich noch mit einer Antwort, wovon seine

Frau

Frau Mutter mir sagte, daß er ihn Wort vor Wort dictiret, und mit eigener Hand unterschrieben hätte. Anfänglich trug ich einiges Bedenken, ihn bekannt zu machen, wegen eines darinn befindlichen Compliments, welches ich theils nicht verdiente, theils aber selbst für ihn nicht anständig genug war. Allein die Zeichen, die er darinn von seiner Bekehrung giebt, haben mich vermocht, ihn hier mitzutheilen, nachdem ich das, was meine eigene Person insonderheit betrifft, hier weggelassen. Er ist geschrieben von Woodstock-Parc, den 25sten Jun. 1680.

Mein hochgeehrtester Herr Doctor Burnet!

Meine Lebensgeister sind so erschöpft, und mein Körper ist so schwach, daß ich Ihnen einen Brief schreiben werde, der meinen schwächlichen Zustand angemessen ist. Ich fange jetzt an, die Geistlichen höher zu schätzen, als alle Menschen von der Welt. Wenn es GOtt gefallen sollte, mein Leben zu verlängern, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ich vermittelst Ihres Umgangs es in der Frömmigkeit so weit bringen würde, daß jedermann sehen sollte, daß ich jetzt einen Abscheu vor dem hegte, was ich ehedessen so sehr geliebt, und wie sehr ich meinen Ruhm in meiner Sinnesänderung und wahrer Gottesfurcht setzte. Beten Sie für mich, daß GOtt nach seinem Gefallen mich erhalten, und mir Gelegenheit geben wolle, die Aufrichtigkeit meiner Sinnesände-

rung,

rung, und Besserung des Lebens zu beweisen. Oder wenn der HErr mich von der Welt wegnehmen will, so bitten Sie ihn, daß er meine späte Busse in Gnaden annehmen, und zu meinem Besten seine Verheissung, die er aus Gnaden gegeben, erfüllen wolle, daß, zu welcher Zeit sich auch der Sünder bekehre, er jederzeit bereit seyn will, ihn zu Gnaden aufzunehmen. Beten Sie, mein lieber Herr Doctor, beten Sie also für Ihren gehorsamsten und kranken Diener Rochester.

Nachdem er mich mit diesem Schreiben beehret hatte, verfügte ich mich nach Woodstock-Parc, wo er mir bezeugte, daß er auf meinen Besuch gehoffet hätte, weil er mir überhaupt zu erkennen gegeben, wie ihn nach meiner Gesellschaft verlangte; allein er hätte sich nicht deutlicher erklären wollen, weil er nicht gewußt, ob ich zu einer solchen weiten Reise Zeit genug hätte. Worauf ich ihm antwortete, daß ich es mich nicht unterstanden, diese Reise vorzunehmtn, so lange er sich in so guten Händen befunden; daß diejenigen, welche unsere Verbindung wüßten, vielleicht diesen Schritt entschuldigen würden; daß ihn aber andere vielleicht für Hochmuth auslegen könnten; daher ich es nicht für rathsam erachtet, gegen ihn meine Schuldigkeit zu beobachten, bis er an mich geschrieben; und daß ich übrigens, weil man nicht gesagt, daß eine schleunige Veränderung seines Zustandes zu befürchten wäre, ich meine Abreise

reise auf den zwanzigsten Julius vestgesetzet hätte.

Als ich auf sein Landhaus ankam, ereignete sich ein Umstand, welcher hier keinen Platz verdienen würde, wenn er nicht einige veranlasset hätte, ein falsch Gerücht auszustreuen. Sein Kammerdiener, der ein Franzos war, hatte meinen Namen unrecht verstanden, so, daß mich der Graf für einen andern hielt, der seine Cur unternehmen wollte; da er aber dessen Anerbieten nicht anzunehmen entschlossen war, so verlangte er ihn nicht einmal vor sich zu lassen. Dieser Mißverstand daurete etliche Stunden, und ich tröstete mich um so viel mehr, als ihm meine Gegenwart von keinem Nutzen war; er war so krank, daß er nicht glaubte, noch eine Nacht durchzuleben. Er bekam Verzuckungen, und fing an zu fantasiren. Nachdem man ihm dienliche Mittel gegeben, so bekam er einige Stunden Ruhe, und sein Gehirn wurde so besänftiget, daß er nicht wieder fantasirte.

Ich kann die Freude nicht beschreiben, die er beym Erwachen über meine Gegenwart äusserte. Er bediente sich der stärksten und zärtlichsten Ausdrücke, um seine Erkenntlichkeit über die Gütigkeit zu erkennen zu geben, die ich, wie er sagte, gehabt, so weit herzukommen, und einen Unglücklichen, wie er wäre, zu besuchen. So drückte er sich aus, weil er sein voriges Leben so sehr verabscheuete; ich übergehe die beleidigenden Ausdrücke, welche er bey dieser Gelegenheit gegen sich selbst gebrauchte.

te. Er war so matt, daß er nicht lange anhaltend reden konnte; aber in verschiedenen Absätzen, so viel es seine Schwäche zugeben konnte, sagte er, daß er einen heftigen Schmerz und tödtendes Schrecken empfände, daß er seinen Schöpfer beleidiget, und seinen Erlöser verschmähet hätte; daß er entsetzliche Angst ausgestanden, und gegenwärtig einen ganz besondern Trieb hätte, GOtt und seinen gekreuzigten Heiland anzurufen, wodurch er hoffte Barmherzigkeit zu erlangen; daß er nach den heftigsten Beunruhigungen, so einige Wochen gedauert, in seinem Gemüth Ruhe, und in seinem Gewissen Zufriedenheit fühlte. Es ist gewiß, daß er eine starke Ueberzeugung hatte, GOtt würde ihn in den Himmel nehmen, wovon er mit einer ausserordentlichen Rührung redete. Ich gestehe, daß er in der Folge mit nicht so vieler Freudigkeit redete, weil seine Lebensgeister schwächer wurden, und die Natur dem Gewicht der Krankheit unterlag; allein viele, die bey ihm waren, sagten mir, daß er bey seiner Andacht, noch vor meiner Ankunft, viel Inbrunst bewiesen. Uebrigens mußte ich öfters mit ihm beten, und er redete von seiner Bekehrung als von einer ganz bekannten Sache, weil sie seiner Seele Ruhe und Heiterkeit verschaffte; wobey er ein grosses Verlangen hatte, meine Meynung von seiner späten Busse zu wissen. Ich sagte ihm, daß ich hierinn keinen Ausspruch thun könnte, bis ich von den Umständen und Fortgang seiner Bekehrung genauer unterrichtet wäre.

Er machte mir also davon folgende umständliche Erzehlung: Er wäre von der Wahrheit des Christenthums und von der Macht der innern Gnadenwirkungen vollkommen überzeugt, wovon er dieses merkwürdige Beyspiel anführte: Zu der Zeit, als Herr Parson, welcher an seiner Ueberzeugung arbeitete, ihm das 53ste Capitel Jesaiä vorlas, und eine Vergleichung mit der Leidensgeschichte unsers Heilandes anstellte, als welche mehrere Jahrhunderte vorher wäre geweissaget worden, in einem Buche, das die Juden, die JEsum Christum verworfen haben, dennoch eben so wie wir, für eine göttliche Offenbarung hielten. Damals, sage ich, versicherte der Graf, daß er eine innere Macht empfunden, die ihn überwältiget, und ein solches Licht, dem er nicht widerstehen können; daß die Worte des Propheten ihm als eben so viel Lichtstrahlen vorgekommen, welche seinen Verstand erleuchtet hätten, so, daß er nicht allein durch die ihm vorgehaltene Gründe überzeugt, sondern durch eine höhere Macht hingerissen wäre, und von der Zeit an beständig an seinen göttlichen Erlöser geglaubt, und zwar so stark, als wenn er ihn selbst in den Wolken des Himmels gesehen hätte. Ferner hätte er sich das Capitel so oft vorlesen lassen, daß er es endlich auswendig gelernt. Er sagte mir mehrere Stellen her, welchen er mit einem göttlichen Vergnügen seine Betrachtungen beyfügte. Zum Exempel, wenn es in dem ersten Verse heißt: **Wer glaubt unserer Predigt?** so fügte er hinzu: Hier siehet man, daß der Widerspruch,

versprach, den das Evangelium von den Unseligen, deren ich einer war, finden würden, vorher geweissaget worden. Ueber den letzten Theil des Verses, wo die Worte also lauten: **Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte;** sagte er: Die Niedrigkeit seiner Person und seiner Offenbarung hat die eitlen und unbesonnenen Menschen verleitet, ihn zu verachten, weil er nicht mit Pracht und Glanz gekommen ist, wornach sie selbst trachten. Seiner andern Betrachtungen erinnere ich mich nicht; denn ich war so bewegt über das, was er mir sagte, und vor Freuden so ausser mir, daß ich nicht darauf bedacht war, es so zu behalten, als ich wol gewünscht hätte.

Hiernächst sagte er mir, daß er das heilige Abendmahl empfangen hätte, und zwar mit einer desto grössern Freude, da seine Gemahlinn es mit ihm zugleich genossen. Seit einigen Jahren hatte sie sich zur römischen Kirche gewendet, wozu er selbst, wie er aufrichtig bekannte, viel beygetragen hatte. Es war ihm also eins von den größten Vergnügen in seiner Krankheit, daß er das Ende eines Uebels sahe, wovon er die Hauptursache gewesen. Uebrigens bezeugte er ihr so viel Achtung und Zärtlichkeit, daß sie leicht die Ursachen ihrer Klagen, die er ihr gegeben hatte, vergaß, und sich seiner mit solcher Sorgfalt annahm, als man von ihr erwarten konnte. Es würde dieser Umstand besondere Lobeserhebungen verdienen, wenn es nicht

wider den Wohlstand wäre, einer noch lebenden Person dergleichen beyzulegen. Ich werde also bloß bey dem Hochseligen stehen bleiben.

Er sagte mir sonst auch, daß er über alle Rachbegierde gesieget, niemanden übel wollte, und auf niemand einen persönlichen Haß hätte. Er hatte seine Schulden aufsetzen lassen, und befohlen, sie alle zu bezahlen, so weit sein Vermögen, worüber er Verfügungen machen konnte, hinreichen würde. Er zweifelte auch nicht, daß, wenn die Vollzieher seines Testaments seine Forderungen entdecken würden, sie nicht im Stande seyn würden, seine Gläubiger zu befriedigen. Auch sagte er, daß er sich die Sachen jetzt ganz anders vorstellte, als er sonst gethan hätte. So groß auch sein Schmerz war, so murrete er doch nicht, und mitten in dem heftigsten Anfall von Schmerz, den er bey meiner Anwesenheit hatte, sagte er mit lauter Stimme, daß er sich allem gern unterwürfe; und da er die Augen gen Himmel aufhub, rief er aus: GOttes heiliger Wille geschehe; ich preise ihn für alles, was er mir thut. Er betheurte, daß er eben so bereit wäre zum Sterben, als zum leben, so wie es GOtt gefiele, und daß man, ohne eine Thorheit zu begehen, keine Wahl verlangen dürfe; denn ausserdem, daß er schwerlich wieder einiges Vergnügen am leben finden würde, so zweifelte er nicht an seiner Glückseligkeit, wenn er stürbe, widrigenfalls müßte er besorgen, daß er in seine vorige Ausschweifungen wieder gerathen möchte.

Ach, sagte er, wie würde es um mich stehen, wenn ich in eben die vorige Lebensart verfiele? Aber ich hoffe, fügte er hinzu, daß mir dieses durch die Gnade und Güte GOttes nicht wiederfahren wird, da ich, wenn ich ja leben sollte, alle Arten von Versuchungen und bösen Gesellschaften, die mich wieder zum Laster verleiten können, zu fliehen entschlossen bin. Ich wünsche nicht zu leben, als nur, damit ich meinen vorigen Gewohnheiten ganz entgegengesetzte Lebensart führen, und auf einige Art das grosse Aergerniß, welches ich der Welt gegeben, heben könnte. Dieses bezeugte er bey verschiedenen Gelegenheiten, und ausser diesem that er mir für einige seiner alten Freunde einige Aufträge, die sich für einen büssenden und sterbenden Sünder schicken, und gab Befehl, alles, was ihn anginge, bekannt zu machen, im Fall es dazu dienlich seyn könnte, andere zu bekehren, mit dem Zusatz, daß er GOtt inständigst bäte, daß, wie sein Leben viel Unheil angerichtet, sein Tod doch etwas Gutes stiften möchte.

Nachdem er so geredet hatte, bat er mich inständigst, daß ich ihm unverholen sagen möchte, was ich von seiner Seligkeit dächte; worauf ich antwortete, daß die Verheissungen des Evangelii nur bey denen erfüllet würden, die sich von ganzem Herzen zu GOtt bekehrten; daß man aber von der Aufrichtigkeit dieser Bekehrung nicht urtheilen könnte, als durch eine neue Lebensart; daß die Busse der meisten Sterbenden, der Busse der armen Sünder ähnlich wäre, über welche

nicht so bald das Todesurtheil gefällt ist, als sie um Gnade und Erbarmung bitten; deren Reue aber nicht sowol aus einer Ueberzeugung wegen ihrer Verbrechen, als vielmehr aus der Annäherung der schrecklichen Todesstrafe entspringt; daß folglich dieser Schmerz sehr mißlich sey, und daß man sich nicht so sehr, in Absicht der Gewißheit seiner Seligkeit, darauf verlassen könnte; daß aber auch, wenn der Sünder sich von ganzem Herzen zu GOtt, selbst im Tode, bekehrte, die Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters so groß wäre, daß er ihn in der letzten Noth noch zu Gnaden annähme. Hierauf antwortete der Graf, daß er von der wahren Bekehrung seines Herzens vollkommen überzeugt wäre; daß die Schrecken des Todes ihn zwar plötzlich beunruhigt hätten, wovon er sich aber wieder erholet, und nun einen lebendigen Glauben empfände, der in seiner Seele tiefe Wurzeln geschlagen.

Das einzige, welches man gegen diese glückliche Veränderung, zur Vereitelung der göttlichen Absichten, entweder in Absicht des Grafen selbst, oder auch andrer, einwenden könnte, bestünde darinn, daß seine vorgebliche Bekehrung eine Folge von der durch die Krankheit verursachten Schwäche seines Verstandes gewesen; dieses hat man wenigstens ausgestreuet, und sogar hinzugesetzt, daß er in der Raserey verstorben wäre. Solche Gerüchte kommen ohne Zweifel nur von gewissen Personen her, welche nicht wollen, daß die letzten Reden oder letztere Gedanken eines in aller Absicht

so

so ausserordentlichen Mannes auf sie oder auf andere Eindruck machen sollen. Es ist sehr zu befürchten, daß es nicht einige unter diesen giebt, welche ihr Gewissen abgehärtet, und ihren Unglauben so weit getrieben, daß dieses Beyspiel, sollte es selbst mit der Auferstehung eines Todten begleitet werden, nicht im Stande seyn würde, sie zu bekehren. Es ist aber so ungegründet, daß unser Graf in der Raserey oder Blödsinnigkeit gestorben, daß es vielmehr die größte Unverschämtheit ist, eine solche Lüge zu sagen, und eine unerhörte Leichtgläubigkeit, sie als wahr anzunehmen. Es ist wenigstens niemand, der damals gegenwärtig gewesen, und die Dreistigkeit hätte, dieses zu behaupten. Die ganze Zeit über, als ich mich daselbst befand, ist er, nachdem der erste Anfall der Raserey vorüber war, nicht nur nicht in selbige wieder verfallen, sondern sein Gemüth war so frey, und sein Gedächtniß so gegenwärtig, daß er von allen Dingen so richtig redete, daß ich in meinem Leben nichts ähnliches bey einer so schwachen Person gefunden habe. Er konnte zwar nicht lange anhaltend reden, weil es ihn an Kräften fehlte, allein nachdem er ein wenig ausgeruhet, redete er mit mir verschiedene mal halbe Stunden lang, mit einer sehr grossen und ihm eigenen Lebhaftigkeit. Er verlangte oft, daß man seine Familie vor ihm bringen möchte, welche aus einem Sohn und drey Töchtern bestand, mit welcher er so vernünftig und so rührend redete, als ich nicht im Stande bin auszudrücken. Er rief mich einige

mal, um seine Kinder zu betrachten, und sagte: Sehet, wie weit die Güte GOttes gegangen, daß er mir so liebenswürdige Kinder gegeben, ob ich mich gleich dieses Segens unwürdig gemacht, und ihm mit einer abscheulichen Undankbarkeit bezahlet habe. Einsmals unterhielt er mich weitläuftig mit Staatssachen und verschiedenen Personen mit solchem guten Verstand und solcher Stärke des Ausdrucks, als er jemals gehabt hat, so, daß alle Verschiedenheit zwischen seinen gegenwärtigen und vormaligen Zustand bloß in der Schwäche seines Körpers und in der Kürze seiner Reden bestand. Sein Verstand hatte nicht die geringste Veränderung erlitten.

Ein Umstand, der die Stärke und Munterkeit seines Geistes am mehresten zeigte, war, daß er die unselige Gewohnheit zu fluchen gänzlich abgelegt hatte; diese hatte so tief bey ihm sich eingewurzelt, daß, wenn man ihn ein wenig aufbrachte, oder er mit Hitze redete, es nicht drey Minuten währte, daß er nicht fluchte. Den Winter vorher sagte er, daß er es verabscheuete, weil es unanständig und niederträchtig wäre, und daß er sich davon losmachen wollte; allein diese Gewohnheit hatte eine solche Gewalt über ihn, daß er seinen Endzweck nicht erreichen konnte. Nach seiner letzten Beunruhigung war er noch eben so gesinnt. Da er eine solche ernstliche Reue empfand, sich diesem Laster so sehr ergeben zu haben, so besiegte er es durch eine veste Entschlossenheit und beständige Wachsamkeit, so, daß mitten un-

ter den heftigsten Schmerzen, welche ihm zu verschiedenen malen, insonderheit am letzten Tage, als ich bey ihm war, zusetzten, oder bey Gelegenheit eines kleinen Verdrusses, welchen Kranke oder sonst leidende Personen mannigmal gegen die, welche ihnen aufwarten, zu äussern pflegen, ich nicht einen Fluch von ihm gehöret habe. Es ist wahr, daß er einmal, da sein Diener etwas zu lange ausblieb, als er ihn was holen sollte, mit einigem Zorn das Wort ausstieß: Wo bleibt denn der verdammte Kerl? Ich sagte ihm bald darauf, als ich mit Vergnügen wahrgenommen, daß er seinen Styl geändert, und die böse Gewohnheit zu fluchen abgelegt hatte, daß es nicht wohl schicklich wäre, von jemand das Wort verdammt zu gebrauchen. Ach, antwortete er, es sind noch Ueberbleibsel von der teuflischen Sprache, welche mir sonst so geläufig war; wer hat wol mehr verdient, verdammt zu seyn, als ich? Dabey ließ er es noch nicht bewenden; denn nachdem er GOtt von ganzen Herzen um Vergebung gebeten, so sollte ich auch den Bedienten kommen lassen, damit er es ihn auch abbitten könnte; dieses, sagte ich, ist nicht nöthig, weil er es nicht gehört hat, und also nicht kann beleidiget seyn.

In dieser guten Gemüthsfassung sahe ich ihn ganzer vier Tage, so lange ich bey ihm war; er war aber so abgemattet, daß ihm selbst keine Hoffnung zu leben weiter übrig blieb. Sein Wasser konnte er nicht anders als mit vieler Beschwerlichkeit lassen, wobey er einmal ganz unaussprechliche

Schmerzen empfand, ohne Klagen und Murren hören zu lassen, welche seine Ungeduld angezeigt hätten. Sonsten glaubte er, daß er einen Stein in der Harnröhre haben müßte; allein bey der Untersuchung fand sich dergleichen nicht. Sein ganzer Körper war durch das Geschwür stark abgezehrt, daß er weiter nichts, als Haut und Knochen hatte; und da er lange Zeit auf dem Rücken liegen mußte, so fing derselbe an wund zu werden. Nachdem er vermittelst des Opium, welches man ihm heimlich beygebracht hatte, eine ganze Nacht Ruhe gehabt, so hielt er dieses den andern Morgen für eine Erholung der Natur, und glaubte, daß er nun wieder davon kommen würde, ohnerachtet er schon vorher alle Hoffnung dazu verloren hatte. Er sagte auch, daß er sich vollkommen wohl befände, nur daß er eine ausserordentliche Mattigkeit fühlte, die sich aber mit der Zeit wieder verlieren könnte. Bey dieser Gelegenheit unterhielt er mich von seinem gemachten Plan, nach welchem er sein Leben für die ihm noch übrigen Tage einrichten wollte. Er wollte eingezogen seyn, studiren, und seine Pflichten erfüllen; allein er wurde bald inne, daß er diesen seinen Vorsatz niemals ausführen würde, weil seine Kräfte immer mehr und mehr abnahmen, und seine Ruhe, wodurch er sich ein wenig erquickt hatte, nur erkünstelt war.

Da ich Willens war, Freytags den 23sten Jul. wieder abzureisen, so bat er mich inständigst, noch den ganzen Tag über bey ihm zu bleiben, wel-

ches

ches ich auch that, obgleich keine Anzeigen von einem nahe bevorstehenden Tode vorhanden waren. Uebrigens aber sagte mir ein geschickter Arzt, der ihn bediente, daß ein einziger Zufall ihn bey seiner Schwachheit bald hinreissen könnte, ohne dergleichen aber könnte er noch einige Wochen leben. Also reisete ich den andern Tag um vier Uhr ab, ohne von ihm Abschied zu nehmen, weil er so viel Widerwillen gegen meine Abreise geäussert, und ich befürchten mußte, daß ich ihn aufs neue beunruhigen möchte. Einige Stunden nach meiner Abreise verlangte er nach mir, und als man ihm berichtete, daß ich abgereiset wäre, so schien er darüber unmuthig zu seyn, und sagte: Hat also mein Freund mich verlassen? Nun, ich werde bald sterben. Darauf redete er nur noch ein- oder zweymal, war beständig still, ausgenommen daß man ihn mit vieler Inbrunst einmal beten hörte. Endlich aber gab er Montags Morgens um zwey Uhr, ohne die geringste Zuckung oder Laut von sich zu geben, seinen Geist auf.

So hatte er also gelebt, und so starb er im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters. Die Natur hatte ihn zu grossen Dingen gebildet, und er konnte einer der ausserordentlichsten Männer seiner Zeit werden. Er zweifelte selbst nicht, daß, wenn es GOtt gefallen hätte, seine Tage zu verlängern, er nicht die Bewunderung und Vergnügen aller, die ihn kannten, würde geworden seyn. Allein die unendliche Weisheit unsers Schöpfers wußte besser, als wir, was ihm gut war. Leute,

welche Tugend und Religion mit Vorsatz verbannen, verdienen nicht, daß GOtt ein solch lebendiges Exempel seiner Gnade und Liebe unter ihnen aufstellet. Ich möchte sogar glauben, daß GOtt in Betracht seiner aufrichtigen Busse ihn nicht neuen Versuchungen, welche vielleicht über die Kräfte der menschlichen Natur gehen, aussetzen wollte. Kurz, er ist zur Ruhe, und ich zweifle nicht, daß er nicht die Früchte seiner obgleich etwas späten Busse geniesse. Es scheint inzwischen, daß GOtt diejenigen in ihren verkehrten Sinn dahin gegeben, und der Verstockung überlassen, welche ein solches Beyspiel und die öftern Erweckungen, welche sie aller Orten finden, zu ihrer Pflicht zu bringen, nicht vermögend sind.

Hier haben sie ein merkwürdiges Exempel von einem einsichtsvollen Mann, der von ihrer Parthey war, sich aber nicht entschliessen konnte, seine Tage dabey zu enden. Obgleich niemand unter allen unsern Freygeistern ist, der so tief in die Geheimnisse der Sünde gedrungen, oder der den äussern Mitteln, die geschickt waren, ihn zu bekehren, mehr widerstanden hätte, der aber, da die Hand GOttes sein Herz rührte, nicht länger wider den Stachel lecken konnte, sondern sich unter die mächtige Hand GOttes demüthigte, und der, wie er oft im Gebet sagte, ob er gleich das Daseyn GOttes geleugnet, dennoch nirgend anders, als in seinem grossen Erbarmen und unendlichen Mitleiden einen Zufluchtsort finden konnte.

Diese

Diese Denkwürdigkeiten habe ich mit aller Genauigkeit und aller mir möglichen Behutsamkeit aufgesetzt. Habe ich worinn gefehlt, so wird man mir doch nicht Schuld geben können, daß ich die Wahrheit verstellt hätte, weil ich jederzeit die Worte Hiobs: **Wollt ihr vor GOtt lügen,** vor Augen gehabt. Die Religion hat an sich Stärke und Deutlichkeit genug, um sich aufrechts zu erhalten, ohne sie mit Lügen oder witzigen Erfindungen zu vertheidigen. Ich sage nicht, daß ich jederzeit des Grafen eigene Worte gebraucht, ob es gleich auch wol geschehen ist, so ofte ich mich derselben genau habe erinnern können. Ich habe vielmehr an dieser kleinen Schrift mit so vieler Gewissenhaftigkeit gearbeitet, als ich würde gethan haben, wenn ich sogleich, nachdem ich die letzte Hand daran legte, hätte sterben sollen. Ich hielt kein Memorial von unsern Unterredungen, als ich ihn den letzten Winter verlassen hatte; daher es wol seyn kann, daß meine Antworten auf seine Einwürfe hier weitläuftiger und regelmäßiger ausgefallen sind, als sie gleich aus dem Stegereif geriethen. Uebrigens bin ich gewisser von dem, was ich ihm in den Mund lege, als von meinen eigenen Reden; ich zweifle auch nicht, daß ich nicht allemal das Wesentliche davon angeführet hätte.

Es ist mir nur noch übrig, alle diejenigen, welche diese kleine Schrift lesen werden, gehorsamst zu bitten, sie ganz zu lesen, und nicht etwa eine einzelne Stelle zu bösen Absichten aus dem

Zusammenhang zu reissen. GOtt, der Herzenskündiger, weiß, mit welcher Treue ich diese Schrift aufgesetzet. Sollten sich aber Leute finden, welche die gefährlichen Grundsätze, die darinn vorkommen, annehmen, und das Gift verschlingen wollen, ohne das Gegengift, welches ich dabey gemischet, zu gebrauchen, oder auch selbst die Gesinnungen zu bedenken, die der Hochselige selbst hatte, wenn er sie aufrichtig untersuchte; wenn es Leute giebt, die sich in ihren Unordnungen durch die Schwierigkeiten und Einwürfe, welche ich hier erzehle, lieber bevestigen, als durch die darauf ertheilten Antworten unterrichten und bessern wollen; wenn es Leute von dieser Art, sage ich, giebt, so kann ich es nicht anders, als ein grosses Unglück ansehen, daß ich auch nur das geringste gesagt habe, welches sie in ihren Ruchlosigkeiten bestärken könnte. Doch wird mich, wie ich nicht zweifle, die Rechtschaffenheit meiner Absicht vor GOtt rechtfertigen, als dessen Ehre der Endzweck dieser Schrift gewesen.

Auf die Weise hätte ich dem Befehl des Grafen, so gut ich gekonnt, ein Genüge geleistet, und den Gegenstand historisch behandelt, dem ich nun noch als Theologe und Diener des Evangelii einige Betrachtungen beyfügen will. Ein so ausserordentlicher Text, als dieser, erfordert eine ganze Predigt, ob er gleich an sich verständlich genug ist, und die Begebenheit so laut prediget, daß diejenigen, welche diese Stimme

me nicht hören, gegen alles das, was ich ihnen sagen würde, wol taub bleiben möchten. Wenn unsere Freygeister so billig seyn, und ihre Aufführung mit dieser Uneigennützigkeit und Offenherzigkeit, mit welcher ein jeder vernünftiger Mensch Sachen von der größten Wichtigkeit ansehen muß, untersuchen wollten; wenn sie alsdann alles, was sie bey ihren Ausschweifungen etwa gewonnen, mit den Nachtheilen, welche sie sich dadurch zugezogen, vergleichen wollten, so würden sie bald inne werden, daß sie sich als Thoren betragen hätten. Alles, was sie sich versprechen können, sind einige Augenblicke von Läppereyen, von Freude und Vergnügen, wogegen sie aber vieles Unheil erfahren müssen. Wie viele findet man nicht, welche um einer viehischen Leidenschaft ein Genüge zu leisten, ihre Kräfte erschöpfet, sich Krankheiten zugezogen, und ihren Tod beschleuniget haben? Sie werden nicht allein vor der Zeit alt, sondern die meisten müssen ein trauriges und sieches Leben führen, da sie mit tausend Schmerzen des Podagra und der Schwindsucht, und aller der Uebel, die von der Schwelgerey unzertrennlich sind, geplaget werden, ohne zu gedenken der schändlichen Krankheiten und ihrer Heilungsarten, die nicht viel besser, als die Krankheiten selbst sind, durch welche diejenigen, die sich der strafbaren Wollust ergeben, wie man siehet, hindurch müssen. Wie viel sind nicht ganz ver-

unstaltet, die schändliche Zeichen von ihrer unordentlichen Lebensart tragen, und auf ihre unglückliche obgleich unschuldige Nachkommenschaft diese abscheulichen Krankheiten fortpflanzen. Doch das ist noch nicht alles; da sie ganz in dem Laster verstrickt sind, so werden sie durch ihren thörichten Aufwand arm, und verabsäumen dabey ihre Berufsgeschäfte; dahero ergreifen sie niedrige und unwürdige Maaßregeln; halten ihr gegebenes Wort ihren Gläubigern nicht, und verlieren ihre Ehre, welche doch ehrliebende Leute ihrem eigenen Leben vorziehen, und welches auch das einzige Mittel ist, die wankenden Glücksumstände wiederum auf bessern Fuß zu setzen. Nicht weniger leiden sie an ihren Seelenkräften, welche durch lasterhafte Gewohnheiten sich so sehr verschlimmern, daß man gute Köpfe gesehen, die anfänglich grosse Hoffnung machten, die aber ganz unfähig wurden, nachdem sie sich wie das unvernünftige Vieh der Sinnlichkeit und Wollust überlassen hatten.

Die Thorheit, eine ausschweifende Freude, oder gröbere und viehische Wollüste so theuer zu bezahlen, ist so groß, daß man nicht glauben sollte, daß Menschen dazu aufgelegt wären, wenn man nicht unendlich viele Beyspiele vor Augen hätte. Man nehme noch dazu die Beunruhigungen, welche diese niederträchtigen Handlungen in ihrem Gemüth erregen, und die schrecklichen Mittel, deren sie sich bedienen, um sich davon zu befreyen.

freyen. Sie müssen sich der Völlerey ergeben, und sich gewöhnen, niemals vernünftig nachzudenken, oder wenn sie dieses nicht können, so müssen sie sich blindlings in den Atheismus stürzen, um ihr Gewissen zu betäuben, welches sie sonst zu besänftigen nicht vermögend sind.

Wenn man ferner auf den Zustand der bürgerlichen Verfassung merket, zu was für Unordnungen geben sie nicht Anlaß? Die Wollüstigen und Atheisten sind durchgängig, wo sie nur gefunden werden, eine wahre Pest; man kann weder Zutrauen noch Liebe gegen sie haben, weil sie Treue und Tugend, zween Gründe, welche Liebe und Zutrauen unterhalten, abgelegt haben. Einige verderben sie durch ihre bösen Beyspiele, und andern fügen sie unersetzlichen Schaden zu; tausendmal setzen sie ihr Leben in Gefahr, und geben sich selbst die größte Mühe, und zwar, um, so zu sagen, bloß in der Absicht, sich ihrer ewigen Verdammniß wohl zu versichern. Der nachtheilige Einfluß der Freygeister auf diese Nation ist nur gar zu sichtbar. Die Bande der Natur, der Ehe, und anderer Verhältnisse bestehen fast nicht mehr, man tritt sie mit Füssen. Die Tugend wird für eine abgekommene Formalität gehalten, und die Religion für eine Wirkung der Zaghaftigkeit und Betrügerey. Unterdessen wollen doch diese Leute die Welt bessern, und ein neues Lehrgebäude von moralischen und vernünftigen Grundsätzen aufrichten. Allein man nehme

nur

nur die satyrischen und unverschämten Streiche hinweg, was haben sie jemals gesagt oder gethan, das werth wäre, daß man anders als mit Abscheu daran gedenke? Ihr ganzes Leben hindurch werden sie von redlichen Leuten verachtet, und wenn sie sterben, so stirbt zugleich ihr Andenken mit ihnen. Hier haben sie das Beyspiel eines grossen Mannes vor sich, der durch diese Pest von andern angesteckt war, und der sie unglücklicher Weise noch weiter verbreitete. Es war ein schöner Geist, im eigentlichen Verstande, und nicht eine von den kleinen Seelen unserer Zeit, nicht ein gewöhnlicher Freygeist, welche nur dasjenige, was sie von andern gehört haben, schlecht nachbeten; welche durch unverschämte Mienen oder durch lautes Gelächter jedermann Stillschweigen auferlegen wollen, als wenn sie nur im Stande wären, andern Lehren zu geben; welche auch nicht einmal den geringsten Satz anders, als wie sie selbst nur papagoimäßig gelernt, behaupten können. Man nehme den erborgten Witz mit ihrem flüchtigen Wesen hinweg, alsdenn werden sie in ihrer wahren Gestalt als die kleinsten und seichtesten Köpfe von der Welt erscheinen.

Wenn sie ein wenig nachdenken wollen oder können, so wünschte ich, daß sie insonderheit bedenken möchten, daß sie, nach ihren eigenen Grundsätzen, sich nicht überzeugen können, daß die Religion nur eine Erfindung des menschlichen Verstan-

standes sey; sie wollen auch weiter nichts, als einige Beweisgründe, welche man zu ihrer Vertheidigung anführt, schwächen; allein die Kühnheit haben sie nicht, für die Wahrheit ihrer Grundsätze Beweise zu liefern. Alles ihr Geschwätze lauft also bloß darauf hinaus, daß es möglich wäre, daß die Religion nicht wahr sey. Allein es ist auch möglich, daß sie es sey, und man muß alles Gefühl von Schaam abgelegt haben, wenn man nicht eingestehen will, daß die Sache höchst wahrscheinlich sey. Ist es also nicht, dieses vorausgesetzt, die größte Thorheit von der Welt, die Religion zu bestreiten, und sich eines Undings wegen in die größte Gefahr zu stürzen? Nach ihrem eigenen Geständniß ist es ja möglich, daß ein GOtt, ein Gericht, ein künftiges Leben ist. Wer nun alle diese Dinge glaubt, und seine Handlungen darnach einrichtet, hat gewöhnlich eine veste und dauerhafte Gesundheit, Ruhe des Gewissens, tausend unschuldige Vergnügen, und die Liebe und Gewogenheit anderer Menschen; alles dieses verschafft ihm seine Tugend. Wenn dieses alles falsch ist, so überlebt er doch nicht beym Sterben seinen Irrthum, und es kann ihm nicht betrüben, wenn er selbst sollte vernichtet werden. Wenn nun aber diese Stücke ihre Richtigkeit haben, so ist er in dem künftigen Zustand höchst glücklich, wo die geringsten Dienste des vorigen Lebens auf das herrlichste belohnt werden. Hingegen können die Freygeister, die auch überzeugt sind, daß sie einmal



STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

sterben müssen, nur ein trauriges und melancholisches leben führen. Der Gedanke von einer ungewissen Zukunft muß ihnen schrecklich seyn, und die Vernichtung, welche sie erwarten, kann ihnen auch kein Vergnügen machen. Innerlich bleibt ihnen immer ein heimlicher Argwohn in Absicht eines ewigen lebens übrig, welcher sie wider ihren Willen zittern macht, alle ihre Freude vergiftet, und den sie auch nicht von sich verbannen können, weder durch einen witzigen Einfall, noch durch geringe und seichte Gelehrsamkeit, oder durch ihre Angriffe, die sie, wie sie sagen, auf die schwache Seite der Religion thun, oder durch die kühnsten Ausfälle, welche der Atheismus ihnen nur eingeben kann. Ich stelle ihnen hier ein so auffallendes Beyspiel auf, als sie vielleicht nicht in der ganzen Geschichte finden werden.

Unser Hochselige hatte von Natur so vortrefliche Gaben erhalten, und sie durch Wissenschaft so verfeinert, und dem ohnerachtet durch die laster und Gottlosigkeiten so verderbt, daß er, statt eine Zierde seiner Zeit zu seyn, die Verachtung und Schmach derselben wurde, und würde dem menschlichen Geschlecht wenig Ehre gemacht haben, wenn er sich nicht am Ende seines lebens bekehrt hätte. Er kannte die schwache Seite seiner bösen Sache so gut, daß er sie erst verachtete, und nachher gänzlich verabscheuete. Er fühlte die schrecklichen Wirkungen davon, und sahe die Thorheit derselben völlig ein; und

wenn

wenn er vielen Menschen durch sein Leben Anstoß gegeben, so starb er auf eine Art, die alle die, welche um ihn waren, erbauete; und weil deren nicht viel waren, so wünschte er, mich des Ausdrucks der heiligen Schrift zu bedienen, noch nach seinem Tode reden zu können. Er wollte nicht, daß man etwas in seiner Absicht verhehlen sollte, welches ihn selbst oder die Sünde verhaßt machen, und zur Ehre GOttes und der Religion gereichen könnte, so, daß er, nachdem er als ein abscheulicher Sünder gelebt, als ein exemplarischer Bußfertiger starb.

Hieraus nun einige Gründe herzunehmen für die unerforschlichen Geheimnisse der Gnadenwahl, und daraus die Folge zu ziehen, daß, wenn man einmal unter die Erwählten gehöret, man leben könnte, wie man wollte, weil die göttliche Gnade uns doch früh oder spät bekehren, und an uns sich auf eine unwiderstehliche Art wirksam beweisen würde, wäre thöricht und lächerlich. Wenn der Apostel Paulus auf eine ganz wundersame Art zu dem rühmlichen Amte, das Evangelium zu predigen, zu welchen er bestimmt war, berufen wurde, so folgt daraus nicht, daß andere dergleichen Beruf auch erwarten müßten. Eben so ist es, wenn bey ausserordentlichen Fällen Bekehrungen geschehen, die, so zu sagen, Wunder sind, die größte und schädlichste Thorheit, sich einzubilden, daß man sich den Lastern ergeben könne, in der thörichten Hoffnung, daß uns dergleichen auch wie-

verfahren kann. Wenigstens sind wir versichert, daß dieses die gewöhnliche Weise ist, deren sich GOtt bedient, daß er unserm Verstande Gegenstände und Bewegungsgründe vorhält, die nebst Mitwirkung seiner Gnade uns heiligen können, wenn wir anders davon einen guten Gebrauch machen wollen. Wenn wir aber diese verachten, so gehen wir von den gewöhnlichen Wegen ab, welche seine Barmherzigkeit uns angewiesen, und wir haben keinen Grund zu der Hoffnung, daß er Wunderwerke verrichten soll, uns zu bekehren; weil er sonsten, im Fall er dergleichen verrichtet, sie nur darum thut, um die Sünder zur Busse zu erwecken, und auch die Absicht der Religion gänzlich vernichtet würde, wenn die Menschen auf die ausserordentliche und unwiderstehliche Gnade sich Hoffnung machen sollten.

Ich hoffe also, daß diejenigen, welche schon einige Gewissensbisse über ihren schlechten Wandel empfunden, und die den Vorsatz gefaßt, ihn zu verbessern, nicht durch das, was in Absicht der Seligkeit unsers hochseligen Grafen gesagt, Gelegenheit nehmen werden, in den Lastern zu verharten, und ihre Busse bis auf die letzten Augenblicke ihres Lebens zu versparen. Wenn GOtt auch Sündern, welche sonst kein Gefühl von ihren Ausschweifungen gehabt, Gnade hat wiederfahren lassen, so darf man nicht erwarten, daß er mit denen, welche ihn auf irgend eine Weise beleidiget, und, mit rechtem Vorsatz und unter einem

nich-

nichtigen Vorwande, ihre Bekehrung bis auf die Stunde ihres Todes verschoben, eben so verfahren werde. Wissen sie denn nicht, daß sie eines schnellen Todes sterben, oder in eine Krankheit verfallen können, welche ihren Verstand verwirret, so, daß sie nicht im Stande sind, über ihr voriges Leben nachzudenken? Hierzu kommt noch, daß die Besserung unsers Herzens nicht in unserer Macht stehet, und daß man ohne göttlichen Gnadenbeystand nicht zu seinem Endzweck kommen kann; daß diejenigen, welche diese Gnade die ganze Zeit ihres Lebens hindurch verachtet, sich nicht darauf Rechnung machen können, wenn es zum Sterben geht; daß ferner, wenn auch das Gemüth in einer langen Krankheit frey bleiben kann, man doch gegen eine Busse, die nicht auf ihren rechten Gründen beruhet, sondern nur aus Furcht und Annäherung des künftigen Gerichts entstehet, mißtrauisch seyn muß, und daß es endlich, ohne der Barmherzigkeit GOttes, die unendlich ist, Schranken setzen zu wollen, nichts anders ist, als sein höchstes Wohl der größten Gefahr auszusetzen, wenn man die ewige Wohlfahrt unserer Seelen auf der Ungewißheit einer späten Bekehrung beruhen lassen will.

Was diejenigen anbetrifft, welche in ihren Lastern, es koste auch was es wolle, beharren wollen, und ihr äusserstes thun, um sich darinn zu verhärten, und selbst Begebenheiten, welche GOtt in dieser Absicht gebraucht, um die Vestung der Sünde nie-

derzureissen, mißbrauchen, so weiß ich nicht, wodurch sie sollten zurecht gebracht werden, oder was man ihnen sagen kann. Es ist zu befürchten, daß sie, wenn sie in den Sünden beharren, nicht nach und nach unter dem schrecklichen Fluch fallen, welchen die heilige Schrift mit den Worten ausdrückt: *) Der Ungerechte sey immerhin ungerecht und der Unreine sey immerhin unrein. Auch von ihnen gilt, was Paulus sagt: **) Wenn unser Evangelium verdeckt ist, so ist es denen verdeckt, welche verloren werden, bey welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild GOttes.

*) Offenb. Joh. 22, 11. **) 2 Cor. 4, 3. 4.

Trauer=

# Trauerrede

bey

Gelegenheit des tödtlichen Hintritts

des

Herrn

Johann Wilmot

Grafen von Rochester,

gehalten

von

Robert Parsons,

Cappellan der verwittweten Frau Gräfin
von Rochester.

Luc. 15, 7.

**Ich sage euch, also wird auch Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Busse thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen.**

Wenn jemals ein Gegenstand würdig gewesen, die christliche Beredsamkeit zu erschöpfen, so ist es gewiß derjenige, der heute eure Aufmerksamkeit beschäftigen soll. Ich werde euch unterhalten von einer Person, die in aller Absicht ausserordentlich gewesen. Sie war ausserordentlich wegen ihrer vortreflichen Naturgaben, ausserordentlich durch ihre entsetzlichen Laster; aber noch ausserordentlicher wegen der Wunder der Gnade, welche im Werke ihrer Bekehrung an ihr sich so verherrlichet; denn so groß ihre Sünden auch waren, so groß und herrlich war ihre Busse.

Ein Gegenstand, der so reich und fruchtbar an Betrachtungen ist, würde ohne Zweifel zur rechten Behandlung Geschicklichkeit und Gaben erfordern, welche ich nicht habe; und da ich hierinn meine Schwäche wohl kenne, gedenke ich ihn nicht zu erschöpfen. Es wird viel seyn, wenn ich ihn nur obenhin berühre, und

darauf schränke ich mich und zwar um so viel lieber ein, da es vielleicht weder gut noch billig seyn möchte, wenn ich mich weiter einliesse. Die grossen Eigenschaften des Hochseligen sind der Welt hinlänglich bekannt, die Grösse seiner Sünden mehr als zu viel; und weder meine Fähigkeit noch Erfahrung, noch mein Amt können mich berechtigen, ein entscheidendes Urtheil weder über die erstern noch über die letztern zu fällen. Ich würde auch diese Stelle heute nicht betreten haben, wenn ich nicht ausdrücklich dazu wäre aufgefordert worden.

Nachdem ich eine geraume Zeit ein trauriger Zeuge von den Ausschweifungen des Hochseligen gewesen, und mehr als einmal darüber geseufzet, so hat mir GOtt die Gnade erwiesen, daß ich die glückliche Wirkung des Gebets seiner Anverwandten und seiner wahren Freunde zu seiner Bekehrung gesehen habe. Ich habe das Glück und den Trost gehabt, von der Barmherzigkeit, welche GOtt seiner Seelen erwiesen, ein Zeuge zu seyn. Dieses sind die guten Nachrichten, welche ich heute der Welt verkündigen soll. Dieses bin ich zu thun schuldig sowol wegen der Pflichten meines heiligen Amts, welches mir die Ehre verschafft, ihm nach meiner Schwachheit in seiner Krankheit beyzustehen, als auch wegen des ausdrücklichen Befehls, den er mir noch kurz vor seinem Tode gegeben hat.

Diesem Befehl, wie sichs gebühret, auszurichten, und alles das, wovon ich Zeuge gewesen, anständig

ständig zu beschreiben, und über alles die gehörigen Betrachtungen anzustellen, dazu gehört, meinem Bedünken nach, eben so viel Verstand und Feinheit, als der Hochselige in seinem Leben gehabt, und eben so viel Eifer und wahre Andacht, als er in seinem Tode bewiesen. Dieses sind aber zwey Erfodernisse, die nicht leicht anzutreffen sind. Ob ich dieses alles gleich weiß, und diesen Sachen nicht gewachsen bin, (denn wer ist es sonst wol?) so will ich doch einen Versuch machen, und euch einen ungekünstelten Begriff von seinen Vergehungen und seiner Besserung geben. Da ich unendlich mehr darauf bedacht gewesen, letztere bey ihm zu erwecken in seinem Leben, als sie nach seinem Tode auf eine künstliche und hochtrabende Art bekannt zu machen, so werde ich nicht die weltliche Beredsamkeit zu Hülfe nehmen; das Kleid eines Bußfertigen darf nicht von feinen Leinen seyn, oder sonst ein feiner Anzug, als man in den Pallästen der Könige trägt, es muß vielmehr Sack und Asche seyn. Die Busse ist niemals die Frucht von den liebkosenden Worten menschlicher Weisheit gewesen, und durch dieses Mittel hat der allmächtige GOtt sie nicht in den Herzen erweckt; er braucht vielmehr dazu die Einfalt seines Worts, und unterstützt solche durch die innere Kraft und Ueberzeugung seines Geistes. Eben so äussert sich die Busse auch in ihren Wirkungen; diejenigen, wodurch sie sich äusserlich zeigt, sind nichts weniger als Einfälle des Witzes, oder Spiele der Einbildungskraft; sie

sind

sind vielmehr tiefe Beugungen der Seele, und eine gänzliche Unterwerfung des Herzens und Verstandes, welche alle menschliche Einbildung gefangen nehmen unter dem Gehorsam einer verachteten Religion und eines gekreutzigten Erlösers.

Dieses ist der Aufzug, in welchem ich euch heute unsern bußfertigen Sünder vorzustellen entschlossen bin. Es ist der letzte aber auch der liebste in seinem Leben gewesen, und er wollte darinn vor GOtt und Menschen viel lieber erscheinen, als in der glänzendsten Pracht menschlicher Weisheit und Artigkeit. Ich erkläre also hiemit, daß man hier weder Zierlichkeiten, noch rednerische Figuren zu erwarten hat; sie sind der Feyerlichkeit unserer Versammlung und der Wichtigkeit der vorzutragenden Wahrheit nicht angemessen. Ganz ungekünstelt und ohne Schwulst will ich eine getreue Erzehlung liefern von dem, was ich gesehen und gehöret habe, und insonderheit, daß ich das Vergnügen gehabt, ein Zeuge von den Bußthränen des Verstorbenen zu seyn. Ach! daß alle diejenigen, die mich jetzt hören, diese Thränen hätten fliessen gesehen, sie würden für sie die kräftigste und beweglichste Predigt gewesen seyn, und ein jeder würde die Wahrheit, welche ich jetzt vorzutragen habe, sich selbst mit so vieler Stärke predigen, als es mir jetzt nur immer möglich ist. Es ist wahr, daß ein solcher Anblick auch würde Thränen gekostet haben, da das Andenken für sich schon im Stande ist, ihre Quelle wieder zu eröffnen; allein diese Thränen würden sich bald in

Freude verwandeln, wenn wir uns anschickten, dasjenige wirklich auszuüben, was der Inhalt unsers täglichen Gebets ist, wenn wir sagen: **Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Denn, sagt der Erlöser, es wird mehr Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Busse thut, als über neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen.**

Bey Gelegenheit dieser Worte werde ich fünf Stücke abhandeln.

1. Werde ich diesen Sünder, den wir heute vor uns haben, genau betrachten.
2. Werde ich euch zeigen die Natur seiner Busse, die Mittel, welche sie bewirket haben; ferner die Zeit und die Aufrichtigkeit dieser Busse.
3. Werde ich reden von der Freude, welche diese ausnehmende Busse im Himmel hat verursachen müssen, und welche sie noch auf der Erde machen sollen.
4. Werde ich euch nach diesem zeigen, daß die Freude über die Busse eines so grossen Sünders, in Absicht des Beyspiels, viele Vorzüge hat vor der Freude, welche die beständige Ausübung der Tugend eines jeden rechtschaffenen Menschen verursacht.
5. Endlich werde ich davon auf alle meine Zuhörer eine Anwendung machen, und sie ermuntern, nicht allein an dieser Freude Theil zu nehmen, und GOtt zu loben und zu danken

ken für die Bekehrung eines solchen Sünders, sondern was noch wichtiger ist, diejenigen, welche vielleicht so unglücklich sind, ihm in seinen Sünden nachzuahmen, zu bewegen, ihm in seiner Busse und Bekehrung ähnlich zu werden. Amen.

## I.

Laßt uns also erst den Gegenstand, den wir vor uns haben, ansehen, und ihn als einen grossen Sünder (denn das war er gewiß,) genau betrachten. Da man ihn aber eher nach seiner Natur, als nach seinem sündhaften Zustand betrachten, und die Grösse seines Falls unter andern nach der Höhe, wovon er gefallen, beurtheilen muß, so sey es mir erlaubt, etwas weiter, nemlich bis auf seinen Ursprung, zurück zu gehen, und auf die vornehme Geburt, Erziehung und andere persönliche Vorzüge dieses grossen Mannes eure Aufmerksamkeit zu leiten. Man wird verhoffentlich, indem ich diese Stücke etwas aus einander setze, nicht vermuthen, daß ich schmeichelhafte Formalitäten, die bey dergleichen Gelegenheiten zur Gewohnheit geworden, hier beobachten will; nein, meine Absicht ist einzig und allein, die Grösse seiner Thorheiten und seines Unglücks dadurch in ein helleres Licht zu setzen, da er so viel vortrefliche Fähigkeiten, so viel Bewegungsgründe zur Gottesfurcht, und so viele Reitze zur Tugend mißbrauchte, sie zum Dienst des Lasters verwendete, und dadurch der Welt ein desto traurigeres Beyspiel gab, je mehr er sie für sich einzunehmen wußte.

Was zuerst seine Familie anbetrifft, so hat er das Glück gehabt, unter seine Vorfahren, sowol von väterlicher als mütterlicher Seite, Personen zu zählen, welche die größten und glänzendsten Verdienste hatten. Sein Großvater war der vortrefliche und wahrhaftig grosse Mann, Carl Lord Wilmot, Vicomte von Athlone, in Irrland. Heinrich, Vater des Hochseligen, ein würdiger Erbe von Carls Titeln und Tugenden, ward von dem hochseligen König Carl den ersten zum Baron von Adderbury, und nachher von Carl den zweyten zum Grafen von Rochester gemacht. Ein Mann, der in seiner Person eine geprüfte Treue und Rechtschaffenheit, mit solcher Tapferkeit und Muth, die für einen grossen General sprechen, vereinigte.

Ich lasse es hiebey bewenden, und zwar nicht sowol wegen Mangel der Zeit, als vielmehr wegen Mangel der zur würdigen Schilderung eines solchen Mannes erforderlichen Geschicklichkeit. Was könnte ich auch sonst von ihm neues sagen, was nicht schon der Welt bekannt ist? Wer weiß nicht die Dienste und den Muth dieses grossen Mannes? Man müßte niemals von den Vorfallenheiten und von den unglücklichen Begebenheiten unsers glorwürdigsten Königs etwas gehört haben.

Was für vortrefliche Sachen könnte ich hier nicht von seiner hochseligen und würdigen Frau Mutter anführen, wenn ich nicht besorgen müßte, einen Anschein von Schmeicheley von mir zu geben? Sie war eine nachgelassene Wittwe von

Baronet Franz Heinrich lee von Dichtly, in der Grafschaft Oxford, und Großmutter des noch lebenden Grafen von lichtfield, und Tochter des wackern und tapfern Herrn John St. John von lyddiard, Baronet von Wilts, dessen vornehme Familie sich durch ihre Treue vor andern so sehr hervorthat, daß mehrere Söhne als Freywillige der Schlacht beywohnten, und in derselben mit den Waffen in der Hand blieben; daher man sagen kann, daß, so lange das Andenken des Aufruhrs von England und Irrland dauren wird, diese vornehme Familie für diejenigen, die GOtt und ihrem König getreu sind, ein Gegenstand der Verehrung bleiben wird.

Nachdem wir von der Familie des Hochseligen geredet, wollen wir seine Erziehung mit wenigen berühren. Er wurde ins Collegium Wadham zu Oxford, unter der Aufsicht des vortreflichen und weisen Hofmeisters D. Blandfort, nachmaligen Bischof von Worchester, gethan. Hier legte er einen guten Grund in Wissenschaften und schönen Kenntnissen, worauf er in der Folge unglücklicher Weise nur Stroh und Stoppeln bauete. In dieser Schule der Gelehrsamkeit und Tugend sog er an den Busen der Universität, dieser guten und zärtlichen Mutter, die Grundsätze oder vielmehr diese herrlichen Säfte von Scharfsinnigkeit, Wohlredenheit und Dichtkunst, welche aber bald durch ein übeles Verdauungsgeschäfte, so sie bey ihm antrafen, zu verderben, und sich in ein für ihn und viele andere tödtliches Gift zu verwandeln anfingen.

singen. Dieses ist ein trauriger Zufall, der aber eben so wenig den Ruhm dieser berühmten Pflanzschulen von Kenntnissen und Tugenden verdunkeln kann, als der Ungehorsam eines halsstarrigen Kindes den Ruhm eines weisen Vaters, oder der Fall des Menschen den Ruhm des irdischen Paradieses, worinn er von seinem Schöpfer gesetzt war, verdunkeln kann.

Ich übergehe die Titel des Hochseligen. Es waren in diesem grossen Manne so vortrefliche und ausserordentliche Eigenschaften, daß ich es für überflüßig halte, mich bey demjenigen, was er mit vielen andern gemein hatte, zu verweilen.

Er besaß den seltensten und den erfindungsreichsten Verstand, nebst der auserlesensten und feinsten Beurtheilungskraft. Man kann sagen, daß die mehresten seiner Werke, wenn man nicht dabey auf die Wahl der abgehandelten Materien siehet, die so oft wiederholte Frage: Was ist Verstand? wo findet man ihn? völlig entwickeln. Schade, daß ein solcher vortreflicher Saamen nicht auf einen bessern Acker gefallen! Schade, daß so vortrefliche Gaben, die so sehr verdarben, und an unreinen Gegenständen sich verunehrten, sich nicht zu ihren Urheber empor hoben, und durch Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern die Geheimnisse seiner Liebe verherrlichten! Ich zweifle nicht, daß man seiner Feder nicht einen Geschmack an geistlicher Poesie würde zu verdanken haben, der so vortreflich und so wirksam gewesen, die Tugend in den Herzen zu bilden, (wel-

ches zu unserer Zeit so nothwendig wäre, als jemals,) als seine unheiligen und unverschämten Poesien ihr nachtheilig gewesen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß, wenn es GOtt gefallen hätte, ihm das Leben zu verlängern, dieses in Zukunft seine Hauptbeschäftigung würde gewesen seyn; es war dieses wenigstens (ich darf es nicht verschweigen,) sein Entschluß und sein Gelübde in seiner letzten Krankheit.

Ich rede jetzt nicht von seinen andern vortreflichen Eigenschaften, und übergehe also diejenigen, welche ihn zum Hofmann und zum guten Patrioten machten; nach meinen Umständen kann ich nicht davon urtheilen, und also euch damit nicht unterhalten; sie mögen an sich beschaffen gewesen seyn, wie sie wollen, so hat er selbst sehr wenigen Gebrauch davon gemacht, indem sie nur seinen Sünden fröhnten, und sein Beyspiel desto gefährlicher und nachtheiliger machten. Also kann man nicht leugnen, daß er nicht in aller Absicht einer der größten Sünder gewesen. Was sage ich, man kann nicht leugnen! Er hat mich selbst verbindlich gemacht, nicht nur nichts zu verbergen, sondern vielmehr nach allen meinem Vermögen die gefährlichen Klippen, gegen welche er gescheitert ist, bekannt zu machen, damit diejenigen, die sein trauriges Exempel benutzen wollen, diese Klippen besser vermeiden können, als er selbst gethan hat.

Ich getraue mich zu behaupten, daß man von der Grösse seiner Gaben auf die Grösse seiner

Uebel-

Uebelthaten schliessen kann. Um das Laster so hoch zu treiben, mußte man eben so grosse Talente besitzen, als er hatte. Er glich hierinn den aufrührischen Engeln, welche desto gefährlicher und strafbarer wurden, je grössere Einsichten und Macht sie gehabt hatten. Seine Sünden, die alle entsetzlich und ausserordentlich waren, entsprachen allerdings sehr genau seinen Talenten, welche letztere die verdorbene Quelle der ersten waren. Man sollte fast denken, daß er in seinen Gottlosigkeiten etwas ausserordentliches und auffallendes suchte, eben so, wie er sich auch in seinen Schriften über die gemeinen Begriffe anderer Menschen erhebt. Wenn die Apostel und ihre ersten Nachfolger sich die größte Mühe gaben, *) **sich selbst, und alle die, so sie hörten, selig zu machen;** so gab er sich nicht weniger Mühe, um andere zu verführen, und die geraden Pfade der Tugend zu verdrehen. Dies ist ein Umstand, der bey seinen Lastern eben so sonderbar als verabscheuungswürdig ist! Man sahe, daß er recht darauf ausging, und einen strafbaren Fleiß bewies, Schandthaten zu loben und auszubreiten. Er begnügte sich nicht damit, daß er denen ähnlich wurde, welche zur Zeit unsers Erlösers das Licht haßten, sondern er wollte auch zu denen gehören, welche der Prophet also schildert: **) **Ihr Wesen haben sie kein heel, und rühmen ihre Sünde, wie die zu Sodom, und verbergen sie nicht.** Man



*) 1 Tim. 4, 16. **) Esaias 3, 9.

sahe, daß er auf die unverantwortlichste Weise der Sünden das Wort redete, ihr Proselyten zu machen suchte, und Lobreden auf sie schrieb. Was sage ich? Es ist erschrecklich! Man sahe ihn Loblieder dem Feinde GOttes anstimmen, und vor seinem höllischen Thron Scepter und Krone niederlegen.

Ich muß noch hinzufügen, daß er von der Sünde so sehr gefesselt war, daß er nicht allein als ein Märtyrer derselben lebte, sondern daß er öfters in Gefahr gerieth, sein Leben als Märtyrer einzubüssen. Wenn GOtt ihn auch mehr als einmal durch die natürlichen Folgen seiner Thorheiten züchtigte, so hatte dieses dennoch keine Wirkung. Er bekannte nachher selbst, daß diese Züchtigungen von keiner Wirksamkeit gewesen, sein Herz zu erweichen, und biegsam zur wahren Reue zu machen. Oder wenn er auch wol zu Zeiten etwas nachließ in seinen Unordnungen und Ausschweifungen, ach! von was für kurzer Dauer war dieses? *) Diese Gnade war nur wie eine Thauwolke des Morgens, und wie ein Thau, der frühe sich ausbreitet. Er kehrte bald von neuen wieder zu seinen lasterhaften Ausschweifungen und Völlerey zurück, und zwar mit desto grösserer Begierde, je länger er sich derselben enthalten müssen.

II. Die-

*) Hoseas 6, 4.

## II.

Dieser vornehme, dieser hoffnungslose Sünder, der fast schien, als wenn er *) mit dem Tode einen Bund, und mit der Hölle einen Verstand gemacht hätte, ob er gleich bereits auf dem Rande des Todes und der Höllen stand, ist unterdessen eben derselbe, über welchen GOtt die Reichthümer seiner Gnade und Barmherzigkeit verherrlichet, und welchen er wie einen Brand aus dem Feuer gerissen. Ob er gleich **) zuvor, wie Paulus, war ein Lästerer, und ein Verfolger, und ein Schmäher, dem aber Barmherzigkeit wiederfahren, auf daß an ihm vornemlich JEsus Christus erzeigte alle Geduld zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben, ist auch darinn dem Apostel ähnlich, daß er gleichsam durch einen scharfen Lichtstrahl und eine Donnerstimme zur Erden geworfen worden. Die Schuppen fielen ihm von den Augen, wie dem heiligen Paulus. Sein steinern Herz wurde erschüttert, zermalmet, und es flossen Ströme von Thränen, bittern, aber heilsamen Bußthränen.

Um die Aufrichtigkeit derselben zu beweisen, wird es nöthig seyn, unsere Aufmersamkeit auf drey Stücke zu richten, und zwar



*) Jesaias 28, 15. 18. **) 1 Tim. 1, 13. 18.

1) auf die Mittel, welche diese Busse hervorgebracht. Sie war nicht bloß eine Wirkung der Krankheit oder der Furcht vor dem Tode. Es war GOttes Finger, der in diesen Mitteln offenbar worden, und durch dieselben gewirket hat.

2) Auf die Zeit dieser Busse. Ob sie gleich spät und bis aufs Sterbebette verschoben, und dadurch sehr gefährlich und ungewiß wurde, so ist es dennoch nicht unmöglich, daß sie nicht wahr und gegründet wäre, so, daß man daran nicht zweifeln darf.

3) Endlich auf die Natur dieser Busse. Es ist nicht allein möglich, daß sie wahrhaftig und aufrichtig gewesen, sondern es ist höchst wahrscheinlich, daß sie es gewesen ist, so, daß, obgleich GOtt nur allein die Herzen, und zwar mit vollkommner Gewißheit kennt, es auch Menschen glauben können, ja, ich wollte noch sagen, daß sie es glauben müssen, und zwar nicht allein nach der Liebe, sondern auch nach der Gerechtigkeit; weil er alle Zeichen und Beweise einer aufrichtigen Busse gegeben, welche moralisch möglich waren.

Was also zuerst die Mittel anbetrifft, welche seine Busse bewirkt haben; so ist es wahr, daß eine heftige und schmerzhafte Krankheit, womit es GOtt gefallen ihn zu belegen, die Bahn dazu gebrochen. Es ist dieses ein Mittel, welches der Allmächtige sehr oft anwendet, um die verlornen

Sün=

Sünder wieder zurück zu bringen, daß sie wieder zu GOtt und zu sich selbst kommen. Denn er spricht selbst: *) **Ich bin dem Ephraim wie ein Löwe, und dem Hause Juda wie ein junger Löwe: Ich, ich zerreisse sie, und gehe davon, und führe sie weg; und niemand kann sie erretten. Ich will wiederum an meinen Ort gehen, bis sie ihre Schuld erkennen, und mein Angesicht suchen; wenn es ihnen übel gehet, so werden sie mich frühe suchen müssen.** Wenn wir von unsern Sünden alsdann erst ablassen, wenn wir uns denselben nicht mehr ergeben können, so ist es gewiß eher eine Sache von Nothwendigkeit und Unvermögen, als eigene Wahl; aber alsdenn ist sie GOtt nicht so angenehm, und nicht so lobenswürdig, als wenn sie aus freyen Entschliessungen geschiehet. Unterdessen pflegt der Allmächtige eins als ein Mittel zu dem andern zu gebrauchen, und macht aus dem, was vorher nur eine erzwungene Enthaltsamkeit war, einen natürlichen und freywilligen Abscheu vor der Sünde. Ich will nur zwey Exempel anführen, die beyde gleich merkwürdig sind: Das alte Testament stellt uns das erste dar in der Person des berühmten Manasse; dieser hat, meines Erachtens, die größte Gleichheit, sowol in Absicht der Sünden, als in Absicht der Busse, mit unserm Grafen. Manasse, sagt die heilige Schrift, **) **that, das dem HErrn übel gefiel,**



*) Hos. 5, 14. 15. **) 2 Chron. 33, 2.

fiel, nach den Greueln der Heiden, — *) er verführte Juda und die zu Jerusalem, daß sie ärger thäten denn die Heiden, die der HErr vor den Kindern Israel vertilget hatte. Und GOtt wendete auch eben die Mittel an, um ihn zur wahren Busse zu bringen. Denn darum, (sagt die heilige Geschichte, **) ließ der HErr über sie kommen die Fürsten des Heers des Königes zu Assur, die nahmen Manasse gefangen mit Fesseln, und banden ihn mit Ketten, und brachten ihn gen Babel. Darauf aber heißt es in folgenden Versen: ***) Da er in Angst war, flehete er vor dem HErrn, seinem GOtt, und demüthigte sich vor dem GOtt seiner Väter, und bat ihn, und flehete ihm. Da erhörte er das Flehen, und brachte ihn wieder gen Jerusalem zu seinem Königreich; da erkennete Manasse, daß der HErr GOtt ist. Wie ernstlich diese Busse war, die durch Trübseligkeiten veranlasset wurde, siehet man aus dem guten Erfolge; denn †) er thät weg die fremden Götter, und die Götzen aus dem Hause des HErrn.

Das zweyte Exempel, das ich von einer zwar erzwungenen, dem ohnerachtet ernstlichen Busse anzuführen habe, ist genommen aus dem merkwürdigen Gleichnisse von dem verlornen Sohn, welches

*) 2 Chron. 33, 9. **) v. 11. ***) v. 12. 13.
†) v. 15.

ches eine Beziehung auf meinen Text hat. Ob er gleich alle das Seinige durchgebracht, nachdem er sich allen Ausschweifungen überlassen, und ob er gleich durch nichts anders, als durch das äusserste Elend und erschrecklichsten Hunger gezwungen wurde, zu dem Hause seines Vaters wieder umzukehren; so wurde er dem ohnerachtet mit Freuden aufgenommen. Denn sein Vater *) **lief, und fiel ihn um seinen Hals, und küssete ihn.** Für ihn wurde darauf **ein gemästet Kalb geschlachtet**; und da sein älterer Bruder darüber unwillig zu seyn schien, so rechtfertigte dieser gute Vater sein Verhalten, indem er diesem sagte: **) **Du solltest aber fröhlich und gutes Muths seyn; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig worden; er war verloren, und ist wieder funden.**

Es ist schon eine starke Vermuthung, daß GOtt einen unter die Zahl seiner wahren Kinder aufnimmt, wenn sein Verhalten gegen jenen eben so, als gegen diese ist, und wenn er ihnen das Siegel seiner Liebe aufdrückt. Nun gehören unter andern dahin die Leiden; denn †) **wir werden**, nach dem Ausspruch des Apostels, **gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden.** Gewöhnlicher Weise sind im Gegentheil diejenigen, die verloren gehen, ††) **nicht**

 in

*) Luc. 15, 20. **) v. 32. †) 1 Cor. 11, 32. ††) Ps. 73, 5.

in Unglück wie andere Leute, und werden nicht wie andere Menschen geplagt.

GOtt straft und plagt nicht gern die Menschenkinder. Wenn er auf der einen Seite an den Leiden seiner wahren Kinder Theil nimmt, so pflegt er auch auf der andern Seite die Gottlosen nicht hier und dort zu strafen. Er läßt es vielmehr geschehen, daß diejenigen, welche zur ewigen Verdammniß aufbewahret sind, ihren guten Theil in diesem Leben in Frieden geniessen; und da ihrer Tage der Finsterniß viel seyn müssen, so versichert er ihnen ein langes und glückliches Alter, damit sie Zeit haben, sich mit den Gegenständen ihrer Leidenschaften recht zu sättigen. Nachdem er ihnen also ein langes Leben verliehen, und ihnen kein Unfall in dem Lauf ihrer Bosheit hat begegnen dürfen, so läßt er es zu, daß sie nach und nach sich immer tiefer ins Verderben stürzen, ohne die Gefahr, so ihnen drohet, auch nur einmal zu befürchten. Dies ist die Erklärung dessen, was der Poet sagt: Der Weg zur Hölle ist leicht, facilis descensus Averni.

Man kann folglich auch aus dem Gegentheil schliessen, wenn wir die Leiden und Trübsale mit Geduld und mit einer gänzlichen Ergebung in den heiligen Willen GOttes tragen, daß sie dabey eine wahre Besserung wirken, daß sie uns gewiß den Eingang in die ewige Ruhe verschaffen werden, und daß, je grösser diese Leiden gewesen, desto grösser und erquickender die darauf folgende Ruhe seyn werde.

Und

Und da die Leiden nicht von ohngefehr, sondern von der Hand GOttes kommen, welche uns Gutes und Böses austheilet, so ist ihr Endzweck nicht, uns zu unterdrücken, sondern uns vielmehr zu dem erheben, von welchen sie kommen. Die Leiden des Kreutzes, und das Kreutz selbst, welches wir tragen müssen, eröffnen, so zu sagen, gewissermassen den wahren Gläubigen das Himmelreich; aber es können einige seyn, welche die Hoffnung zum Paradiese nur in der letzten Stunde ihres Lebens bekommen, wie der Schächer am Kreutze; wenn sie auch spät in den Weinberg gekommen sind, so gefällt es GOtt, sie mannichmal denen gleich zu machen, welche des Tages Last und Hitze getragen. Ja, was noch mehr, er giebt ihnen öfters einen grossen Lohn; denn er liebt den am meisten, dem er am meisten vergeben hat.

Es giebt aber auch solche halsstarrige Gemüther, welche nichts bewegen kann; sie sind dem Thon gleich, indem sie, anstatt zu erweichen, durch das Feuer der Trübsalen nur immer härter werden. Widerspenstige Kinder! sie widerstreben und erheben sich gegen den himmlischen Vater selbst alsdenn, wenn er sie züchtiget; oder sie ahmen auch den Kindern nach, welche beym Anblick der Ruthe alles versprechen, aber auch sogleich alles wieder vergessen. Man kann sie nicht besser beschreiben, als mit den Worten des Psalmisten: *) **Wenn er sie erwürgete, suchten sie ihn, und**

*) Psalm 78, 34 : 37.

und kehreten sich frühe zu GOtt, und gedachten, daß GOtt ihr Hort ist, und GOtt der Höchste ihr Erlöser. Und heuchelten ihm mit ihrem Munde, und logen ihm mit ihrer Zunge. Aber ihr Herz war nicht veste an ihm, uud hielten nicht treulich an seinem Bunde.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß es eben der Fall mit unserm Hochseligen gewesen; die Wirkungen, welche seine letzte Krankheit auf ihn gehabt, waren sehr verschieden von den Wirkungen, welche er sonsten erfahren hatte. In dieser hatte er, wie er sagte, ganz andere Gesinnungen, ganz andere Begriffe, und er handelte nach Grundsätzen, die ganz das Gegentheil von den vorigen waren. Wenn diese letzte Krankheit ihn angriff, so kam dieses nicht sowol daher, weil sie sehr schmerzhaft war, oder den Lauf seiner Sünden hemmte, Sünden, welche ihn bey andern Krankheiten beständig im Gemüth lagen, und nach deren Ausübung er sich so sehr sehnte. Nein, er trug diese Krankheit mit Geduld, er nahm sie an als ein von der Hand GOttes ihm bestimmtes Theil; voll Erkenntlichkeit lobte er in diesen elenden Umständen nicht nur GOtt, sondern dankte ihm auch. In dieser hörte man so wenig harte und beleidigende Worte gegen sein Gesinde, oder gegen die, welche um ihn waren, welches sonst in andern Krankheiten nur seine einzige Beschäftigung war, daß er sich vielmehr mit aller ersinnlichen Sanftmuth und Geduld gegen sie bewies, ja, er

trug kein Bedenken, selbst den geringsten unter ihnen über ein Wort und über einen kleinen Jachzorn, der durch die Heftigkeit seiner Zufälle und Schmerzen, welche er auszustehen hatte, veranlaßt wurde, um Vergebung zu bitten. Bey solchen Gesinnungen ist es kein Wunder, daß die Hauptsache seines Gebets nicht war die Linderung seiner Schmerzen, die Wiedererlangung seiner Gesundheit, die Verlängerung seines Lebens, sondern die Gabe der Gnade, des Glaubens, und die völlige Ergebung in GOttes Willen. Hieraus denke ich den Schluß machen zu müssen, und zwar nicht allein nach der Liebe, sondern nach der Gerechtigkeit, daß, wenn auch seine Busse eine späte Busse gewesen, und nur durch die letzte Krankheit veranlasset worden, solche doch nicht die Endursache, sondern vielmehr das wirksame Mittel gewesen, wodurch es GOtt gefallen hat, ihn zu bearbeiten.

Zweytens, was die Zeit seiner Busse anbetrifft, so muß ich bemerken, daß, ob es gleich eine bis auf das Todtenbette, mithin eine sehr gewagte Busse gewesen, man nicht an ihrer Aufrichtigkeit und Wahrheit zweifeln darf.

Gesetzt, es sey auch die zufälligste und gefährlichste Sache von der Welt, seine Busse, wie er gethan, so weit hinaus zu setzen, so darf doch kein vernünftiger Mensch daran im geringsten zweifeln; ich wünsche nur, daß jedermann weise genug wäre, mit Ernst daran zu gedenken, und sich derselben gemäß zu bezeigen!

Wenn ihn GOtt mitten in seinen Sünden weggerissen hätte; wenn er wie Simri und Casby, Dathan und Abiram, Ananias und Saphira lebendig in die Hölle gefahren, was würden wir dazu sagen können? Hätten wir nicht ausrufen müssen: Du, HErr, bist gerecht, und bleibest rein, wenn du gerichtet wirst? Wenn GOtt seine Tage geendiget hätte durch einen gewaltsamen Tod, durch einen unvermutheten Zufall, durch ein hitziges Fieber, durch den Schlagfluß, oder durch eine andere Krankheit, welche ihm der Freyheit seines Geistes beraubt hätte, daß er nicht Zeit und Raum gehabt, in sich selbst zu schlagen, seine Sünden zu erkennen und sie zu bereuen, mein GOtt! in was für einen erschrecklichen Zustand würde seine Seele auf immer gerathen seyn? Oder wenn man sich auch hätte versprechen können, daß ihn GOtt durch eine lange und schmerzhafte Krankheit hätte aufhalten wollen, welche ihm Zeit gelassen, an seine Seele zu denken, was hatte man alsdann für Anschein, daß eine Busse erfolgen würde? oder gesetzt auch, daß man dieses vermuthen konnte; konnte eine solche Busse von GOtt gnädig angesehen werden? Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß er jenem Faulen wäre ähnlich geblieben, wovon Salomo redet: *) **Du wilst ein wenig schlafen, und ein wenig schlummern, und ein wenig die Hände zusammen thun, daß du ruhest; aber**

*) Sprüchw. 24, 33. 34.

**aber es wird dir deine Armuth kommen wie ein Wanderer, und dein Mangel wie ein gewapneter Mann.**

Allein gesetzt, man hätte können sicher seyn, daß er eben damals den vesten Entschluß gefaßt, den Lauf seiner Sünden durch eine ernste Busse zu unterbrechen; so frage ich: was konnte man sich von einem solchen Entschluß versprechen? Was für einen Ausgang hätte man erwarten können? Ach! diese Zeit war am unbequemsten, sie durchzusetzen! Wie? ist es denn so leicht, Herr über sich zu seyn, Gegenwart des Geistes zu haben zu einer Zeit, da man Leiden und Beunruhigungen unterliegen muß? zu einer Zeit, da die Lebensgeister einen guten Theil von ihrer Stärke und Lebhaftigkeit nothwendiger Weise müssen verloren haben? zu einer Zeit, da das Gedächtniß geschwächt ist, die Begierden eingeschläfert sind, alles schlaf ist, und da ihm noch ein ganzer Schwall von Sorgen und weltlicher Geschäfte zur Last fällt; ein Haus zu bestellen, tausend Sachen einzurichten, für das Glück und die Erziehung der Kinder zu sorgen, Gläubiger zu befriedigen, und dieses alles unter Geschrey und Thränen einer Familie, unserer Freunde, unserer Verwandten, die uns vollends in Verwirrung setzen? Mein GOtt! wozu ist man unter solchen Umständen wol aufgelegt? Wahrhaftig muß man die Busse für eine sehr leichte Sache halten, wenn man glaubt, daß ein Mensch in einem Zustande, als ich eben beschrieben habe, wo er fast zu nichts fähig,

hig, dennoch im Stande seyn sollte, sie anzufangen, fortzusetzen und zu endigen.

Allein wenn man auch annehmen könnte, daß man noch so viel Heiterkeit und Freyheit des Geistes haben könnte zur Zeit seiner Krankheit, als man in seinen gesunden Tagen bey völliger Munterkeit hatte; (und dieses wird kein vernünftiger Mensch behaupten,) so frage ich, was hat man für eine Versicherung, daß man sie noch zur Erweckung der wahren Busse anwenden kann? Ehe es auch so weit kommt, so kann ja das Maaß der Sünden schon voll, und wenn das gefällte Urtheil noch nicht vollzogen, dennoch bereits unwiderruflich geworden seyn: **Meine Geduld will nicht immerdar hadern mit den Menschen,** oder wie es die siebenzig Dollmetscher geben, **will nicht mehr bey den Menschen bleiben. Haue ihn ab,** sagt der Herr des Weinberges, *) **was hindert er das Land.** Auf Fluch und Verbannung folgt gewöhnlich die gänzliche Verderbung.

Gesetzt auch, daß man alsdenn noch alle Zeit und nöthige Fähigkeiten hätte, Busse zu thun; so frage ich, was würde daraus folgen? Auch wenn die Gewohnheit zu sündigen erst so alt geworden, so werden die gewöhnlichen Mittel unzureichend und unnütz; und auf ausserordentlichen Beystand darf man sich keine Rechnung machen. Wenigstens ist es gewiß, daß, wenn GOtt gegen

*) Luc. 13, 7.

gegen diejenigen, welche ihre Busse so lange aufgeschoben haben, nach seiner Gerechtigkeit verfahren wollte, würde er, statt ihnen einen ausserordentlichen Beystand wiederfahren zu lassen, ihnen auch die Hülfe wieder nehmen, welche er ihnen vorher angedeyen ließ, weil sie davon einen strafbaren Gebrauch machten.

Und wenn er auch in solchen Umständen seinen ausserordentlichen Beystand beweisen wollte, und so groß auch das Maaß desselben seyn könnte; so wird eine Busse, die bis aufs Sterbebette versparet worden, so gegründet auch dieselbe immer seyn mag, diese süsse Versicherung, daß man zur Seligkeit erwählet sey, diese glückliche Beruhigung, diese ganz unaussprechliche Tröstungen, welche die Frucht eines guten Gewissens, und des Bewußtseyns eines in der Furcht GOttes geführten Lebenswandels sind, nicht gewähren. Ich weiß, **die Liebe hoffet alles, sie glaubet alles;** und wenn die Kirche in diesem Fall den Bann nicht gebraucht, womit sie den Sünder belegen kann, so thut sie dieses nach dem Urtheil der Liebe, nemlich nach den äusserlichen Zeichen der Busse, welche er von sich giebt. Aber in Absicht der vollkommenen Gewißheit, ob GOtt auch den Sünder auf gleiche Weise in dem Himmel freyspricht, hänget diese Lossprechung von der innern Rechtschaffenheit und von der Aufrichtigkeit der Besserung ab; diese Besserung kann sich in den Augen der Welt nur in der Folge seines Lebens rechtfertigen. Es kann also nur GOtt, der die

Herzen und Nieren prüfet, welcher das künftige sowol als gegenwärtige auf das genaueste erkennt, in Absicht der Bekehrung ein entscheidendes Urtheil fällen. Ueberdem ist ein Sünder, der sich erst auf dem Sterbebette bekehrt hat, schon glücklich genug, wenn er bey dem Schluß seiner Rechnung in das Himmelreich kann gelassen werden, ohne daß er hienieden einen Vorschmack und eine tröstende Versicherung davon bekommt. Dieser letzte Vortheil ist nur einem beständig heiligen und tugendhaften Leben vorbehalten.

Dieses, was ich gesagt, ist völlig hinreichend, den Schluß zu machen, daß eine auf das Todtenbette versparte Busse die gefährlichste und ungewisseste, und folglich die unbequemste Sache sey, den Glauben eines Menschen zu gründen. Inzwischen folgt daraus noch nicht, daß die Sache unmöglich sey, oder daß eine solche Reue (gesetzt daß sie statt findet,) schlechterdings ohne alle Hoffnung sey. Man muß ein Thor seyn, wenn man sein Leben auf das Spiel setzt, zumal wenn dabey so viel zu wagen ist; oder wenn man aus einem sichern Schiffe in einen schlechten Nachen steigen wollte, bloß weil es an sich möglich ist, darinn sein Leben zu retten. Inzwischen ist es, überhaupt zu reden, an sich nicht unmöglich, in beyden Fällen sein Leben zu retten. Es ist also eigentlich nur die blosse Möglichkeit einer auf das Sterbebette versparten Busse, und ihre Wirksamkeit, welche ich hier behaupten will.

Aber auf unsern Hauptvorwurf, der uns hier versammlet, wieder zu kommen, so muß ich sagen, daß es nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich ist, daß die Busse des Hochseligen, ob sie gleich bis aufs Sterbebette versparet, dennoch eine wahre und aufrichtige Busse gewesen. Sie war, mit einem Wort, so wie sie seyn mußte, um Barmherzigkeit zu erlangen, und dieses könnet ihr selbst urtheilen aus den Umständen, welche ich euch hier genau anzeigen will.

Ich sage also, drittens, daß es nur durch die Wirkung der Gnade GOttes und durch die Wirksamkeit ihrer Macht geschehen ist, daß man in seiner Absicht alle Hindernisse, deren ich erwehnt habe, hat verschwinden gesehen. Dieser GOtt, der ein mitleidiger und barmherziger GOtt ist, hat ihm Mittel und Raum zur Busse gegeben. Er hat ihn durch eine angreifende Krankheit aus dem Todesschlaf erwecket; er hat ihm die Gegenwart seines Geistes erhalten, damit er mit Verstand und Einsicht alle seine häuslichen Umstände in Ordnung bringen konnte, ohne dabey die Hauptsache seiner armen Seelen aus den Augen zu verlieren, oder auch nur im geringsten die Gedanken zu zerstreuen, welche ihm eine unendlich bessere Welt, als diejenige war, welche er verlassen wollte, einflößte. Die Zeit seiner Gnade hat er ihm verlängert, und die Gnadenmittel und unsern geringen Dienst hat er merklich mit der segnenden Wirksamkeit seines heiligen Geistes begleitet. Das Wort GOttes, welches die Die-

ner des HErrn ihm geprediget haben, wurde in seiner Absicht **lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, und durchdringend, bis daß es scheidete Seel und Geist.** *) Und dadurch gab der Geist GOttes seinem Geist das Zeugniß, daß er wahrhaftig zu den Kindern GOttes gehöre. **)

Ich sage also jetzt, daß wenn die Busse des Schächers am Kreutz (ein Beyspiel, welches nur gar zu sehr gemißbrauchet wird,) gnädig aufgenommen worden, weil alle Wirkungen, die eine Folge von einer aufrichtigen Bekehrung seyn können, dabey waren; (ich rede von solchen, welche man in dem Zustande, worinn er sich befand, erwarten konnte; dahin gehöret das schöne Bekenntniß, welches er von Christo ablegte, mitten unter den gotteslästerlichen Reden der Pharisäer, und seines unwürdigen Gefährten, und der Entweichung der Apostel selbst;) wenn seine Busse für gegründet gehalten, und gnädig angesehen worden, weil es schien, daß er mehr darauf bedacht war, daß der Sohn GOttes seiner in seinem künftigen Reich eingedenk seyn möchte, als daß er jetzt selbst sterben sollte; und wenn der heilige Paulus selbst sehr zufrieden zu seyn scheinet über die Busse der Gläubigen zu Corinth, und folglich auch mit den Wirkungen, welche sie hervorbrachte; so erhebt er diese, wenn er sagt, ***) **daß ihr göttlich seyd betrübt worden, welchen**

*) Hebr. 4, 12. **) Röm. 8, 16. ***) 2 Cor. 8, 11.

von ihnen; er schätzte sie hoch, indem er sie als Diener des Höchsten betrachtete, die bestimmt wären, ihn den Weg, der zum ewigen Leben führet, zu lehren.

Zu gleicher Zeit schien er ausserordentlich angegriffen und beunruhiget zu seyn, und ich glaubte an ihm einen zerschlagenen Geist und ein zerknirschtes Herz wahrzunehmen.

Indem er von seiner Reise redete, sagte er mir, daß er seine Zeit angewandt hätte, wider GOtt und die Religion mit mehrerer Hitze zu streiten, als er jemals in seinem ganzen Leben gethan hätte, indem er sogar den Plan gemacht hätte, alle Gründe, oder vielmehr alle ersinnliche Bosheit anzuwenden, um, wo möglich, beydes gänzlich zu zernichten; daß er aber damals, eben sowol als Paulus bey seiner Bekehrung, erfahren, daß es ihm schwer geworden, wider den Stachel zu lecken.

In der That wirkte auch damals die unsichtbare Hand GOttes, mit solcher Gewalt, auf sein Herz, und er ward dadurch auf eine so empfindliche und unmittelbare Art gerührt, daß er von dem Augenblick an sich geneigt fand, sich für die Sache GOttes und der Tugend, welche er vorher bestritten hatte, zu verwenden. Bey dieser Gelegenheit sagte er, daß GOtt ihm damals auf eine ganz ausserordentliche Weise das Herz eröffnet habe, indem er in ihm Gedanken und Begriffe erweckte, die geschickt waren, ihn mit Schrecken vor der unendlichen Majestät GOttes zu

erfül-

erfüllen; die aber zugleich mit einer angenehmen Betrachtung über die göttliche Natur, über seine anbetungswürdigen Eigenschaften, und über die liebenswürdigen Schönheiten der Tugend und der Religion begleitet waren. Nein, niemals habe ich, (sagte er,) in meinem ganzen Leben so viel Vergnügen empfunden, als damals. Mehr als einmal habe ich, fügte er hinzu, als eine Folge von einer oder andern ausserordentlichen Sünde eine Art von Vorwürfen, oder lebhaften Bestrafungen gefühlt, welche aus meinem Herzen zu kommen schienen. Aber ach! wie bald verschwanden sie, da ich ihnen widerstand! Allein ich erinnere mich nicht, etwas ähnliches erfahren zu haben von dem, das ich jetzt erzehlen will. „Da ich „mich einsmals in einer Gesellschaft von Gottes„leugnern befand, in dem Hause einer Standes„person, so nahm ich mich ihrer Sache an, und „ward der größte Widersacher GOttes und der „Religion. Die Art und Weise, wie ich meine „Rolle spielte, verschaffte mir den allgemeinen „Beyfall der Gesellschaft; da mir aber sogleich „darauf ein geheimes Schrecken anwandelte, „welches mich nöthigte, in mich zu schlagen, „mußte ich ausrufen: Ist es möglich, du gu„ter GOtt! daß ein Wesen, welches sehen, „seine Augen aufheben, und die Wunder GOt„tes betrachten kann, kurz, welches den Ge„brauch seiner Sinnen und seiner Vernunft hat, „sie dazu anwenden kann, dir, als seinem Schö„pfer, Hohn zu sprechen! Allein ob dieses gleich

„schon ein guter Anfang zu meiner Bekehrung „war, da ich ein gerührtes und über meine „Sünden beunruhigtes Gewissen fühlte; so ver„schwand dennoch dieses alles bald wieder. Es „ist wahr, ich habe in meinem ganzen Leben eine „geheime Hochachtung und Ehrerbietung gegen „einen jeden redlichen Mann gehabt. Die Tu„gend ist mir an andern immer liebenswürdig „vorgekommen; allein ich hatte mir das seltsam„ste Religionssystem gemacht, welches im Stan„de war, alle meine Pflichten aufzuheben, wel„che GOtt und mein Gewissen mir hätten auf„erlegen können. Was das Christenthum anbe„trifft, so gestehe ich, daß ich niemals daran „rechten Geschmack habe finden können, und daß „ich bis jetzt gegen das Evangelium Christi nicht „die Hochachtung gehabt, die ich vielleicht hätte „haben sollen.„ So war die Lage seines Gemüths beschaffen, bis er sich unter andern das drey und funfzigste Capitel aus dem Jesaias hatte vorlesen lassen, welches, wie bekannt, eine nachdrückliche Beschreibung der Leiden unsers Heilandes, und der Vortheile, die für uns daraus entstehen, enthält. Damals arbeitete GOtt, durch die Wirksamkeit dieses Worts nebst der innern Kraft seines göttlichen Geistes, mit solcher Macht an seinem Herzen, daß er nicht umhin konnte, zu erkennen, daß von der Zeit an die Geheimnisse des Leidens ihm auf eine solche deutliche und klare Weise dargestellt werden, als wenn man sie ihn im Spiegel hätte sehen lassen. Die Bewunde-

rung und die Freude, womit seine Seele durchdrungen war, indem er diese Worte hörte, wurde von denen, so bey ihm waren, bemerkt. Diese Zeugnisse wurden ihm so angenehm, daß er in meiner Abwesenheit seine Frau Mutter oder auch seine Frau Gemahlin bat, ihm etwas vorzulesen. Insonderheit konnten ihm die angeführten Stellen nicht oft genug vorgelesen werden. Seiner grossen Schmerzen und Schwäche ohnerachtet ruhete er nicht eher, bis er das drey und funfzigste Capitel Jesaiä auswendig konnte, welches er auch bald faßte.

Das ist noch nicht alles; bey eben diesem Besuch, welchen ich ihm abzustatten die Ehre hatte, unterhielt er mich weitläuftig von seinem seit der Kindheit geführten Leben. Ein Leben, das, wie die ganze Welt weiß, nur ganz und gar der Sünde ergeben war. Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben hatten ihn, so zu sagen, in einer beständigen Sclaverey erhalten. Er erklärte sich weitläuftig und umständlich über seine Fehltritte, und war geneigter sich anzuklagen und zu verdammen, als weder ich noch andere in Absicht seiner würden gewesen seyn. **Gütiger GOtt**, rief er aus, **sollte ein solch verabscheuungswürdiges Geschöpf, als ich bin, gnädig von dir aufgenommen werden? von dir, HErr, dessen Daseyn ich unaufhörlich geleugnet, und dessen Macht ich gespottet? Kann noch Gnade und Barmherzigkeit für mich gefunden werden?**

Kann GOtt einen Bösewicht, als ich bin, für den Seinigen erkennen? Mitten in der größten Heftigkeit seiner Krankheit hörte man, daß er sich auf die rührendste Art ausdrückte: Ist es möglich, daß mir unzählbare Freuden, die entzückendsten Vergnügungen zu Theil werden sollen? O mächtigster Erlöser, so wird es nur allein durch deine unendliche Liebe und Genugthuung geschehen! nur durch die Erlösung durch dein Blut! Wozu er noch hinzusetzte, daß er mit Abscheu auf seinen vorigen Lebenslauf zurücksähe, und daß ihm die unglücklichen Abwege und Ausschweifungen, welchen er sich ergeben hätte, von Herzen leid wären.

Er hatte in der That einen tiefen und lebhaften Eindruck von dem grossen Erbarmen, welches GOtt gegen ihn gehabt hatte, indem er ihm das Herz erweichet, und sein Gewissen rege gemacht, ob es gleich bisher gegen seine Stimme taub, und gegen die Mittel, die GOtt zu seiner Bekehrung gebraucht, unempfindlich gewesen.

Ach! sagte er, wenn dieser GOtt, der sowol für die größten als kleinsten Sünder gestorben, nicht sogleich sein unendliches Verdienst meiner armen Seele zueignet, so werden seine Wunden mir so unerträglich, daß ich es nicht ausdrücken kann. Ich bin, setzte er hinzu, der Unglücklichste, den die Sonne bescheinet, der Unwürdigste, den die Erde trägt! Ich fühle jetzt,

wie

wie schändlich ich mich betrogen habe, indem ich nicht auf eine den Einsichten der Vernunft, womit mein Schöpfer mich gezieret hatte, gemässe Weise leben wollte; diese Vernunft habe ich verachtet, und sie unanständig behandelt. Warum habe ich nicht als ein geplagter Hiob in der Asche gelegen? Warum bin ich nicht ein Tagelöhner gewesen, oder ein elender Bettler? oder warum bin ich nicht lieber in einen finstern Kerker verbannt gewesen mein ganzes Leben hindurch, als daß ich solches in Sünden gegen meinen GOtt hinbrächte?

Wie lebendig war nicht sein Glaube, den er hierauf zu erkennen gab! Er nahm nicht nur alle Lehrsätze unserer heiligen Religion und alle evangelische Geheimnisse an; sondern er legte auch davon vor Menschen das andächtigste Bekenntniß ab. Diese thörichte und abgeschmackte Philosophie, sagte er, woran die heutige Welt so viel Vergnügen findet, und welche insonderheit von Herrn Hobbs und andere ausgebreitet worden, hat mich, nebst den besten Köpfen von der Nation, verführet. GOtt gebe ihnen Gnade, daß sie dem Seligen ähnlich werden, und in sich schlagen! Allein man kann dieses nicht erwarten, wenn GOtt nicht auch ihnen seine besondere Barmherzigkeit wiederfahren läßt.

Dieses

Dieses ist noch nicht alles; es giebt noch einige besondere Umstände, wodurch die Aufrichtigkeit seiner Busse und Bekehrung dargethan werden kann, welche ich nicht, da ich eine getreue Nachricht geben will, mit Stillschweigen übergehen darf.

Es gehört dahin diese gänzliche Ergebung und Vertrauen, welche er auf die Barmherzigkeit seines göttlichen Erlösers und auf die freye Gnade setzte, welche GOtt in seiner Person gegen die armen Sünder offenbaret hat; er erinnerte sich mit den dankbarsten Gesinnungen aller besondern Umstände seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung, und bat GOtt, daß er ihm den Glauben stärken möchte, mit den Worten: **Ich glaube, HErr, hilf meinem Unglauben.**

Ferner gehört dahin die Hochachtung und die vollkommene Neigung, welche er gegen die heilige Schrift äusserte, und seine veste Entschlossenheit, künftig davon den Hauptgegenstand von seinem Studiren und Nachdenken zu machen, wenn es GOtt gefallen sollte, ihm sein Leben zu verlängern. Man kann sagen, daß er schon einen Geschmack an dem Worte GOttes gefunden. Sobald es seine Kraft an seinem Herzen geäussert, machte ers sich zur Pflicht, zu erkennen, daß alle Ungereimtheiten und alle Scheinwidersprüche, welche Leute von einer verkehrten Beurtheilungskraft und verstockten Herzen ihm Schuld geben, verschwänden; daß er, für seine

Person,

Person, aller Orten eine unendliche Vortreflichkeit und Schönheit erkenne, und da er, wie er sagte, so weit gekommen wäre, die Wahrheit anzunehmen, so hätte er eine besondere Liebe gegen dasselbe.

Ferner rechne ich dahin die Handlungen einer brünstigen und ausserordentlichen Andacht; seine öfters wiederholten Gebete, welche er aus dem Herzen that, und welche so vortreflich und so vernünftig waren, als sie nur seyn konnten: So betete er für den König, wie es sich für einen getreuen Unterthanen, und einen dankbaren Diener schickte: Er betete für die Kirche und für die Nation überhaupt, alsdann für seine Verwandte, und andere, die mit ihm in Verbindung standen, und endlich für alle Menschen überhaupt. Die Uebung des Gebets war ihm so angenehm worden, daß er mich fast alle Stunden rufen ließ, um mit ihm zu beten, oder ihm aus der heiligen Schrift etwas vorzulesen; und gegen das Ende seiner Krankheit und seines Lebens bat er GOtt inständigst, Mitleiden mit seinen Schwachheiten zu haben, und ihm zu vergeben, wenn er seinen Pflichten nicht mit so vielem Eifer und Ernst, als er wünschte, Genüge leisten könnte. Er fügte hinzu, daß, obgleich das Fleisch schwach, dennoch der Geist willig wäre, und daß er also hoffte, daß GOtt es in Gnaden annehmen würde.

Ferner gehört dahin seine beständige Zuflucht zur Gnade GOttes, und zum Beystand seines heiligen Geistes, um ihn bey seinen Schwachheiten

ten zu unterstützen, um ihn vor bösen Gedanken zu bewahren, und alle Versuchungen des Satans von ihm abzuwenden, nebst alle dem, was seine glückliche Lage und tugendhafte und fromme Gesinnungen, welche GOtt in ihn erweckt hätte, nachtheilig werden könnte. Einstens rief er in der Nacht beständig, daß ihm der Versucher so hart zusetzte, indem er ihm lasterhafte Einbildungen und böse Gedanken eingäbe; aber, setzte er hinzu, ich verabscheue solche durch die Gnade GOttes. Ja diese Gnade gnüget mir; sie setzt mich in den Stand, daß ich überwinden kann. Da sie Wirkungen von der Bosheit des Teufels sind, als welcher nicht gerne siehet, daß ich von seinem verdammten Reich befreyet bin, so ist der Muth, mit welchem ich sie bestreite, ein unmittelbares Geschenk der Gütigkeit GOttes, der mich frey macht von allen Feinden meiner Seligkeit.

Ich muß hier noch einiger andern Züge erwehnen, welche mit seiner Busse vergesellschaftet waren, und durch welche sich die Aufrichtigkeit seiner Busse in den Augen der Menschen rechtfertigen läßt.

Hierunter rechne ich die grosse Freude, welche ihm die Bekehrung seiner Frau Gemahlinn von dem Pabstthum zu unserer heiligen Religion zu verursachen schien; indem solches ihm, wie er sagte, als eine Faction vorkäme, welche einzig und allein durch Betrug und Grausamkeit unterhalten würde. Es war dieses übrigens keine übereilte

Bekeh=

Bekehrung; die tugendhafte Frau hatte solche vielmehr reiflich überlegt und untersucht. Da die dunkeln Wolken des Pabstthums auf der einen Seite zu verschwinden anfingen, so machten sie dem reinen evangelischen Lichte Platz in dem Verstande, und zerstreueten sich gänzlich, nachdem sie mit ihrem sterbenden Gemahl das heilige Abendmahl genoß. Man kann keine grössere Freude, kein grösseres Vergnügen, und keine grössere wahre Andacht ausdrücken, als sie bey diesen Umständen bewies. Nachdem er durch eine vortrefliche Zubereitung auf diese heilige Handlung das Wort des Lebens geschmecket, und, so zu sagen, das Heil seines GOttes gesehen, so war er ganz bereit, in Frieden dahin zu fahren.

Ich rechne ferner dahin das lebhafte Vergnügen, welches er darüber hatte, daß seine lieben Kinder eine weise und fromme Erziehung erhielten. Unter andern bat er GOtt inständigst, daß er seinen Sohn bewahren wolle, kein Freygeist zu werden, das ist, wie er es selbst erklärte, ein von den unglücklichen Geschöpfen, welche sich rühmen, über GOtt und die Religion zu scherzen, das Daseyn und die Vorsehung GOttes zu leugnen; daß er vielmehr ein redlicher Mann werden möchte, ein wahrhaftig rechtschaffener Mann, damit er eine Stütze seiner Familie seyn, und sich und seiner Familie den Segen des Himmels zuziehen könnte. Er seufzte sehr darüber, daß er sie in einer so verderb-

ten und verkehrten Welt lassen mußte, und nachdem er sie herzlich ermahnet, sich zu bewahren, und ihnen vorgestellet, daß die Glücksgüter und Ehrenstellen der Welt nichts wären gegen die Liebe und den Segen GOttes, und daß es nur auf sie ankäme, sich derselben zu versichern, so segnete er sie im Namen GOttes, und nachdem er für sie gebetet, so übergab er sie in dem heiligen Schutz GOttes.

Ich rechne dahin den ausdrücklichen Befehl, welchen er denen gab, die für seine Schriften Sorge tragen sollten, daß sie ohne alles Bedenken und ohne alle Ausnahme alle seine freygeisterische Schriften verbrennen sollten, indem sie zu weiter nichts dienen könnten, als Laster und Ausschweifungen fortzupflanzen. Die Schriften, durch welche ich, sagte er, GOtt so gröblich beleidiget, und diese heilige Religion beschimpft und belästert habe, ob ich gleich in selbige durch die Taufe aufgenommen worden. Eben dergleichen Befehl gab er in Absicht seiner garstigen und unzüchtigen Gemählde. Er wünschte, daß, wenn es möglich wäre, das Feuer das Aergerniß, welches er veranlaßt, tilgen möchte.

Ich rechne dahin seine grosse Sorgfalt, alle diejenigen, welchen er Unrecht gethan, so viel in seinem Vermögen war, schadlos zu halten, und wenn er in Absicht einiger sich ausser Stand befand, die ihnen angethane Ungerechtigkeit zu vergüten, so bat er sie sowol als GOtt um Vergebung. Man nehme hiezu noch sein zartes Gefühl

fühl von Gerechtigkeit, welches er dadurch äusserte, daß er alle mögliche Sorge trug, und alle gehörige Maaßregeln nahm, seine Schulden zu bezahlen, welches er, nach seinem Geständniß, vorher weder mit gehöriger Redlichkeit, noch auf eine hinlängliche Art würde gethan haben. Ich rechne ferner dahin die Geneigtheit, alle die Beleidigungen, die ihm konnten wiederfahren seyn, zu vergeben. Unter diesen waren einige nur allzu sehr gegründet und angreifend. Diese Vergebung verband er zugleich mit allen möglichen Versicherungen einer aufrichtigen Freundschaft, in der Hoffnung, daß GOtt (wie er sagte,) ihm auch seine eigene Fehler aus Gnaden vergeben würde.

Wie zärtlich war er überdem nicht gegen seine Hausgenossen, die für ihn alle Sorgfalt während seiner Krankheit getragen, gesinnet. Er gab ihnen durch die Wohlthaten, welche er ihnen durch seinen letzten Willen bestimmte, die bündigsten Beweise davon. Er war über ihre Unruhe bekümmert; er schien für sie zu leiden, wenn sie um seinetwillen geweckt wurden, oder bey ihm wachen sollten. Kurz, er behandelte sie mit so vieler Sanftmuth und Zärtlichkeit, als wenn es seine vertrautesten Freunde gewesen.

Mit was für einem Eifer suchte er nicht denen nützlich zu werden, welche um ihn waren, oder welche Gelegenheit hatten, sich ihm zu nähern, indem er sie unaufhörlich ermahnte, GOtt zu fürchten und zu lieben, und die Geduld, mit welcher er die Sünder trägt, um sie zur Busse zu

 leiten,

leiten, zu benutzen. Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen den zärtlichen, lebhaften und frommen Ausdruck, welchen ihn die Gegenwart eines Edelmanns, der eben so gesinnet war, als er vor seiner Krankheit gewesen, und der ihn auf seinem Sterbebette besuchte, abdrang. „O! bedenken sie, sagte er, um GOtt künftig nicht „mehr zu verachten, daß er ein Rächer ist, und „daß er über kurz oder lang ihre Sünden heimsuchen wird. Doch ich hoffe, daß er ihr Herz „noch in Gnaden bearbeiten werde, als er es mit „dem meinigen gethan hat. Da wir lange Zeit „Freunde, ich will nicht sagen Gesellschafter in „Ausschweifungen, gewesen, so rede ich mit ihnen frey und offenherzig. Glauben sie, wir „haben uns beyde in unsern elenden Meynungen, „oder vielmehr in unsern schädlichen Einbildungen schrecklich betrogen. Unsere Meynungen, „worinn wir waren, waren schlechterdings falsch „und ungegründet; GOtt wolle uns deswegen „eine heilsame Busse schenken.„ Und da er Gelegenheit hatte, ihn den andern Tag wieder zu sprechen, so sagte er ihm noch: „Ich werde ihnen vielleicht eben keine Gefälligkeit erwiesen „haben, daß ich sie mit so vieler Freyheit gestern „angeredet habe. Allein ich sage nichts, als was „die Wahrheit und Weisheit mir in den Mund „giebt.„ Und da er sich auf die Brust schlug, sagte er: „Ich schmeichele mir, daß GOtt ihnen „doch endlich das Herz rühren werde.„

Hiezu nehme man noch den ausdrücklichen Befehl, den er mir gab, nach meinem Vermögen allen denen, die es noch nicht wüßten, bekannt zu machen, mit was für einer Strenge ihn GOtt für seine Sünden gezüchtiget, und wie schwer seine Hand über ihm gewesen. Aber, rief er aus, **ach! wenn ich tausendmal mehr litte, so wäre es nichts weniger als ungerecht. Ich habe es mehr als zu viel verdient.** Ich sollte bekannt machen, wie GOtt seine Streiche über ihn verdoppelt, so wie er ihn durch seine entsetzlichen Laster dazu gereitzet, und zwar so lange, bis er endlich genöthiget worden, in sich zu schlagen. Weit gefehlt, daß die ersten Leiden, welche GOtt ihm zuschickte, auf ihn die gute Wirkung gehabt hätten, welche er gegenwärtig erführe. Wenn er auch vorher auf eine Besserung wäre bedacht gewesen, und auch wol einen Vorsatz gehabt, besser zu werden, so wären das nur flüchtige Gedanken, und schwache Entschliessungen gewesen, welche nur durch ein gegenwärtiges Uebel, oder durch die traurigen Folgen seiner eigenen Sünden wären veranlasset worden, die aber uch von keiner längern Dauer, als jene waren. Statt deren hätte er, wie er sagte, jetzt ganz andere Begriffe von Dingen, und handelte nun nach ganz verschiedenen Grundsätzen.

Da er übrigens zum Sterben bereit war, wenn es GOtt für gut befände, so schien er sich völlig in seinen heiligen Willen zu ergeben. Inzwischen,

schen, wenn es sein Wille ist, sagte er, mein Leben noch zu verlängern, so hoffe ich, es künftig zu seiner Ehre anzuwenden. Insonderheit werde ich suchen, die Ungläubigen zu überzeugen, den Sündern die Gefahr ihres Zustandes, und die traurigen Folgen von ihrer Unbußfertigkeit vorzustellen, und sie auf die Barmherzigkeit und Geduld GOttes, welche er gegen sie gebraucht, aufmerksam zu machen.

Eine Sache verdient noch angemerkt zu werden. Es ist dieses die grosse Dankbarkeit, welche er gegen die vortreflichen Männer, den Herrn Bischof von Oxford, und Doctor Marshall, für ihre liebreichen und öftern Besuche, womit sie ihn beehrt hatten, und für ihr Gebet für ihn, bewies. Eben so bezeigte er sich gegen Herrn Doct. Burnet, der um seinetwillen von London kam. Man kann sagen, daß unter andern diese drey Männer in der Hand GOttes die wirksamen Werkzeuge waren in dem Werke seiner Bekehrung.

Was könnte ich nicht noch sonst hier anführen von der ausserordentlichen und gänzlichen Ehrerbietung gegen seine würdige Frau Mutter, welche mit allen Zeichen der lebhaftesten Erkenntlichkeit begleitet waren? und von unaussprechlichen Zärtlichkeiten gegen seine theure und tugendhafte Gemahlinn? Es sind dieses Umstände, die den Verlust eines solchen Sohns und Gemahls desto empfindlicher machten. Was könnte ich noch sagen von der lebhaften Theilnehmung, von dieser

zärt-

zärtlichen Vaterliebe, welche, da sie seine lieben Kinder zum Gegenstande hatte, ihnen eben so werth war, als alle Gütigkeiten und Wohlwollen, welches man von dem weisesten Haupt einer Familie und von dem zärtlichsten Vater erwarten kann?

Endlich, um die Erzehlung dieser besondern Umstände zu beschliessen, will ich noch eine Erklärung, die er kurz vor seinem Tode aufgesetzt hat, und die zureichend bestätiget, und mit seiner eigenen Hand unterschrieben ist, vorlesen; sie enthält die wahrhaften Gesinnungen und die Gemüthsumstände, worinn er war. Ich kann hoffen, daß sie den vortreflichen Endzweck, den dieser vornehme Sünder dabey hatte, nicht verfehlen werde. Sie lautet von Wort zu Wort also:

„Zum Besten aller derer, welche ich durch „mein Beyspiel oder durch meine Anregungen in „Sünde zu stürzen das Unglück gehabt, lasse ich „diese meine letzte Erklärung zurück. Ich habe „sie in der Allgegenwart GOttes, welcher die „Herzen und die Nieren prüfet, und vor dessen „Gericht ich bald erscheinen werde, aufgesetzt.

„Ich erkläre also hiemit, daß ich von Grund „meiner Seele verabscheue und verfluche meinen „strafbaren Lebenswandel, daß ich die Barmherzigkeit GOttes nicht genug bewundern kann, „da sie mein Herz gerühret, und mich meine schädlichen Meynungen und die gottlosen „und schändlichen Handlungen hat recht erkennen

 „lassen.

„lassen. Beydes hat mich verleitet, daß ich bis„her ohne GOtt und ohne Hoffnung in der Welt „lebte, ein erklärter Feind JEsu Christi war, und „auf das unverantwortlichste den heiligen Geist der „Gnade verschmähete.

„Ja ich glaube, daß ich meine Liebe gegen „die Personen, zu welchen ich rede, nicht besser „beweisen kann, (ich meyne diejenigen, welche ich „zu Sünden verleitet,) als daß ich sie benachrich„tige, und sie hiemit im Namen GOttes und „bey ihrer Seelen Seligkeit beschwöre, daß sie „aufhören, das Daseyn GOttes oder seine Vor„sehung zu leugnen, oder seine göttliche Güte „nicht verschmähen; nicht mehr aus der Sünde „ein Spiel machen, oder sie als eine unbedeuten„de Kleinigkeit ansehen; und daß sie endlich auf„hören, die reine und vortrefliche Religion unsers „verherrlichten Heylandes zu verachten, als durch „dessen Verdienst allein, ich, als einer der vornehm„sten Sünder, Hoffnung haben kann, Gnade und „Barmherzigkeit meines GOttes zu erlangen. „Amen.„ Den 19ten Jun. 1680.

J. Rochester.

Anna Rochester,
und Robert Parsons,
als Zeugen.

Hier muß ich, mit Freuden und Verwunderung, der bewiesenen Standhaftigkeit des Gemüths, während seiner Krankheit und Bekehrung, erwehnen, welche, entfernt von aller Unruhe und Schrecken,

wozu

wozu ihn die Furcht des Todes und der Hölle hätte veranlassen können, nur in seiner aufrichtigen Liebe zu GOtt und in seiner glücklichen und ungeheuchelten Neigung zur Tugend ihren Grund hatte. Er legte solche durch folgende Erklärung an den Tag: **Nein, ich würde mir auch nicht die geringste Sünde erlauben, und wenn ich auch dadurch ein Königreich erwerben könnte.** Dieses bestätigte er mit allen den Anzeigen seiner unveränderlichen Beharrung, wenn es dem HErrn gefallen sollte, ihn wieder aufzuhelfen.

Hiezu mag man noch nehmen die tröstliche Ueberzeugung, daß ihn GOtt zu Gnaden anzunehmen gewürdiget hätte. Er sagte dieserhalb drey oder vier Tage vor seinem Ende: **Ich habe nur noch eine kurze Zeit zu leben; die Stunde des Todes nähert sich. Ach! unaussprechliche Herrlichkeit, ich fange an, dich zu sehen; Ach! unnennbare Freude, die man nicht ausdrücken noch begreifen, sondern nur fühlen kann, ich fange an, sie zu empfinden. Ja ich bin wegen der Barmherzigkeit meines GOttes in Christo JEsu versichert! Ach! wie wünsche ich bald aufgelöset, und bey meinem Heylande zu seyn.**

Die Zeit seiner Krankheit und seiner Busse dauerte just neun Wochen; während dieser Zeit war er dermassen Herr über sich, und war dergestalt seiner Vernunft und seines Verstandes mächtig,

tig, daß (wenn man etwa dreyßig Stunden mitten in seiner Krankheit ausnimmt, wo er zu phantasiren schien,) man ihn in seinem ganzen Leben mit so gutem Verstande und Vernunft weder schreiben gesehen, noch reden gehört hat, als zu dieser Zeit. Wenn man, dieses vorausgesetzt, seine tugendhafte und fromme Gesinnungen, welche er an den Tag legte, einer Verrückung des Verstandes, oder eines Aberwitzes beymessen wollte, so wäre dieses eben so gut, als wenn man sein Mißtrauen offenbaren, und eine an sich abgeschmackte und in ihrem Grunde boshafte Sache behaupten wollte. Allein da es nur gar zu viele boshafte und verstockte Seelen giebt, welche, statt sich von der deutlichen Wahrheit belehren zu lassen, nur allerley Ausflüchte und Auswege suchen, daß, wenn es ihnen beliebt, die Gewißheit der Geschichte, so ich erzehlet habe, und insonderheit die Freyheit des Geistes des Hochseligen verdächtig zu machen, sagen, daß dieses alles in einem Winkel geschehen sey, so rufe ich hier, um sie zum Stillschweigen zu bringen, alle die Personen von allen Rang und Stande, welche den Grafen besuchten, und ihm, in der betrübten und angreifenden Krankheit, Gesellschaft leisteten, zu Zeugen auf; insonderheit berufe ich mich auf die berühmten Aerzte, welche, so oft sich ihm näherten, und welche mehr als andere hierinn einen entscheidenden Ausspruch thun können, ob er sich seiner nicht bewußt, oder in einer Raserey gewesen?

Ich

Ich habe mir übrigens nicht vorgesetzt, alle Reden unsers hochseligen Herrn Grafen zu wiederholen. In meiner Abwesenheit sagte er bey verschiedenen Gelegenheiten viel schönes und vortrefliches, welches alles umständlich zu wiederholen die engen Schranken meiner Rede überschreiten würde. Das wenige, welches ich davon angeführet, ist, meinem Bedünken nach, zu dem mir vorgesetzten Endzweck, nemlich die Aufrichtigkeit der Bekehrung dieses vornehmen armen Sünders zu beweisen, hinreichend. Wenn sich diesemnach noch Menschen mit solchen Herzen finden sollten, welche sich weigern, der geschehenen Sache, die ich eben erzehlet habe, Glauben beyzumessen, so liegt uns im Grunde wenig daran. Sie mögen ungläubig seyn; sie sind es auf ihre eigene Gefahr. Der Hochselige verliert und gewinnt dabey nichts. Er wird deswegen weder besser noch schlechter daran seyn; er wird nichts desto weniger die süssen Früchte seiner Busse geniessen. Was uns anbetrifft, so unterstehe ich mich jetzt zu behaupten, daß wir aus vollkommener Ueberzeugung seine Bekehrung aufrichtig, und sein Ende für selig halten, und also den Nachbarn und Gefreundten der Elisabeth ähnlich sind, **welche, nachdem sie gehört, daß der HErr grosse Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, sich mit ihr freueten.** *)



*) Luc. 1, 58.

Im gegenwärtigen Fall müssen wir fast eben das thun, was die Gesandten bey einem Prinzen bey seiner Thronbesteigung thun. Auf die abgelegten Condolenzen lassen sie gleich die Glückwünschungen erfolgen. Eben so müssen wir es auch machen; unsere Thränen müssen der Freude weichen. Der Himmel giebt uns dazu das Muster; denn (sagt unser Text,) **es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Busse thut.**

## III.

1. Ja, Freude bey GOtt dem Vater, als welcher feyerlich geschworen hat: *) **Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen, und lebe,** und **) **welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.**

2. Freude bey GOtt dem Sohn, dem **guten Hirten,** dessen die Worte vor meinem Text erwehnen, und dessen Verhalten sie schildern, wenn es heißt: †) **Der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüsten, und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so leget ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, rufet er seinen Freunden und** Nach-

*) Ezech. 33, 11. **) 1 Tim. 2, 4. †) Luc. 15, 4. 5. 6.

Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaaf funden, das verloren war.

3. Freude bey GOtt dem heiligen Geist, dessen göttlicher Einfluß, nachdem er so oft betrübet, so lange verschmähet und verachtet worden, endlich den Sünder gewonnen, wiedergeboren, und aus ihm eine neue Kreatur gemacht hat.

4. Freude endlich bey allen himmlischen Heerschaaren, bey den heiligen Engeln GOttes, welche *) dienstbare Geister sind, ausgesandt um derentwillen, die ererben sollen die Seligkeit, wenn sie sehen, daß ihre Arbeit nicht vergebens gewesen in dem HErrn, sondern daß sie wirklich einen neuen Unterthan zum Gehorsam ihres und unsers gemeinschaftlichen HErrn gewonnen haben, und welcher frey von der Sclaverey, den leeren Platz ausfüllen will, den der Fall der abtrünnigen Engel verursacht hat.

Und da unser Vaterland, unser wahres Bürgerecht, und, mit einem Wort, unser Wandel im Himmel ist, so darf man nicht zweifeln, daß der Grund unserer Freude, welche wir hienieden haben, nicht auch zugleich der Grund von der Freude unserer Mitbürger in jenen seligen Wohnungen sey. Sie nehmen also heute Theil an unserer Freude, und besonders an der, welche die Verwandte und wahre Freunde unsers Hochseligen heute empfinden. Ja, nachdem sie dem Andenken

*) Hebr. 1, 14.

denken, und den zärtlichen Verbindungen, in welchen sie mit ihm, so lange er lebte, stunden, Thränen gezollet haben; so müssen sie solche von nun an in Freude verwandeln, und diese tröstliche Betrachtung dabey anstellen, daß, da er diese Welt als ein wahrhaftig bußfertiger Sünder verlassen, gegenwärtig als ein verklärter Heiliger im Himmel lebet.

1. Seine theure und verehrungswürdige Mutter müsse sich also freuen, daß ihr Sohn, die Frucht ihres Leibes, der Gegenstand ihrer Liebe und ihrer zärtlichen Sorgfalt, von neuen geboren ist, um in eine bessere Welt, als die gegenwärtige ist, einzugehen, und von seinem himmlischen Vater ist aufgenommen werden, und noch vor ihr von dem unvergänglichen und ewigen Erbe Besitz genommen hat.

2. Seine zärtliche und tugendhafte Gemahlinn müsse sich auch recht inniglich freuen über die Gnade, welche GOtt gegen dieselben beyderseits bewiesen, indem er ihnen beyden zu gleicher Zeit ihre Irrthümer, dem erstern in Absicht seines Wandels, und der letztern in Absicht ihres Glaubens, aufgedecket hat. Sie müsse diese Gnade, die sie erleuchtet hat, eben so preisen, als er gethan hat. Und in der That, wenn man die grosse Beschwerlichkeiten, welche mit der römischen Religion verbunden sind, und die Gefahr, deren man dabey ausgesetzt ist, bedenket, so ist es ganz natürlich, zu glauben, daß Freude im Himmel gewesen ist, wie auch hier auf der Erden seyn soll,

über die Bekehrung der Frau sowol, als über die Bekehrung des Mannes.

3. Die edlen und hoffnungsvollen Zweige müssen sich freuen, als sie sich nur nach ihrem Alter freuen können. Nicht, daß sie einen liebreichen und zärtlichen Vater verloren, sondern daß, da sie ihn einmal verlieren mußten, er ihnen ein Muster, nicht eines Sünders, sondern eines Bußfertigen hinterlassen hat, und daß er ihnen nicht den Fluch, der die Nachkommenschaft der Gottlosen zu drücken pflegt, sondern den Segen eines Gerechten zurück gelassen, und sie in die Arme ihres himmlischen Vaters übergeben hat.

4. Alle Redlichgesinnte endlich müssen Theil an unserer Freude nehmen. Ja, sie müssen sich freuen, daß sie Zeugen sind von dem Triumph des Kreutzes Christi, und von den Wundern der Weisheit und der Allmacht, welche GOtt noch in die letzten Zeiten gewirket. Was die Sünder anbetrifft, so werden sie gewiß, wenn sie nur einige Aufmerksamkeit anwenden wollen, einsehen, daß sie mehr als jemand an den Nachrichten dieses Tages Theil nehmen, und sich darüber freuen können. Gleich einem zum Tode verurtheilten Missethäter, welcher vor Freude springen muß, wenn er hört, daß einer von seinen Gesellen Gnade erhalten hat, und daß er solche ebenfalls, wenn er inständigst darum bittet, erhalten kann.

IV. Die

## IV.

Die Freude ist in gegenwärtigem Fall nicht nur recht und sehr natürlich, sie muß auch viel stärker seyn, als die Freude über einen Gerechten, der der Busse nicht bedarf. Ich verstehe darunter eine so feyerliche und ausserordentliche Busse, oder eine gänzliche Aenderung des Sinnes, des Herzens und des Lebens, welche die grossen Sünder thun, wovon unser Text deutlich sagt: **Es wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Busse thut, mehr, denn über neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen.** Frägt man hiebey nach dem Grund, so kann man diesen davon angeben: Weil die Freude aus der Verwunderung über einen unvermutheten Zufall entspringt, so muß die Freude über die Bekehrung und über das neue Leben eines Sünders diesem zufolge grösser seyn, als diejenige, welche ein beständiges tugendhaftes Leben eines redlichen Menschen, wovon man täglich hat Zeuge seyn können, verursacht. Eben so, wie die Auferweckung von den Todten ungleich merkwürdiger ist, als das vorige Leben selbst. Wenn sonst ein grosser Sünder sich bekehret, so pflegt er wol seinen vorigen Fall mit einem desto grössern Eifer und thätigern Frömmigkeit zu verbessern, je grösser solcher gewesen. Die Grösse seiner vorigen Sünden ist für ihm ein mächtiger Trieb zur Tugend. Er wünscht durch die Aufrichtigkeit und Vollkommenheit der letztern die

Schändlichkeit der erstern auszulöschen. Auch unser vornehmer Sünder verlangte eifrigst, daß GOtt ihm nur noch ein Jahr zu seinem Leben zulegen möchte, damit er in dieser Zeit seinen Namen verherrlichen könnte, und zwar auf solche Art, daß er die Versündigungen seines ganzen vorigen Lebens wieder gut machen könnte. Wenn ein unbekehrter Saulus recht geschnaubet und geraset hatte, um die Kirche zu zerstören, so arbeitet ein bekehrter Paulus mehr als alle andere Apostel in der Pflanzung derselben; und so sagt selbst der Sohn GOttes, *) **daß derjenige, dem viel Sünden vergeben sind, viel liebe.**

Ein Befehlshaber eines Kriegesheers wird einen Soldaten, der seine erste Zaghaftigkeit durch Muth und Tapferkeit zu ersetzen weiß, mehr Liebe beweisen, als einen andern, der sich zwar eines solchen Fehlers nicht theilhaftig gemacht, aber sich auch nicht besonders hervorgethan hat. Ein Hausvater wird sich über einen Acker, der nichts als Disteln trug, und nun, wider sein Hoffen, vortrefliche Früchte hervorbringt, mehr freuen, als über ein Stück Landes, welches beständig von gewöhnlicher Fruchtbarkeit gewesen.

Indessen bleibt es gewiß, daß es der sicherste, oder, besser zu reden, der einzigste Weg ist, wenn man sich der Tugend aufrichtig und beständig befleißiget, und jedermann, der weise ist, und auf seine

*) Luc. 7, 47.

seine Wohlfahrt bedacht ist, nichts versäumet, um zu denen zu gehören, **welche der Busse nicht bedürfen.** Darunter verstehe ich diejenigen, die nicht in den Umständen sind, das grosse Werk ihrer Wiedergeburt von vornen anzufangen, als welche vielmehr ihr ganzes Leben hindurch in ihrem guten Fortgange gewesen, und da sie mit jedem Tage ihre Werke fortsetzt, so giebt sie nicht zu, daß die Sonne über eine einzige Sünde untergehe. Inzwischen kann man nicht in Abrede seyn, daß eine gänzliche Bekehrung und eine Busse über den ganzen Wandel nicht etwas auffallendes und etwas ganz besonderes mit sich führte. Wenn sie aufrichtig ist, so wird sie auch bey dem Bußfertigen eine wahre Frömmigkeit mit allen ihren Früchten bewirken, und zur Ehre des Höchsten, durch den ausserordentlichen Einfluß, den sein Beyspiel haben kann, gereichen. Dieses ist vielleicht ein neuer Grund von der grossen Freude, welche die Engel im Himmel haben über die Bekehrung eines grossen Sünders. Denn da ihnen die Beschaffenheit der menschlichen Natur besser bekannt ist, als uns selbst, und da sie bemerken, daß sie öfters in Versuchung geräth, den Pharisäern nachzuahmen, und, wie sie, ein Zeichen vom Himmel begehren, wenn man eine Besserung von ihr fodert; so begreifen sie leicht, daß dergleichen Bekehrungen oder solche geistliche Eroberungen, auf welche man nicht mehr hoffen konnte, den Himmel wieder eröffnen, wo die Zuschauer den heiligen Geist, wie vormals,

in der Gestalt einer Taube, so zu sagen, heruntersteigen sehen, und also eine grössere Wirksamkeit über sie haben. Diese Wirksamkeit zu beweisen, ist das letzte Stück, und zugleich die Anwendung von meiner Rede.

## V.

Nachdem ich also einen genauen und umständlichen Bericht von der Busse und Bekehrung unsers vornehmen grossen Sünders gegeben, so sey es mir erlaubt, wiederum die hohe Würde eines Bothschafters Christi anzunehmen, und euch in seinem Namen, aus allen Kräften meiner Seele, zu bitten: **Lasset euch versöhnen mit GOtt**, und ahmet unsern bußfertigen Sünder, nicht in seinen Sünden, sondern vielmehr in seiner Busse und in seiner Abkehr von Sünden, nach. Ich darf nicht glauben, daß alle meine Zuhörer dergleichen Busse, wie unser Hochselige bedürfen, ob sie gleich alle dergleichen mehr oder weniger nöthig haben, wie alle redlichgesinnte es erkennen; nein, meine Brüder, ich versehe mich eines bessern zu euch! Allein wenn das Beyspiel des Hochseligen einige verleitet, eine oder die andere Sünde entweder zu billigen, oder selbst zu begehen; so müsse eben dieses Beyspiel sie heute bewegen, den lauf ihrer laster, durch eine ernstliche Busse, zu hemmen, daß, wenn er erst gesetzt gewesen zum Fall, er auch zugleich gesetzt sey zum Auferstehen vieler in Israel. *)

Es

*) Luc. 2, 34.

Es giebt nur gar zu viele, welche die unglückliche Fertigkeit haben, die Exempel zum Bösen leicht zu erkennen, und denselben zu folgen, denen es aber an Kräften fehlet, wenn es darauf ankommt, diese Beyspiele zu brauchen, und sie zur Aufmunterung zum Guten anzuwenden. Ich beschwöre diese Personen auf das heiligste, sich selbst bey kaltem Blut, d. i. wenn ihre Leidenschaften nicht mit ins Spiel kommen, zu fragen: *) **Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht, welcher ihr euch jetzt schämet? denn das Ende derselben ist der Tod.**

Wenn, diesem ohnerachtet, das Beyspiel des Hochseligen noch wirksam genug ist, einige in ihrem sündlichen Wesen zu bestärken, daß sie des gegenwärtigen geniessen, und sich den Lüsten der Welt gänzlich überlassen, sich in den kostbarsten und auserlesensten Wein zu berauschen, und kein Vergnügen ungekostet vorbeygehen lassen, und sich mit jenem reichen Thoren einfallen lassen, daß, wenn das Alter und Unvermögen herbeykommt, sie alsdenn keinen Anstand mehr nehmen werden, Busse zu thun; wenn es Personen, sage ich, von dieser Art giebt, so bitte ich im Namen GOttes, daß sie die erschreckliche Gefahr, worinn sie sich stürzen, ernstlich bedenken, wenn sie bey solchen Gesinnungen beharren. Kann es nicht leicht geschehen, (und scheint es der Gerechtigkeit GOttes gleichgültig zu seyn?) daß, wenn sie auf die Sätti-

*) Röm. 6, 21.

Sättigung ihrer Begierden bedacht sind, und zu ihrer Seele sagen: *) **Liebe Seele, du hast einen grossen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe; iß, trink, und habe guten Muth**, daß eben dann, zu eben der Zeit, die Hand GOttes auf die Wand diesen schrecklichen Schluß schreiben wird: **) **Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wirds seyn, das du bereitet hast?** Was für traurige Betrachtungen müssen nicht diejenigen, wovon ich jezt rede, alsdenn über ihre Thorheiten anstellen, daß alle diese Bequemlichkeiten, alle diese Vergnügungen, worauf sie sich auf eine lange Zeit Rechnung machten, in einem Augenblick verschwinden? Was sage ich verschwinden? Nein, sie werden dem Heulen und den fressenden Flammen Platz machen. Wenn ihre Seelen von den Gegenständen, welche sie einzig und allein liebten, werden weggerissen, und genöthiget seyn, sich an einen Ort zu begeben, wo sie ihr Leben verfluchen, und wo es ihnen unmöglich seyn wird, zu sterben; Ach! ist es dann nicht unser Vortheil, ungesäumt von ganzem Herzen alles das zu ergreifen, was zu unserm ewigen Frieden dienet, ehe es vor unsern Augen verborgen wird? Ist es nicht viel nützlicher, viel vortheilhafter, wenn wir bey Zeiten klug werden, und solchen Gefahren zuvor zu kommen, als erst mit



*) Luc. 12, 19. **) Eben daselbst v. 20. (*

dem reichen Mann an dem Ort der Quaal die Augen zu öffnen?

Ach! so lasset uns insgesammt noch heute den Lauf der Sünden unterbrechen, und mit demüthigen, zerknirschten und reuvollen Herzen und völliger Unterwerfung dem HErrn JEsu entgegen gehen! Ja, dieser göttliche JEsus ist auf dem Wege; er kommt zu uns in der Person und mit dem Erbarmen eines Heilandes. Ich bitte euch herzlich, nehmet diese leichten Bedingungen der Begnadigung und des Friedens, welches sein heiliges Evangelium euch anbietet, an, und machet nicht durch eure Hartnäckigkeit, daß er euer Gegner und euer Richter werde, *) und **euch alsdann überantworte dem Diener, bis ihr auch den letzten Heller bezahlet**, das ist, Ewigkeiten hindurch. Ach! alsdann werden sich die so genannten starken Geister, welche ihr Leben hindurch mit der Sünde ihr Spiel getrieben, und welche glaubten, über das, was sie Betrügereyen der Religion oder der Priester nennten, spotten zu können, sich als die größten Thoren betrogen finden; sie werden es alsdenn auf die erschrecklichste Art erfahren, nach der Drohung: **) **So will ich auch lachen in eurem Unfall; und eurer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter; wenn über euch Angst und**

*) Matth. 5, 26. **) Sprüchw. 1, 26. 27.

und Noth kommt. Da sie nicht haben zugeben wollen, daß die Barmherzigkeit GOttes zu ihrem Heil sich mehr offenbarte, als seine Gerechtigkeit, und keine Freude im Himmel über ihre Bekehrung haben verursachen wollen; so wird sich seine Gerechtigkeit mehr als seine Barmherzigkeit erweisen, und im Himmel über ihre Beschämung Freude erwecken, wie über den Fall Babylons, die sich nicht wollte retten lassen. *)

Ach daß ein solches Herz in ihnen wäre, daß sie es bey Zeiten bedächten, und mitten in ihren fleischlichen Wollüsten, wenigstens einmal, aufmerksam wären auf das, was hernach geschehen kann, und welches das Ende davon seyn wird! So lieblich auch die Früchte der Sünde anzuschauen sind, so angenehm sie in die Augen fallen, weil sie in dieser Welt klug und weise zu machen scheinen, ach, so sind sie doch für das Gegenwärtige untauglich und viel zu unzureichend; sie lassen nicht weniger einen tödtlichen Stachel nach sich, und ihr letztes Ende ist bitter, gleich dem Buch, welches der heilige Johannes verschlang, **) welches süsse war in seinem Munde, wie Honig, und da er gessen hatte, grimmete ihms im Bauch.

Wenn GOtt auch wol mannichmal die Menschen mitten in ihren Sünden, selbst im Alter, durch Trübsale zurechte bringt; wenn er sie alsdenn noch mannichmal als einen Brand aus dem Feuer erret-



*) Offenb. Joh. 19, 1. und Cap. 18, 20. **) Offenb. 10, 10.

errettet; so wird man dem ohnerachtet bey einer geringen Aufmerksamkeit gewahr, wie selten und schwer es sey, **von neuen geboren werden, wenn man alt ist.** Wie viel Gewalt muß man nicht der Natur anthun, um ihr die strafbaren Gewohnheiten und Neigungen zur Sünde, in welchen sie alt geworden, abzugewöhnen, das ist, wie der Prophet sagt, *) eben so schwer, als wenn ein Mohr seine Haut, oder ein Parder seine Flecke verändern sollte. Und gesetzt, man würde damit wol fertig; was für Schwachheit und Narben muß nicht eine solche Cur zurück lassen, die eben so peinlich sind! Wenn man, sage ich, drauf merken will, so wird man keinen Anstand nehmen dürfen, das Urtheil zu fällen, daß es tausendmal besser sey, sich seines ewigen Heils, und mit demselben sich einer reichen Quelle des Trostes für dieses Leben zu versichern; indem man seine Unschuld bewahrt, und mit jedem Tage in dem Werke, in diesem wichtigen Werke der täglichen Busse über unsere kleine Sünden fortschreitet, als so grosse Vortheile aufs Spiel zu setzen, und alles auf das Ohngefehr einer späten Busse ankommen zu lassen. Dieses ist überdem eine Busse, auf welche man sich nicht verlassen kann, d. i. worauf man eben so wenig rechnen kann, ob sie zu Stande gebracht werde, oder ob sie GOtt angenehm seyn werde, als das Exempel des Elias, der von den Raben ernährt wurde, oder das Beyspiel

der

*) Jerem. 13, 23.

der Israeliten, die durch das Manna gespeiset wurden, uns zur Aufmunterung dienen kann, die Hände in den Schooß zu legen.

Wenn es also welche giebt, (und ach! wer sollte daran zweifeln können?) welche die Vorzüge ihrer Geburt, ihres Verstandes, und ihres äusserlichen Glücks gebraucht haben zu dem Dienste der Unreinigkeit, von einer Ungerechtigkeit zur andern; *) ach! könnten diese künftig, in der Folge ihrer Bekehrung, sie zu dem von GOtt bestimmten edlen und natürlichen Gebrauch anwenden, **) daß sie solche begäben zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig würden.

Ich wende mich heute im Namen GOttes zu den Grossen in der Welt; Ihnen insonderheit redet unser bußfertiger Sünder im Grabe zu; ja, wie der Apostel der Heiden mehr für seine Brüder und Verwandte nach dem Fleisch, als für alle andere bekümmert war; oder vielmehr, wie der reiche Mann selbst, ob er gleich in der Hölle und in der Quaal war, dennoch ein brennendes Verlangen hatte, daß zu seinen Brüdern **einer von den Todten gesendet würde, damit er ihnen bezeuge, daß sie nicht auch kämen an diesen Ort der Quaal;** †) eben ein solches Verlangen hatte unser Hochseliger, nachdem GOtt ihm die Augen über seine Thorheiten eröffnet, nach der Bekehrung und nach dem Heil derer, die, wenn sie auch nicht seine Brüder nach dem Fleisch waren,



*) Röm. 6, 19. **) Ebend. †) Luc. 16, 28.

waren, es doch wenigstens in Absicht der Grösse ihrer Verbrechen und übrigen Beschaffenheit gewesen. Man kann sagen, daß er herzlich wünschte, daß alle, so viel deren waren, ihm nicht allein fast, sondern ganz ähnlich würden, *) ausgenommen die körperlichen Leiden, die er damals empfand. Dem sey nun wie ihm wolle, so dünkt mich, daß die Erinnerungen und Wünsche eines sterbenden Freundes von einem grossen Gewicht seyn müssen.

Der sinnreiche Michael von Montaigne sagt von den Aerzten, daß derjenige für den geschicktesten müsse gehalten werden, der eben die Krankheit gehabt, welche er an andern heilen will. Ja noch ein viel grösserer Mann sagt zum heiligen Petrus: **) **Wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder.** Hieraus lernen wir deutlich, daß derjenige, der selbst die größte Busse gethan, nicht nur fähig, sondern auch verbunden, und auch sogar geschickter ist, als jemand, dieses grosse Werk bey andern zu unternehmen.

O ihr Grossen der Welt, wer ihr auch seyd, ich bitte euch, als ein Diener Christi, (denn wenn wir auch als solche gescholten werden, so segnen wir; wenn wir auch verfolgt werden, so dulden wirs; wenn wir auch verlästert werden, so flehen wir; †) ich bitte euch, eure Augen nicht bloß auf den Pomp zu heften, der euch umgiebt, wie die gemei-

*) Apostelg. 26, 29. **) Luc. 22, 32. †) 1 Cor. 4, 12.

gemeinen Juden nur auf ihre Gebräuche und ihre Ceremonien sahen, sondern vielmehr dadurch Gelegenheit zu nehmen, mit Eifer die wahre Grösse und die Herrlichkeit zu suchen, die an uns soll offenbaret werden; werdet den Weisesten unter den Juden gleich, welche den äusserlichen Glanz ihrer Ceremonien nur in soferne schätzten, als sie Vorbilder von himmlischen Sachen waren. Ach, wie sehr wäre zu wünschen, daß ihr euch dem Dienst GOttes und der Tugend ganz ergäbet; ihr möget es thun oder nicht, die andern Menschen werden euch nachahmen. Gleich den Sternen, welche am Himmel glänzen, habet ihr, nach eurer verhältnißmäßigen Grösse, guten oder bösen Einfluß auf eure Untergebene, ja was noch mehr, öfters auch auf eure Obern; fast eben so, wie ein im Fusse verdorbenes Blut, vermöge des Kreislaufs, auch in den Kopf kommt.

Ich räume ein, daß ein hoher Stand tausend Gefahren und Sünden unterworfen ist, wovon ein niedriger Stand verschont bleibt. Allein, GOtt, der ein GOtt der Ordnung ist, und diesen Unterschied der Stände und den Ueberfluß des Reichthums, den einige besitzen, mit der gemeinen Wohlfahrt verbunden hat, ist zugleich darauf bedacht gewesen, einem jeden, nach seinen Bedürfnissen, mit seiner Gnade zu unterstützen; und zwar so, daß, wenn der Reiche, der Vornehme, mehr Anreitzungen zur Sünde hat, die Gnade, wenn sie solche zu bewahren suchen, desto reicher seyn soll, zu seiner Ehre und zu ihrer Glückseligkeit.

Sind die Versuchungen, denen die Grossen unterworfen sind, stärker und häufiger, als die Versuchungen ihrer Untergebenen, so ist gewöhnlich auch ihre Fähigkeit und Stärke der Seelen grösser, als dieser ihre. Sind sie mehr den Angriffen des Satans und seinen Schlingen ausgesetzt, so besitzen sie dagegen, überhaupt zu reden, mehr Klugheit, die Gefahr voraus zu sehen, und haben auch mächtigern Beystand, um sie zu überwinden.

Uebrigens muß man sich nicht einbilden, als wenn die wahre Gottesfurcht mit dem äussern Glanz und Hoheit nicht bestehen könne. Nein! sie kann eben so gut damit als mit der gesunden Politic bestehen; und besser zu reden, ist sie von beyden der vesteste Grund. Es ist kein Zweifel, daß der Vortheil, den Moses hatte, daß er am Hofe erzogen war, nicht Einfluß gehabt, selbst auf die Ausübung seiner gottesdienstlichen Pflichten, wenn er auch nur dadurch für andere exemplarischer und nützlicher wurde. Er war beständig tugendhaft, sowol als er noch für einen Sohn der Tochter Pharao gehalten wurde, als da er nur ein Eidam von Jethro war. Der Prophet Jesaias wurde, als ein Enkel eines Königs, wahrscheinlicher Weise, auch am Hofe erzogen, daher seine Schreibart auch viel majestätischer ist, als der andern Propheten; fast eben so, wie die Schreibart des Apostels der Heiden, welcher zu den Füssen Gamaliels erzogen wurde, viele Vorzüge vor der Schreibart der andern Apostel hat. GOtt bedient sich also zu seinen Absichten der verschiedenen

nen Erziehung, welche die Menschen erhalten, und sogar ihres natürlichen Temperaments.

Man findet, daß selbst am kaiserlichen Hofe Christen gewesen, so bald das Christenthum nur nach Rom gekommen. Und so bald Constantin für das Christenthum gewonnen war, so breitete sich in wenig Jahren das Christenthum mehr aus, als es sich vorher binnen drey Jahrhunderten ausgebreitet hatte. Eben so wie das Wasser, welches von einer Höhe fällt, sich mit mehrerer Freyheit ausbreitet, als dasjenige, welches wider die Natur in die Höhe getrieben worden. Ach wie viel Gutes oder Böses kann nicht aus dem Exempel hoher Personen entstehen! Ist es nicht besser, nicht schmeichelhafter für die Grossen, wenn sie, durch den Glanz ihrer Frömmigkeit, einen unzähligen Haufen Gläubiger mit zum Himmel ziehen, als zu sehen, daß sie durch ihr ansteckendes böses Exempel an der Spitze eines unseligen Haufens der Verdammten sind?

Diese Gottesfurcht, diese exemplarische und frühzeitige Gottesfurcht ist es also, die mehr als irgend etwas den Personen von hohen Stand und Geburt die Ehre und Reichthümer, in deren Besitz sie sind, erhalten kann, und zwar weil sie sich den Segen GOttes zuziehen, als welcher die wahre Quelle der Ehre ist, und indem sie andere Menschen, von allen Ständen, mit Ehrfurcht und Hochachtung erfüllen, eine Ehrfurcht, welche durch mehrere Geschlechte geht, und welche immer ganz unverändert bleibt, wenn auch andere Denkmale des

Glan-

Glanzes, des Geistes, der weltlichen Grösse zu Staub und Asche werden.

Diese Gottesfurcht ist die sicherste Leiterin ihrer Jugend, die Hoffnung ihres Lebens, und der Trost ihres Alters; denn *) **langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre.**

Sie ist es allein, welche den äusserlichen Segen angenehm, vergnügend und nützlich macht, und alles wirklich segnet, indem sie alles zu so viel Stuffen oder Mitteln macht, zu dieser unvergänglichen Ehre, zu dieser Herrlichkeit im Himmelreich, welche alles Denken übersteigt, zu gelangen, wo keine Sünde, keine Krankheit, kein Leiden, keine Thränen, kein Tod mehr seyn wird; wo wir ruhen von unserer Arbeit, und wohin uns unsere Werke folgen werden.

Der allmächtige GOtt verleihe, daß wir dereinst durch seine unendliche Barmherzigkeit dahin gelangen, um des Verdienstes JEsu Christi seines Sohnes, unsers HErrn, welchem sammt dem Vater und dem heiligen Geist sey Ehre, Lob und Herrlichkeit jetzt und in Ewigkeit. Amen.

*) Sprüchw. 3, 16.

An-

# Anhang.

---

## Ueber

# den Deismus.

Von

J. A. Rosset.

Es ist nicht meine Absicht bey dieser Schrift, mich in tiefe Untersuchungen über die Natur des Deismus einzulassen; ich bestreite hier nur eigentlich die Aussenseiten desselben.

Es verlohnet sich der Mühe, auch denen, welche nicht im Stande sind, weitläuftige Untersuchungen anzustellen, ein kurzes Verwahrungsmittel wider den bösartigen Einfluß desselben in die Hände zu geben.

Dieses habe ich durch gegenwärtigen Aufsatz zu bewerkstelligen gesucht, um die Gemüther wider denselben einzunehmen.

Ueber

# Ueber
# den Deismus.

Wenn ein Christ zu Constantinopel die Religion der Türken lächerlich machen, oder zu Ispahan die Secte der Perser aufziehen, und über den Gegenstand ihrer Andacht offenbar spotten, und sie als Fanatiker und schwache Seelen behandeln wollte, so würde er sich, meinem Bedünken nach, wenigstens einer ungezogenen Lebensart schuldig machen. Man muß wirklich mit den Begriffen der Völker, unter welchen man lebt, Nachsicht haben. Lebensart und Menschenliebe erfodern gewisse Achtung gegen ihre Vorurtheile, und sogar gegen ihre irrige Gedanken.

Was

Was wollen die Herren Deisten hiezu sagen? sie, die Lebensart und Artigkeit besitzen wollen, und dennoch die Meynungen ihrer Freunde und Landsleute lächerlich machen, und über den wichtigen Gegenstand der christlichen Religion spotten, solche verächtlich machen, und zum Nachtheil einer Religion, welche der Gegenstand ihrer Bewunderung und der Grund ihrer Hoffnung ist, ihre Laune üben?

Hat man bey einem solchen Betragen wol mehr Artigkeit, mehr Menschenliebe, als ein Christ zu Constantinopel oder Ispahan? Für denjenigen, der ein schöner Geist seyn will, schicket sich die Rolle eines Deisten sehr schlecht.

Die Verstellung seiner Meynungen bestehet nicht mit dem Character eines ehrlichen Mannes; sie verschweigen, wenn uns nichts treibt, sie herauszusagen, ist Klugheit; sie ohne Noth mit Zudringlichkeit bekannt zu machen, ist Thorheit. Meynungen, die nichts Gutes hervorbringen, die vielmehr schädlich, und für das Wohl der menschlichen Gesellschaft nachtheilig seyn können, ausstreuen, das heißt nicht nur die gesunde Vernunft und Klugheit mit Füssen treten, sondern auch ein schädlicher Bürger seyn.

Aus Liebe zur Wahrheit ein Deist zu seyn, ist, meines Erachtens, etwas ganz unerhörtes; fast eben so unerhört, als ein Freygeist aus Gewissensscrupel.

Wenn

Wenn die Liebe zur Wahrheit vermögend ist, einen Menschen zu bewegen, seine Augen bey so vielen Gelegenheiten vor dem Licht zu verschliessen, auf eine boshafte Weise zu widersprechen, mit den wichtigsten Sachen zu spielen, alles lächerlich zu machen, ohne Grundsätze zu leben, sich alles für erlaubt zu halten, so widerrufe ich es, daß der Eifer für die Wahrheit den Deismus hervorbringen kann.

Wenn ich einen Deisten sehen werde, der den Irrthum überhaupt bestreitet, gewissenhaft Falschheit und Lügen aufdeckt, sich wider die türkische Religion, wider das Heiden- und Judenthum erhebt, als worinn die Irrthümer gröber und schädlicher sind, als die Irrthümer in der christlichen Religion, vorausgesetzt, daß sie falsch sey; wenn ich dann ein vollständig Werk sehe, worinn eine gute Streitschrift, eine methodische Abhandlung, wo man es nicht etwa bloß bey einigen Ausfällen, bey einigen boshaften Zügen, bey einigen schlechten Anwendungen bewenden läßt; wenn ich endlich aus der Feder eines Deisten ein gutes System der natürlichen Religion sehen werde, welches auf guten Gründen beruhet, eine gute Verbindung seiner Theile hat, und durch starke Bewegungsgründe unterstützt wird; wenn ich dieses alles zusammen in Verbindung mit der Bescheidenheit, und nicht mit einem frechen Wesen sehe; alsdann werde ich keinen Anstand

nehmen, zu sagen: Da ist ein Deist, der die Wahrheit aufrichtig liebt und sucht; das ist ein Mann, der, statt anderen nachzubeten, selbst untersucht, und zwar, so viel als möglich, ohne Vorurtheile und ohne Leidenschaften! das ist ein Mann, der nicht weit von dem Himmelreich entfernt ist. Allein wo ist dieser zu finden?

Eben so wenig wird, nach dem äussern Schein zu urtheilen, die wahre Gelehrsamkeit den Deismus befördern. Inzwischen gebe ich zu, daß Gelehrte an dieser Klippe gescheitert sind; allein ausser daß es etwas seltenes ist, denke ich, daß man sich nicht wundern darf, da man siehet, daß manche wegen ihrer vielen Arbeit ihren Verstand verlieren.

Wenn die Herren Deisten Freunde von der Studirstube wären, und beständig über den Büchern wären, so könnten sie sich vielleicht beleidiget finden, wenn wir so reden; allein, da man weiß, daß sie das Vergnügen suchen, und aus dem Studiren nicht viel machen, so hoffe ich, daß sie es nicht übel deuten. Und wenn sie sich allenfalls dazu verstehen, so bittet man sie, sich zu erinnern, daß man seit siebenzehn Jahrhunderten noch immer vergeblich ein gelehrtes deistisches Werk erwartet hat. Man sage nicht, daß diese anscheinende Ungeschäftigkeit aus dem Mangel der Freyheit entstehe, daß sie nemlich ihre Gedanken

nicht

nicht öffentlich bekannt machen dürfen; denn indem sie Mittel finden, solche unverdauete Sachen bekannt zu machen, warum sollten sie keine Mittel ausfindig machen können, ein wohlgeordnetes und zusammenhängendes Werk, als wir verlangen, ans Licht treten zu lassen? Uebrigens denke ich, hat man nicht mehr Freyheit, wider die guten Sitten und wider die Moral zu schreiben, als gegen die Religion überhaupt. Wie viel Bücher von dieser Art hat man unterdessen nicht seit einigen Jahren, zur Schande der Christen, herauskommen gesehen?

Allein vielleicht fühlen sich die Deisten nicht stark genug, ein solches zusammenhängendes und methodisches Werk, worinn der Ungrund unserer Religion bewiesen wird, auszuarbeiten. Möchten sie zum wenigsten die Liebe haben, und die Vertheidiger derselben, sie mögen alt oder neu seyn, widerlegen! Das wäre noch ein Unternehmen, das sich für ihren Muth schickte. Was für ein Vergnügen wäre es, wenn man sähe, daß sie es mit einem Justinus Martyr, mit einem Athenagoras, mit einem Tatian, Tertullian, und so vielen andern, die sie angreifen könnten, aufnähmen? Oder befürchten sie, daß man sich wundern würde, wie sie zu diesen kämen? Ey nun! warum greifen sie die neuern nicht an? Es sind deren genug; sie werden geschäzt; jedermann kennt sie. Und man muß sie auch kennen, wenn man sie widerlegen will.

Die Werke eines Grotius, eines l'Imborck, eines le Clerc, eines Abbadie, eines Clarck, eines Itton, eines Houteville, eines Werenfels, eines Tourretins, und vieler andern, sind, wie mich dünkt, wol der Mühe werth, widerlegt zu werden. Seit geraumer Zeit sagen sich die Deisten:

*Et versate diu, quid ferre recusent*
*Quid valeant humeri.*

und hierinn haben sie nicht Unrecht.

Vielleicht betrüge ich mich; jedoch bekenne ich gern, daß ich das für keine Widerlegung halte, wenn man ein Buch lächerlich macht, oder überhaupt zu verwerfen sucht; zum Exempel, zu reden wie Voltaire *) von einem vortreflichen Werke des berühmten D. Clarck: „Er ist der Verfasser von einem Buche, das ziemlich unverständlich ist, aber dennoch geschätzt wird wegen des „Daseyns GOttes, und von einem andern, welches „verständlicher, aber auch verachtet ist, über die „Wahrheit der christlichen Religion.„ Ein Urtheil, das eben so unbesonnen als boshaft ist.

Je mehr ich daran denke, je unbegreiflicher ist es mir, woher es doch kommen mag, daß die Herren Deisten, wenn sie so gelehrt sind, als sie das Ansehen haben wollen, seit geraumer Zeit es zu

*) Voltaire Lett. Phil. 7. Lett. sur les Socimens, p. 29.

zu keiner Prüfung wollen kommen lassen. Wäre es nicht besser, diesen Weg einzuschlagen, als so unregelmäßig zu Werke zu gehen, und das ganze Leben mit Stichelreden zuzubringen? lassen sie es unverholen sagen: Unwissenheit ist der Mantel ihres Lehrgebäudes. Sie stimmen einigermassen mit den scheinheiligen Papisten überein; diese nehmen die christliche Religion blindlings an, und sie verwerfen sie auf eben diese Weise. Wir übrigen christlichen Protestanten weigern uns nicht, Rede und Antwort von unserm Glauben zu geben; wir machen uns vielmehr ein wahres Vergnügen daraus, wenn die Gründe derselben untersucht werden. Wir unterwerfen uns gern und willig der Entscheidung der gesunden Vernunft, von welcher wir glauben, daß sie aus dem Himmel ihren Ursprung habe, in der Versicherung, daß die ganz nackte Wahrheit, so bald sie frey erscheinen darf, ohne Mühe über Unwahrheit und Irrthum triumphiren werde.

Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, mit Deisten mich zu unterreden. Dergleichen Unterredungen haben, statt mich wankend zu machen, nicht wenig beygetragen, mich zu bevestigen, und von der Religion, welche ich bekenne, vortheilhaft zu denken. Die Sanftmuth, Bescheidenheit, Liebe, öfters auch Wissenschaft, begleiten gemeiniglich die Wahrheit; so wie der Stolz, die Eitelkeit, Härte und Unwissenheit fast beständig Ge-

fährten des Irrthums sind. Ein Pallast, worinn ich dergleichen Hausgenossen wahrnehme, kann unmöglich der Pallast der Wahrheit seyn.

Es hat mir immer geschienen, als wenn ein Deist, der seine Meynung rechtfertigen wollte, das ist, der den Ungrund des Evangeliums beweisen wollte, ein ganz ausserordentlicher Mensch, ein in aller Absicht grosser Geist, ein Wunder der Gelehrsamkeit seyn müsse. Das ist keine so leichte Sache, ein System, welches so annehmungswürdig ist, als das Lehrgebäude unserer heiligen Religion, ganz zu zernichten. Ein System, welches allenthalben, wo es nur geprediget worden, alle andere Religionssysteme, die damals im Gange waren, zernichtet hat; ein System, das sich seit siebenzehn Jahrhunderten aufrechts erhält, und an welchem die Zeit nichts verdorben hat; welches vielmehr jederzeit GOtt eben so anständig, als den Menschen zuträglich ist. Ein System, dessen eifrigste Vertheidiger Menschen von der größten Geschicklichkeit und von einer wahren Frömmigkeit gewesen; nein, ein solches System kann nicht durch einen Strich ausgetilget werden. Um sich hierinn zu vergewissern, braucht man nur ein Büchelchen, einen deistischen Catechismus gelesen zu haben, ein- oder zweymal ihre Reden mit angehört zu haben; oder man müßte wenig Verstand haben. Ich habe fast gesagt, daß man mehr Verstand haben müßte, als irgend jemand in der

Welt, und mehr Gelehrsamkeit, als alle christliche Gelehrten zusammengenommen haben. Es ist wahr, man muß nicht nach dem Ansehen urtheilen; inzwischen kann man doch nicht umhin, sich auf die Seite zu neigen, wo man Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Tugend beysammen findet. Dem sey wie ihm wolle, so denke ich Grund zu haben, wenn ich sage, daß derjenige, der, wenn es an sich möglich wäre, den Ungrund eines so annehmungswürdigen, so alten, so nützlichen und so vortreflichen Systems, als das Christenthum ist, entdecken würde, ohne Zweifel ein ausserordentlicher Kopf seyn müßte, der in seiner Art der einzige wäre.

Ich würde befürchten, daß ich wider die Liebe handelte, wenn ich behaupten wollte, daß die Deisten überhaupt aus Unlauterkeit handelten. Es giebt vielleicht einige, welche aus vorgefaßten Meynungen oder aus Leidenschaften davor halten, daß sie in dem Besitz der Wahrheit sind; allein ich getraue mir zu behaupten, daß sie sich sehr unweislich betragen, und zwar so, daß es scheint, als wenn sie darauf ausgingen, gegen ihre Aufrichtigkeit und Redlichkeit selbst Argwohn zu erwecken.

Warum halten sie mit Hartnäckigkeit auf gewisse besondere Punkte, die öfters so ausserwesentlich sind? und warum wollen sie, daß man hiernach von den übrigen ein Urtheil fällen soll?

Was vertheidigen wir? die christliche Religion, denke ich, überhaupt. Hierauf beziehen sich unsere Beweisgründe; können diese Beweisgründe, ihrer Natur nach, getrennet werden? Nichts weniger als dieses; nur in ihrer Verbindung geben sie einen vollständigen Beweis, und zwar nach der Natur, wie man zu reden pflegt, der moralischen Evidenz. Ein Mensch, der niemals London gesehen hat, kann von dem wirklichen Daseyn dieser Hauptstadt nicht anders überzeugt werden, als wenn er alle Beweisgründe zusammen nimmt, welche einen vollständigen Beweis ausmachen. Es wäre folglich eben so ehrlich und vernünftig, wenn man das vereinigte Zeugniß von hunderttausend Menschen, welche insgesammt das Daseyn derselben versichern, schwächen wollte, weil einer unter ihnen nicht so recht aufrichtig zu seyn schien; als wenn man das Christenthum überhaupt verwerfen wollte, weil etwa ein oder ein anderer Punkt Schwierigkeiten zu haben scheint, oder weil einer von den Beweisgründen für dasselbe nicht für bündig genug angesehen wird. Die Herren Deisten sollten den in der Rechtsgelehrsamkeit so bekannten Satz nicht vergessen: Incivile est non nisi tota lege inspecta iudicare. Es ist eben so abgeschmackt, als den Regeln des Rechts zuwider, wenn man eine Sache schlichten will, ohne einen vollständigen Begriff von dem ganzen Gesetz, wornach die Sache zu entscheiden ist, zu haben.

Warum wiederholen sie so oft die hinlänglich widerlegten Einwürfe, ohne sich auf die Beantwortung derselben einzulassen, oder gegen diese auch nur das geringste einzuwenden? Wenn man in Absicht der erstern ein solch glückliches Gedächtniß hat, woher kommt es denn, daß es in Absicht der letztern so schwach ist? Man muß in der That zur Ehre dieser Herren annehmen, daß die Verschweigung der Beantwortungen eine Frucht ihrer Unwissenheit ist.

Wozu spotten sie über Sachen von der größten Wichtigkeit? über Sachen, worauf unsre ewige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit beruhet, und welche, wie die Deisten sagen, wahr seyn können, weil weder sie, noch andere, den Ungrund darthun können? Hiezu fordert man sie auf.

Warum will man lieber Einwürfe machen, als die Wahrheit bevestigen? warum lieber ein Religionssystem umwerfen, als eins aufführen? warum lieber niederreissen, als aufbauen? Wolan, meine Herren, habt ihr so viel Klugheit, solchen durchdringenden Verstand? wendet ihn zu etwas löblichern und nützlichern an; bedienet euch dessen nicht allein, uns von unsern alten Irrthümern zu befreyen, sondern uns auch neue Wahrheiten an die Hand zu geben. Entwerfet uns einen neuen Religionsplan, der den Begriffen von dem höchsten Wesen, dem Zustan-

de, den Bedürfnissen seiner Geschöpfe, und der gegenwärtigen Verfassung der Gesellschaft angemessener ist, als derjenige, zu welchen wir uns bekennen. Aber wenn ihr denkt, uns unter die unvernünftigen Thiere zu setzen, welche keine andere Regeln kennen und befolgen, als ihre Triebe, so ist es genug. Ich verachte euch; ihr seyd nicht werth, weiter gehört zu werden.

Warum bestreitet man die christliche Lehre wegen der phantastischen Begriffe einiger wunderlicher Leute, (wovon die Herren Deisten doch wissen sollten, daß sie in der Religion nicht liegen,) und nicht wegen derjenigen Umstände, welche ihr eigen und wahrhaftig wesentlich sind? Die beste Antwort hierauf ist, daß sich die Wahrheit selbst nicht widersprechen kann. Wenn man der Religion nichts andichtet, wenn man sie aus dem rechten Gesichtspunkt in ihrem Grunde ansiehet, so würde man sich bald in die Enge getrieben sehen, wenn es einem einfallen sollte, sie lächerlich zu machen. Die Bosheit würde darunter erliegen. Da man aber eben dieses zu vermeiden sucht, so bleibt nur ein Fall übrig: Man dichtet dem Evangelio etwas an, und dann hat man gewonnen Spiel.

Warum ist man so leichtgläubig, oder wenigstens so nachgebend in Sachen, die das Leben betreffen, und so hartnäckig in Religionssachen?

denn man hat den Deisten tausendmal bewiesen, daß sie eben die Beweisgründe, in Absicht der Lebensart, für gut halten, die sie doch in Absicht der Religion als unzureichend verwerfen. Woher kommt diese Ungleichheit? Ich besorge fast, daß das Herz daran schuld ist.

*Non amo te Voluſi, nec poſſum dicere quare,*
*Hoc tantum poſſum dicere, non amo te.*

MART.

Warum giebt man sich ein solches Ansehen, warum macht man so viel Lerm, warum thut man so wichtig, warum prahlt man mit einer eiteln Gelehrsamkeit, wenn man kaum erst zwey oder drey Jahr auf das Studiren verwendet hat? Alles dieses sind Lobeserhebungen von der Aufrichtigkeit der Personen, wovon ich rede. Sie mögen selbst urtheilen.

Man sagt den Deisten oft, und man kann es nicht oft genug sagen: Was habt ihr für eine Absicht, indem ihr die Religion heruntersetzt? Etwa die Wahrheit an den Tag zu bringen? So? Wie kann man denn die Liebe zur Wahrheit in eurem Verhalten erkennen? Gesetzt, die Religion ist nach eurem Vorgeben ein Irrthum, so ist es gewiß ein unschuldiger und liebenswürdiger Irrthum; es ist ein Irrthum, den ich liebe, ein Irrthum, der mir vortheilhaft ist, daß ich ihn nicht

nicht gegen die traurige Wahrheit, womit ihr ihn verdrängen wollet, vertauschen möchte. Denn dieser Irrthum lindert meine Leiden, vertreibt meine Furcht, stillet meine Unruhen, versichert mir meine Ruhe. Wie grausam seyd ihr also, die ihr mich dessen berauben wollet! Sagt mir, was gewinnet ihr dabey? Es freuet mich, daß ich weiß, daß meine Religion wahr ist. Sehnlich würde ich es wünschen, daß sie es wäre; oder wenn sie es nicht wäre, so möchte ich davon überzeugt seyn! *)

Ist es etwa ein Beweis von eurer Liebe? O, in diesem Fall wäre es eine grausame Liebe! Die Liebe hat gewöhnlich den Endzweck, glücklich zu machen; die eurige macht mich unglücklich. Entweder lasset mir meine Religion, oder gebet mir etwas dagegen, das eben so gut ist; etwas, das meinen Bedürfnissen abhilft, und meine Hoffnung erfüllt! Ey! wer hat sonst wol jemals etwas von einer Liebe gehört, die wie die eurige ist? von einer Liebe, die mit Verachtung und Stolz begleitet wird? von einer Liebe, welche verdirbet, was sie erhalten sollte? welche die Glieder ausreisset, statt sie zu verbinden und zu heilen? Das ist nicht die wahre Liebe. Es gehört mehr dazu. Die wahre Liebe hat zum Endzweck, unsere

*) Cic. I. Tusc.

unsere Leiden zu versüssen; die eurige macht sie schwerer. Diese vortrefliche Tugend gehöret nur für diejenigen, welche, wie Cicero sagt, *) dafür halten, daß sie deswegen in der Welt sind, um anderen zu helfen, sie zu beschützen und zu erhalten.

Wollet ihr etwa unsern Geist von den Schrecken der Religion befreyen? Wohl! allein ich bitte euch, was für Schaden bringen denn diese Schrecken? Redliche Menschen sind davon schon frey; oder wenn sie dergleichen manchmal fühlen, so nehmen sie dadurch Gelegenheit, besser zu werden. Sie sind gleich einem Stachel, wodurch ihre Tugenden wieder erregt werden. Was die bösen Menschen anbetrifft, so wäre es zu wünschen, daß sie dergleichen öfters erführen. Für diese sind sie jederzeit ein Zaum, welcher, indem er sie mehr oder weniger zurück hält, zum wenigsten verhindert, daß ihre Bosheit nicht über alle Schranken gehet. Ach! mein GOtt! wenn wir bey diesen Schrecken so wenig redliche Leute sind, was werden wir seyn, oder vielmehr, was würden wir nicht seyn, wenn wir sicher sündigen könnten?

Habt ihr das Glück einzelner Glieder, oder der ganzen Gesellschaft, oder der Fürsten, oder

*) I. Tusc.

oder der Obrigkeit, oder der Ehre GOttes zur Absicht? Ich kann es kaum glauben. Wer weiß nicht, daß nichts mehr das Glück einzelner Glieder befördert, als die genaue Beobachtung der Regeln der Religion? Welches ist der veste Grund und die stärkste Stütze von der öffentlichen Ruhe, und von dem Wohlstande der Gesellschaft, und zwar dergestalt, daß sie nicht lange bestehen kann, wenn es die Religion nicht ist? Wer weiß nicht, daß die Religion die Fürsten auf ihren Thronen sichert, daß sie ihnen ihre Unterthanen verbindet, und ihnen ihre Treue gewiß machet, und daß sie, indem sie die Bande der Abhängigkeit, worinn diese gegen sie stehen, knüpfet, sie ausser aller Furcht setzet, Spiele oder Schlachtopfer eines zügellosen Volks zu werden.

Wer weiß endlich nicht, daß nichts die Ehre des höchsten Wesens, das ist die Offenbarung seiner Eigenschaften, mehr befördern kann, als die Religion, welche die Christen bekennen, weil sie ihnen die grössesten, anständigsten, herrlichsten Begriffe von GOtt, die man sich nur gedenken könne, giebt? da sie ihnen GOtt als ein Wesen vorstellt, welches ohne eine Mischung alle mögliche Vollkommenheiten in dem höchsten Grade besitzt.

Es würde vielleicht gut seyn, die vornehmsten Ursachen des Deismus zu untersuchen. Allein

lein ohne daß dieses schon von geschickten Männern geschehen ist, würde mich solches zu weit von meiner Absicht entfernen. Inzwischen kann ich nicht umhin, hier zu bemerken, daß die übele Aufführung der Christen, und insonderheit die Laster der Geistlichkeit, dazu Gelegenheit geben können. Wenn man die Christen, und insonderheit die Lehrer der Religion, siehet, daß sie ein ihren Grundsätzen ganz entgegengesetztes Leben führen, und von den Leidenschaften, so sie an andern verdammen, und von Lastern, welche sie amtshalber strafen, selbst Sclaven sind; so ist man sehr geneigt, anzunehmen, daß sie selbst nicht glauben, was sie andern sagen; und wenn sie so viel Eifer für die Religion zeigen, es mehr in Absicht des Eigennutzes und der Herrschaft über die Gewissen geschehe, als aus Achtung und Ehrerbietung für dieselbe. Wenn man nun erst einmal so weit gekommen ist, so fehlt es nicht, daß man die Religion, welche sie bekennen, selbst als eine politische List und als eine Betrügerey der Geistlichkeit ansiehet. Man hat Unrecht, so zu schliessen; Wer zweifelt daran? Allein die Sache selbst ist dem ohnerachtet traurig.

Wenn inzwischen die Herren Deisten Gründe annähmen, so bin ich gewiß, daß sie leicht zugeben würden, daß die öfters unregelmäßigen Sitten des Volks oder der Lehrer derselben

selben der Religion selbst nicht mehr Eintrag thun sollten, als die Laster der Philosophen selbst der Philosophie thun. Ich kann meine Gedanken nicht besser schliessen, als mit einer schönen Stelle eines alten Schriftstellers: *) „Wie „wenig Philosophen findet man, deren Sitten, „Herz und Verstand von der Art sind, als „die gesunde Vernunft es erfodert? die mit „ihrer Wissenschaft nicht bloß ein Gepränge treiben, sondern sie vielmehr als ein Gesetz „für ihren Lebenswandel ansehen; die also sich „selbst Folge leisten, und ihre eigene Vorschriften befolgen. Man findet einige so voller Eigendünkel und Stolz, daß es besser für sie „wäre, wenn sie nichts gelernt hätten. Viele „trachten nach Reichthum, viele streben nach „Ruhm, und ein grosser Theil von ihnen sind „Sclaven der Wollust, so, daß ihr Leben und „ihre Reden einen sonderbaren Contrast ausmachen; und dieses ist in meinen Augen abscheulich. Denn, wenn einer, der ein Sprachgelehrter seyn will, schlecht spricht, oder einer, „der für einen Virtuosen will gehalten seyn, „schlecht singt, so ist dieses um so viel unverzeihlicher, weil er in der Kunst, welche er zu „besitzen vorgiebt, anstößt. Eben so verdient „ein Philosoph desto mehr getadelt zu wer-

„den,

*) Cic. Tusc. Lib. II. num. 11.

„den, wenn er wider die Pflichten, welche er „andern lehren will, selbst fehlt, oder in der „Kunst zu leben, wovon er Meister seyn will, gröb„lich anstößt.„

Glücklich sind die Christen, glücklich die Lehrer, wenn sie voll Hochachtung gegen die göttliche Religion, zu welcher sie sich zu bekennen die Ehre haben, nach allem Vermögen darauf bedacht sind, sie in allen Stücken ehrwürdig zu machen, und zwar nicht allein durch schöne Worte, durch studirte Reden, sondern hauptsächlich durch Sitten, die ihrem heiligen Bekenntniß vollkommen angemessen sind. Dieses würde das wahre Mittel seyn, den Ungläubigen alle Ausflüchte zu benehmen, oder, welches noch viel mehr zu wünschen wäre, sie zum Gehorsam des HErrn zu bringen.

# Merkwürdige Geschichte
## aus dem Leben
# George Villiers,
## Herzogs von Buckingham.

S. Brittischer Plutarch III. Band, Seite 160. *)

Die merkwürdigste Begebenheit von allen ist die Geschichte von einer Erscheinung, die Lord Clarendon erzehlet hat.

Unter denjenigen, die bey der königlichen Garderobe zu Windsor in Diensten standen, befand sich ein Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Klugheit einen guten Namen hatte, und der damals über funfzig Jahr alt war. Dieser Mann war in seiner Jugend auf einer Schule in dem Kirchspiel, wo Sir George Villiers, der Vater des Herzogs, lebte, erzogen, und als ein Knabe vom Sir George, den er nach der Zeit weiter nicht gesehen, sehr geliebet worden. Ungefehr sechs

*) Zur Erfüllung des Raums hat man diese Begebenheit aus dem angezeigten Buch genommen, sie wird, wie auch selbst die Verfasser desselben anzeigen, sonst noch von vielen andern erzehlet. Der Herzog war geboren 1592 zu Broockeby in Leicestershire, und endigte sein Leben im 36sten Jahre seines Alters durch die mörderische Hand eines gewesenen Lieutenants, Namens Johann Felton.

sechs Monate vor dem unglücklichen Ende des Herzogs von Buckingham, um Mitternacht, erschien diesem Manne, als er zu Windsor in seinem Bette lag, und sich bey vollkommener Gesundheit befand, ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, welcher die Vorhänge seines Bettes zurückzog, seine Augen fest auf ihn richtete, und ihn fragte, ob er ihn kennte? Der gute Mann, halb todt für Furcht und Zittern, ließ sich zum zweytenmal fragen: ob er sich seiner erinnere? und da ihm beyfiel, daß Sir George Villiers eben so gestaltet gewesen, und eben die Kleider getragen habe; so versetzte er, daß er ihn für diese Person halte. Er erhielt zur Antwort, daß er recht habe, und daß er ihm den Dienst erweisen, und zu seinem Sohne, dem Herzog von Buckingham, gehen solle, ihm zu sagen, daß, wenn er sich nicht dem Volke gefällig machen, oder wenigstens den grossen Unwillen, den man gegen ihn gefaßt habe, zu mindern suchen würde, er nur noch eine kurze Zeit leben werde. Nach dieser Unterredung verschwand er, und der gute Mann, wenn er anders gewacht hat, schlief sehr wohl bis an den Morgen, und hielt alles, was ihm begegnet war, für einen blossen Traum. In der nächsten Nacht, oder doch kurz hernach, erschien ihm eben dieselbe Person wieder, an eben dem Orte, und zu eben der Stunde in der Nacht, mit einer ernsthaftern Mine, als vorher, und fragte ihn, ob er das gethan habe, was er von ihm verlanget? und da er vernahm, daß es nicht geschehen sey; so gab er ihm sehr ernstliche Verweise, und sagte ihm, daß

er mehr Gefälligkeit von ihm erwartet hätte, und daß, wenn er seinem Verlangen kein Genüge leisten würde, er keine Gemüthsruhe haben, sondern überall von ihm verfolget werden solle. Der gute Mann versprach ihm hierauf, zu gehorchen. Er erwachte den nächsten Morgen aus einem tiefen Schlafe, und ob er gleich über die ausserordentlich lebhafte Erinnerung an jeden Umstand sehr betreten war, so war er doch noch immer geneigt, es für einen blossen Traum zu halten, und er überlegte, daß er als eine Person, die in einem so grossen Abstande von dem Herzog wäre, kein Mittel auszufinden wisse, vor ihm gelassen zu werden; noch viel weniger durfte er hoffen, daß man seinen Erzehlungen Glauben beymessen würde. Er brachte, voller Unruhe, einige Zeit mit der Ueberlegung zu, was er zu thun habe; und er beschloß endlich, in der Sache nichts zu thun.

Eben dieselbe Person erschien ihm zum drittenmale mit einem fürchterlichen Ansehn, und gab ihm bittere Verweise, daß er sein Versprechen noch nicht erfüllet habe. Der gute Mann hatte für diesesmal Muth genug, ihm zu sagen, daß er die Erfüllung desjenigen, so von ihm verlangt würde, um deswillen verschoben habe, weil er viele Schwierigkeiten finden würde, vor den Herzog zu kommen; da er mit keiner Person, die um ihn sey, einige Bekanntschaft habe, und wenn er auch vor ihn gelassen würde, so würde er ihn doch nie überreden können, daß er wirklich einen solchen Auftrag erhalten habe; man würde ihn für wahnsinnig halten,

oder

oder glauben, daß er entweder aus eigner Bosheit, oder auf Anstiften boshafter Leute, den Herzog zu hintergehen suche; und so würde er sich denn gewiß unglücklich machen.

Die Person antwortete, wie zuvor, daß er nicht eher Ruhe haben sollte, bis er dem Verlangen Genüge geleistet habe, und es würde dahero besser seyn, dieses bald zu thun; der Zutritt zu seinem Sohne wäre leicht, und es dürften wenige Leute lange warten, vor ihm zu kommen; und damit er Glauben fände, so wollte er ihm zwey oder drey besondere Umstände sagen, deren er aber gegen keine andere Person, als gegen den Herzog selbst erwehnen dürfe, welcher denn, so bald er dieselben hören würde, sogleich allen seinen übrigen Erzehlungen Glauben beymessen würde. Die Person wiederholte ihre Drohungen, und verschwand.

Den nächsten Morgen trat der gute Mann, aus Ueberzeugung, daß er eine wirkliche Erscheinung gehabt, seine Reise nach London an, wo sich der Hof damals befand. Er war wohl bekannt mit Sir Ralph Freemann, einem Requetenmeister, der eine nahe Anverwandtinn des Herzogs geheirathet hatte, und bey demselben gelitten war. Zu diesem ging dieser Mann, und ob er ihm gleich nicht alle besondre Umstände eröffnete, so sagte er ihm doch genug, um ihm zu erkennen zu geben, daß es etwas ausserordentliches sey. Er ersuchte ihn, zu vermitteln, daß er an einem Orte, und auf eine Art, wie er alles selbst für gut befinden würde, vor den Herzog gebracht werden möchte, weil er ihm

viel zu sagen habe, das geheim gehalten werden müßte, und einige Zeit und Geduld erfordere.

Sir Ralph versprach, daß er mit dem Herzog reden, und ihm von seinem Entschlusse Nachricht geben wolle. Bey der ersten Gelegenheit rühmte er gegen den Herzog die Redlichkeit des Mannes, eröffnete ihm sein Verlangen, und hinterbrachte ihm alles, was er von der Sache wußte. Der Herzog, vermöge seiner gewöhnlichen Herablassung, sagte ihm, daß er den folgenden Tag früh mit dem König jagen würde; seine Pferde würden ihn bey der lambethbrücke erwarten, wo er um fünf Uhr des Morgens landen würde, und wenn der Mann ihn daselbst erwarten wolle, so würde er mit ihm, so lange es nöthig wäre, sich unterhalten können.

Sir Ralph nahm den folgenden Morgen den Mann mit sich, und stellte ihn dem Herzog vor, der ihn sehr freundlich empfing, sich mit ihm allein auf die Seite begab, und fast eine Stunde lang mit ihm sich unterredete. Die Bedienten des Herzogs und Sir Ralph waren von ihnen so weit entfernt, daß sie nicht ein Wort hören konnten, obgleich der Herzog zuweilen laut und mit grosser Bewegung sprach, welches Sir Ralph leicht bemerkte, weil er, während dieser von ihm vermittelten ausserordentlichen Unterredung, seine Augen beständig auf den Herzog gerichtet hatte.

Der Mann sagte ihm nachhero, daß der Herzog, als er ihn an die besondern Umstände, die ihm Glauben verschaffen, und keiner Person sonst eröffnet werden sollten, erinnert, die Gesichtsfarbe geän-

dert,

dert, und geschworen habe, daß er sie von niemand, als vom Teufel erfahren haben könne, da diese Umstände nur ihm und noch einer Person, die gewiß davon niemals reden würde, bekannt wären.

Der Herzog ritte zwar auf die Jagd; allein man bemerkte, daß er den ganzen Morgen gedankenvoll und niedergeschlagen war, und an dem Vergnügen keinen Theil nahm. Auch verließ er zeitig das Feld, und stieg in seiner Mutter Behausung in Whitehall ab, mit welcher er sich zwo bis drey Stunden lang einschloß, und diejenigen, die sich in den Nebenzimmern befanden, hörten sie oft sehr laut reden. Als der Herzog sie verließ, bemerkte man an ihm eine grosse Unruhe, vermischt mit einigem Zorn; ein Umstand, den man an ihm vorhero bey keiner Unterredung mit ihr wahrgenommen hatte, da er ihr allezeit mit tiefer Ehrerbietung begegnete. Die Gräfinn selbst — (denn ihrer zwoten Verheyrathung mit Sir Thomas Compton ungeachtet, wurde sie kurz nach ihres Sohnes Erklärung zum Herzog von Buckingham, zur Gräfinn von Buckingham ernennet,) — die Gräfinn also selbst wurde, als der Herzog sie verließ, in Thränen und in der äussersten Betrübniß gefunden.

Es ist eine bekannte und ausgemachte Wahrheit, daß, als die Nachricht von des Herzogs Tode, der wenige Monate nachher erfolgte, seiner Mutter hinterbracht wurde, sie nicht in das mindeste Erstaunen darüber gerieth, sondern ihn als einen vorhergesehenen Vorfall erzehlen hörte; auch war sie nachhero nicht in dem Grade traurig, wie man

von

von einer solchen Mutter bey dem Verluste eines solchen Sohnes hätte erwarten sollen.

Diese Geschichte wird nur mit wenig veränderten Nebenumständen von verschiedenen angesehenen Schriftstellern erzehlet, die alle in den wesentlichen Puncten übeinstimmen.

In geheim wurde erzehlet, die besondern Umstände, an welche der Mann den Herzog erinnert, hätten einen unerlaubten Umgang des Herzogs mit einer nahen Anverwandtinn von ihm betroffen, und da er gute Ursachen hatte, zu glauben, daß die Dame nicht selbst davon würde geredet haben, so glaubte er, daß ausser ihr nur der Teufel davon gesprochen haben könne; und dieses setzte ihn in ein so grosses Erstaunen, daß er weit davon entfernet war, über die Gesandtschaft des Mannes zu scherzen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

1937/38

Biv.

Burnet

1937/38

Biv.

Burnet

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burnet, Gilbert,

Denkwürdigkeiten, betreffend das Leben Johann Wilmot Grafen von Rochester sammt dazu gehörigen Beylagen

Halle 1775

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 1182
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235534-6
VD18 10552081-004